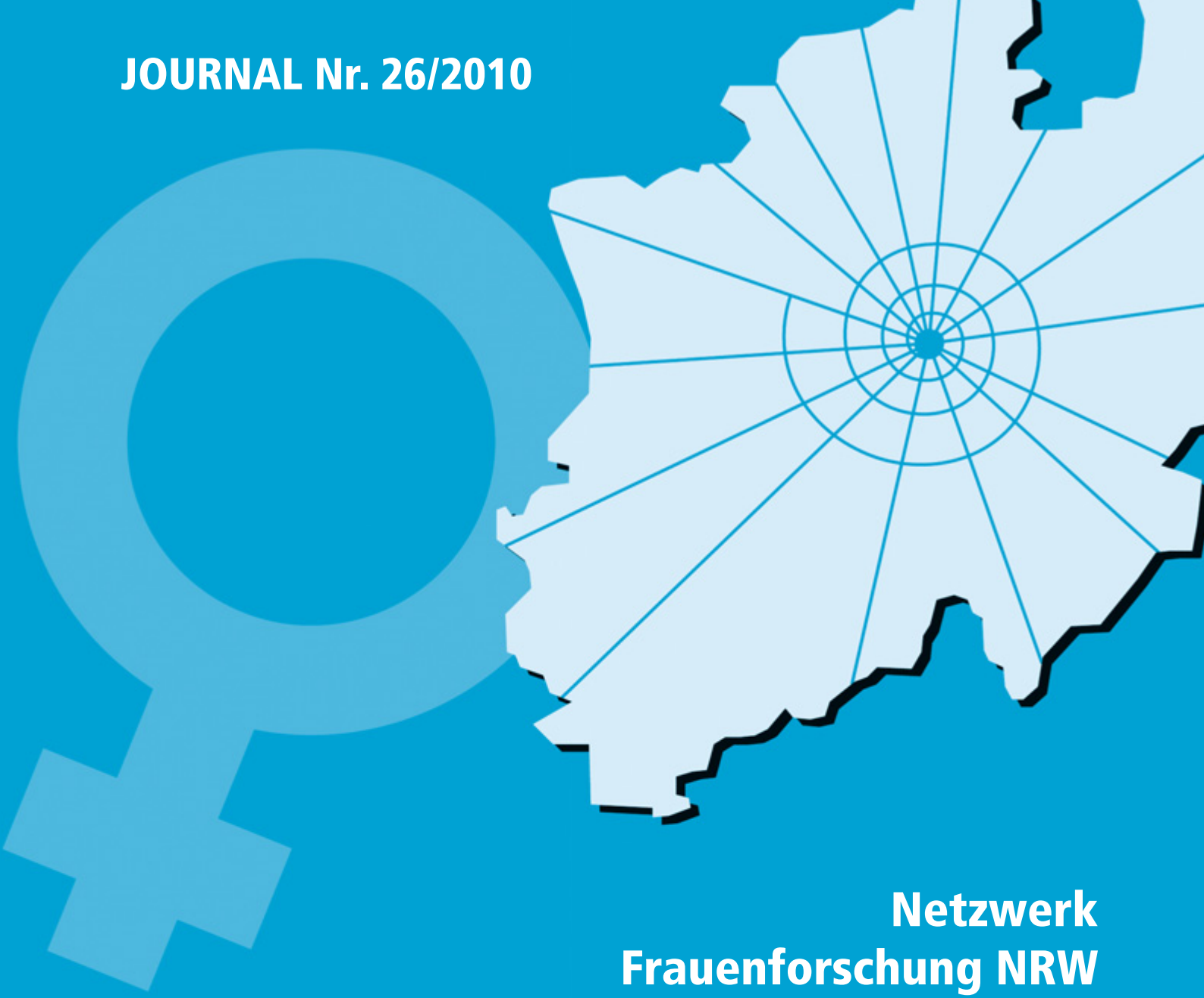
JOURNAL Nr. 26/2010



Netzwerk Frauenforschung NRW

THEMEN:

- Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis?
- Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute
- Die Stimme der Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Forschungspolitik
- Gender-Didaktik und Berufsorientierung – Förderung von Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt
- „Himmelhochjauchzend... – ein Leben voller Aufbrüche“
- Tagungen: „(Kinder-) Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft“
  Going Diverse 2009: Innovative Answers to Future Challenges
  Tempus fugit – Gender bleibt
  Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken

Journal Netzwerk Frauenforschung NRW

Nr. 26

Koordinationsstelle
NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW
Prof'in Dr. Anne Schlüter
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen
Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6-8
45117 Essen
Tel: (0201) 1836134
Fax: (0201) 1833175
kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Redaktion
Dr. Beate Kortendiek

Essen, März 2010

ISSN 1617-2493

Inhalt

Editorial

Netzwerk-News

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor
Prof. Dr. Heike Walz 6
Prof. Dr. Ilona Ebbers 8
Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg 10
Monique David-Menard – Marie-Jahoda-Gastprofessorin im Wintersemester 2009/10 12

Personalia 13

Kurznachrichten 15

Beiträge
Ruth Becker
Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis? 29
Sabine Hark
Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute 36
Brigitte Mühlenbruch, Maren Jochimsen
Die Stimme der Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Forschungspolitik 43
Claudia Wiepcke
Gender-Didaktik und Berufsorientierung – Förderung von Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt 48
Sibylle Plogstedt
„Himmelhochjauchzend… – ein Leben voller Aufbrüche" 57

Tagungsberichte

Kirsten Heusgen, Inken Lind, Sigrid Metz-Göckel, Petra Selent
„(Kinder-) Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft" 62
Nathalie Callies, Elke Breuer
Going Diverse 2009: Innovative Answers to Future Challenges 66
Esther Knoth
Tempus fugit – Gender bleibt 70
Anne V. Casprig
Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken 72

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen
Susanne Kröhnert-Othman rezensiert:
Marianne Genenger-Stricker, Brigitte Hasenjürgen, Angelika Schmidt-Koddenberg (Hg.) 2009:
Transkulturelles und interreligiöses Lernhaus der Frauen – Ein Projekt macht Schule 76

Neuerscheinungen 78

Editorial

Liebe LeserInnen,

die gute Nachricht vorne weg: Nach elf Jahren ist es uns geglückt, die bisherige Projektstelle zur Koordination des Netzwerks Frauenforschung NRW zu verstetigen. Nach schier unglaublich vielen befristeten Zeitverträgen konnte mit der Rotation der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW von der TU Dortmund an die Universität Duisburg-Essen (neue Sprecherin Prof. Dr. Anne Schlüter) die Stelle der Koordinatorin endlich entfristet werden. Dies ist ein großer Erfolg und wir danken allen, die uns hierbei unterstützt haben sehr herzlich! Unser besonderer Dank gilt dem Gleichstellungsreferat des MIWFT und der Hochschulleitung der UDE.

Die letzten Monate standen im Zeichen des Abschiednehmens und des Neubeginns. Verabschiedet haben wir im Rahmen der Jahrestagung des Netzwerks Frauenforschung NRW (11/2009) die bisherige Sprecherin Prof'in Dr. Ruth Becker. Im Rahmen dieser Tagung hielt Ruth Becker ihre Abschiedsvorlesung unter dem Titel „Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis?" Im Journal finden Sie diesen Vortrag ebenso wie den Festvortrag von Prof. Dr. Sabine Hark zu „Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute". Ein rundes Bild von dem gesamten Programm und Tagungsgeschehen der Veranstaltung „Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken" gibt der Bericht von Anne Casprig. Zugleich ist dieser Abschied nur ein punktueller, da Ruth Becker über den neu gegründeten Netzwerkbeirat weiterhin eng mit der Koordinationsstelle verbunden ist.

Der Umzug von der TU Dortmund an die Universität Duisburg-Essen hat uns in den letzten Wochen einige Arbeit gemacht … aber jetzt ist die Koordinationsstelle gut an der Universität Duisburg-Essen in der Fakultät Bildungswissenschaften angekommen und wir konnten bereits erste gemeinsame Projekte verwirklichen. So organisierte die Koordinationsstelle zum Auftakt an der UDE die Fotoausstellung „Frauen, die forschen" und eine Veranstaltung zum Internationalen Frauentag am 8. März 2010 zum Thema „Geschlechtergerechte Hochschulen in NRW. Bestandsaufnahme und Herausforderungen". Zugleich haben wir – mit großer Unterstützung durch den Netzwerkbeirat – begonnen, das Netzwerk Frauenforschung weiter auszubauen, in dem wir insbesondere daran arbeiten, eine Wissenschaftsredaktion und ein Ressort zur Hochschul- und Wissenschaftsforschung unter Gender-Aspekten einzurichten.

Zu Beginn des Journals finden Sie in gewohnter Weise die Vorstellung unserer neuen Netzwerkprofessorinnen. Es ist uns eine große Freude, folgende Wissenschaftlerinnen begrüßen zu können: Prof. Dr. Heike Walz (Kirchliche Hochschule Wuppertal), Prof. Dr. Ilona Ebbers (Universität Siegen) und Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg (Katholische Hochschule NRW, Köln) sowie die Maria-Jahoda-Gastprofessorin Monique David-Ménard an der Ruhr-Universität Bochum. Darüber hinaus möchten wir Wissenschaftlerinnen aus dem Netzwerk Mittelbau, die im Zuge ihrer Weiterqualifizierung Professorinnen geworden sind, besonders hervorheben: Wir gratulieren Dr. Birgit Riegraf, Dr. Andrea Bührmann und Dr. Bettina Bretländer zur Professur!

Aufmerksam machen wir Sie auf den Beitrag von Brigitte Mühlenbruch und Maren Jochimsen über die European Platform of Women Scientists (EPWS), da dieses Netzwerk auf europäischer Ebene vor großen Herausforderungen steht und vielfältige Unterstützung benötigt, um weiterhin die europäische Politik im Bereich der Förderung von Frauen in der Wissenschaft vernetzen und fördern zu können.

Der Beitrag von Claudia Wiepcke über „Gender-Didaktik und Berufsorientierung – Förderung von Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt" bezieht sich auf den geschlechterspezifischen Arbeitsmarkt und setzt sich mit dem Problem der Segregation auseinander, im Anschluss daran wird die Frage aufgegriffen wie eine geschlechtersensible Didaktik eine geschlechtergerechte Berufsorientierung fördern kann.

Natürlich enthält auch dieses Journal wieder vielfältige Informationen, Tagungsberichte, Buchbesprechungen etc., die es uns ermöglichen, einen Überblick zu erhalten, was sich im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung bewegt: So wurden bspw. die „Annette Kuhn Stiftung" und die Stiftung „Frauen + Hochschulkarriere" gegründet, außerdem stellen sich das Zentrum für Gender Studien Siegen (Gestu_S) und das Zentrum für Gender-Studien (ZG) an der Universität Paderborn vor.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und danken allen, die zum Gelingen dieses Journals beigetragen haben.

Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek
Essen, März 2010

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Prof. Dr. Heike Walz

Feministische Theologie und theologische Frauenforschung, Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel

Zur Person

Die Theologin Heike Walz ist Juniorprofessorin für Feministische Theologie und theologische Frauenforschung an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, deren Gründung (1935) auf die Zeit des Widerstands der Bekennenden Kirche gegen das Dritte Reich zurückgeht. Innerhalb dieser evangelischen Hochschule arbeitet sie im Fachbereich Missionswissenschaften, Religionswissenschaften und Ökumenik (MRÖ), der sich mit der Vielfalt an Kulturen, Kirchen und Religionen befasst.

Die Theologie mit der Frauen-, Männer-, Queer- und Geschlechterforschung in den Gender Studies in Dialog zu bringen, gehört zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre. Die Schnittpunkte zwischen Geschlechterforschung und interkulturellen Fragestellungen in der Theologie sind ihre Spezialität. Ihr Fokus richtet sich dabei auf Lateinamerika, Afrika, Asien, insbesondere auf die Frauenbewegungen, die Geschlechterforschung und Theologien von Frauen.

Dies spiegelt auch ihr Werdegang wider. Die letzten Jahre hat sie im Ausland gelebt, geforscht und gelehrt. Von März 2005 bis April 2009 war sie außerordentliche Professorin für Systematische Theologie am Instituto Universitario ISEDET in Buenos Aires in Argentinien. Das I. U. ISEDET ist eine befreiungstheologisch ausgerichtete Privatuniversität, die von neun protestantischen Minderheitskirchen getragen wird und an der Frauen und Männer aus ganz Lateinamerika studieren. Dort koordinierte sie das interdisziplinäre Forum für Theologie und Gender, an dem Historikerinnen, Ethnologinnen, Lehrerinnen, Pfarrerinnen, Psychologinnen und Studentinnen teilnahmen. Als Ökumenische Mitarbeiterin stand sie im Dienst des Evangelischen Missionswerks Basel (Mission 21) in der Schweiz, das die theologische Ausbildung in Lateinamerika, Afrika und Asien unterstützt.

In der Schweiz war sie von 2001-2005 Assistentin an der Theologischen Fakultät Basel, am Lehrstuhl für Ökumene, Mission und interkulturelle Gegenwartsfragen von Frau Prof. Dr. Christine Lienemann-Perrin. In ihrer Doktorarbeit über feministische Perspektiven auf die Kirche und Geschlechterfragen entwickelte sie einen Ansatz Theologischer Geschlechterforschung und wurde 2005 in Basel promoviert („... nicht mehr männlich und weiblich ...“? Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont, Frankfurt a. M., Lembeck, 2006). Ihr Theologiestudium absolvierte sie in Heidelberg, Montpellier (Frankreich) und Tübingen.

Nach ihrem Vikariat in Neustadt/W. (1995-1997) verbrachte Heike Walz als Assistentin am Frauenbildungszentrum der Presbyterianischen Kirche in Abokobi in Ghana einen ökumenischen Studienaufenthalt. 1998-1999 war sie als ordinierte Gemeindepfarrerin im Dienst der Evangelischen Kirche der Pfalz in Bad Dürkheim.

2004 gründete sie mit Kolleginnen und Kollegen aus der Schweiz das Netzwerk „Geschlechterbewusste Theologie“ (NGT), das sich über Deutschland, die Schweiz, Österreich bis in die USA spannt. Das Ziel ist, Dialoge querbeet zu führen, die bislang in getrennten Foren – feministischen, männeremanzipatorischen oder schwul-lesbischen – geführt wurden, d. h. zwischen Frauen und Männern, Gender Studies und Theologie, Praxis und Theorie. 2008 war sie Herausgeberin des ersten Sammelbands des Netzwerks: Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet, hg. zus. mit David Plüss, Münster, LIT, 2008. Seit 2009 ist Heike Walz die Kontaktperson für NGT.

An der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal leitet sie die Sozietät „Forschungsprojekte und aktuelle Fragen der feministischen Theologie“, in der neben Doktorandinnen Pfarrerinnen der Evangelischen Kirche des Rheinlands aktiv mitarbeiten. Derzeit liegt ihr neuer Forschungsschwerpunkt auf Lateinamerika. Sie untersucht in ihrem Habilitationsprojekt ausgehend von den Müttern und Großmüttern der Plaza de Mayo in Argentinien lateinamerikanische Interpretationen der Theologie und Ethik der Menschenrechte.

Mitgliedschaften

Seit 1995 Mitglied der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen (ESWTR); 2001 bis 2004 Vorstandsmitglied im Projekt Frauentheologie Basel e. V., Verein zur Förderung feministischer Theologie; 2002 bis 2005 Mitglied der Regenzkommission Gender Studies an der Universität Basel; seit 2000 Mitglied im Netzwerk Ökumene und Feministische Theologie (ÖkuFem) in Deutschland; seit 2005 Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW); seit 2005 Mitarbeit bei www.globethics.net; seit 2007 Mitglied der American Academy of Religion (AAR); seit 2007 im Global Network for Public Theology, Princeton Centre of Theological Inquiry, Princeton, New Jersey, USA; seit Mai 2009 Mitglied Netzwerk Frauenforschung NRW, Dortmund

Weitere Buchveröffentlichungen

Grenzen erkunden zwischen Kulturen, Kirchen und Religionen, hg. zus. mit Katrin Kusmierz, Benedict Schubert, Rudolf von Sinner, Burkhard Weber, Frankfurt a. M., Lembeck, 2007

Als hätten sie uns neu erfunden. Beobachtungen am Schnittpunkt von Fremdheit und Geschlecht, hg. zus. mit Christine Lienemann-Perrin, Doris Strahm, Luzern, Edition Exodus, 2003

Auswahl an Artikeln und Buchbeiträgen

„Madres appear on the Public Plaza de Mayo in Argentina. Towards Human Rights as a Key for a Public Theology that carries on the Liberation Heritage", in: International Journal for Public Theology vol. 3, no. 2, 2009 (2009), 165-187

„Für ein menschenwürdiges Dasein ‚intersexueller' Personen". Rezension des Buches «Intersex»: Geschlechtsanpassung zum Wohl des Kindes? Erfahrungen und Analysen, hg. von Michael Groneberg und Kathrin Zehnder (Band 12 der Reihe Ethik und politische Philosophie, Hg. vom Interdisziplinären Institut für Ethik und Menschenrechte an der Universität Freiburg Schweiz), Academic Press Fribourg/Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2008, in: Schweizerische Ärztezeitung vol. 90, no. 23 (2009), 927-928

„Mujeres y varones en diálogo sobre las relaciones de género. Teología haciendo camino al andar", in: Cuadernos de Teología, Instituto Universitario ISEDET XVI (2007), 73-94

„Und Gott schuf sie – jenseits von Frau und Mann? Geschlechtsreflexive theologische Anthropologie", in: Menschsein denken. Anthropologien in theologischen Perspektiven, hg. von Christina Aus der Au, Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 2005, 63-86

Artikel zu „Feministische Wissenschaftskritik", „Anthropologie", „Kirche", „Kontextuelle Theologie", in: Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde, hg. von Irene Leicht, Claudia Rakel, Stefanie Rieger-Goertz, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 2003, 64-72; 132-140; 149-153; 296-304; 310-313. 356-375

„The Beautiful Princess and the Girls in the Village. The Power of Difference in Intercultural Relations of Feminist Theologians", in: Feminist Interpretation of the Bible and the Hermeneutics of Liberation, ed. by Silvia Schroer, Sophia Bietenhard, Sheffield, Sheffield Academic Press, 2003, 137-152

Kontakt und Information
Prof. Dr. Heike Walz
Juniorprofessorin für Feministische Theologie/theologische Frauenforschung
Missions-Religionswissenschaft, Ökumenik (MRÖ)
Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel
Missionsstr. 9a/b
42285 Wuppertal
Tel: 0049-(0)202-2820 162

heike.walz@kiho-wuppertal-bethel.de
heike.walz@gmx.ch
www.kiho-wuppertal-bethel.de

Prof. Dr. Ilona Ebbers

Professorin für Wirtschaftswissenschaften und ihre Didaktik (Universität Siegen)

Zur Person

Ihr Studium der Wirtschaftswissenschaften und des Lehramts für die Berufliche Fachrichtung Wirtschaftswissenschaften/Spezielle Wirtschaftslehre absolvierte sie an den Universitäten Wuppertal und Duisburg im Jahre 1998. Hieran schloss sich ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Wuppertal im Bereich der Wirtschaftspädagogik. Schon während dieser Zeit entwickelte sie ein großes Interesse für die Genderthematik im Bereich der Wirtschaftswissenschaft. Daher trat sie bereits 1999 der Arbeitsgruppe des efas-Netzwerk (economic feminism and science Netzwerk) bei. Im Jahr 2003 beendet Ilona Ebbers dann ihre Promotion zum Thema Entrepreneurship Education. 2004 nahm sie den Ruf auf eine Juniorprofessur mit dem Schwerpunkt „Betriebswirtschaftslehre für kleine und mittlere Unternehmen" an die Universität Hildesheim an. Hier entwickelte sie ein genderorientiertes Forschungsprofil zum Thema Frauen als Gründerinnen.

Diesbezüglich wurde im Rahmen des Projekts „Unternehmensnachfolge durch Frauen" ein Weiterbildungsstudium für Studentinnen aller Fachbereiche der Universität Hildesheim entwickelt und erprobt. Studentinnen sollten schon frühzeitig auf die berufliche Option der Unternehmensübernahme vorbereitet werden. Hierbei stand nicht die Befähigung zur unternehmerischen Selbstständigkeit im Vordergrund, sondern vielmehr der Erwerb eines betriebswirtschaftlichen Basiswissens und die Sensibilisierung für den Gedanken, eine Unternehmensnachfolge anzutreten. Durch die Unterstützung einer „Methoden-Werkstatt" konnten Studentinnen die Anforderungen, die eine Unternehmensnachfolge an sie stellt, in simulierter Form praxisnah erfahren und reflektieren. Der handlungsorientierte Lehransatz konnte diesen Lernprozess effektiv unterstützen. Über den Erwerb eines betriebswirtschaftlichen Basiswissens hinaus konnten Studentinnen einen persönlichen Karriereweg und Lebensplan erarbeiten und simulierte Matchingsituationen zwischen Unternehmensübergabe und Unternehmensnachfolge erleben. Hierbei spielten die Erstellung eines Businessplans und der Erwerb von Argumentationssicherheit eine große Rolle. Die Förderung der unternehmerischen Handlungskompetenz bei den Studentinnen stand hierbei im Mittelpunkt.

In einem weiteren Projekt ging es um die Entwicklung von „Didaktischen Innovationen in der akademischen Entrepreneurship-Ausbildung". Aufgabe des Projekts war es, verschiedene hochschulische Übungsfirmenprojekte zu recherchieren und deren Ansätze zu identifizieren. Hierbei sollte ein möglicher sozialer Gender-Gap diagnostiziert und Möglichkeiten der Behebung dieser Divergenz entwickelt werden. Ziel des Forschungs- und Entwicklungsprojekts war es, mit Hilfe des „Managing Gender and Diversity-Ansatzes" neue Strukturen in den Simulationsmodellen zu implementieren, um dem Doing-Gender in den Lehr-/Lernprozessen der universitären Übungsfirmen entgegenwirken zu können. Erwartet wurde eine Sensibilisierung von Studierenden und Gründungsinteressierten für das Thema der weiblichen Unternehmensgründung sowie für deren Spezifika und Problematik. Aufgrund der Gruppensituation der Studierenden wurden zugleich auch die männlichen Mitglieder für diese Thematik erschlossen. Durch dieses Projekt sollte eine nachhaltige Wirkung einer Kultur der weiblichen Selbstständigkeit über die Projektdauer hinaus – z. B. durch curriculare Verankerung – erzeugt werden.

Im Jahr 2008 nahm Ilona Ebbers den Ruf auf die Professur für Wirtschaftswissenschaften und ihre Didaktik an die Universität Siegen an. Seit dieser Zeit baut sie das vorgestellte Forschungsprofil weiter aus und erweitert dieses durch die Entwicklung einer Diversity Education in der ökonomischen Bildung an Schulen aus.

Forschungsschwerpunkte

- Entrepreneurship Education
- Gender als didaktische Kategorie
- Diversity Education
- Wirtschaftsdidaktik

Veröffentlichungen (Auswahl)

Ebbers, Ilona: Diversity Education in der ökonomischen Bildung. In: Seeber, Günther (Hrsg.): Ökonomische Bildung und gesellschaftliche Teilhabe, Schwalbach 2009, S. 157-169

Ebbers, Ilona: Doing Gender in universitären Übungsfirmen. In: Seeber, G. (Hg.): Forschungs-

felder der Wirtschaftsdidaktik, Schwalbach 2009, S. 201-216
Ebbers, Ilona/Rehm, Marco: Genderspezifische Entscheidungsverhalten im Rahmen von computergestützten Unternehmensplanspielen. In: bwp-online, Nr. 15/2008, S. 1-25
Ebbers, Ilona/Claudia Krämer-Gerdes/Reinhard Schulte/Miriam Seitz: Activity-based start-up simulations in eintrepreneurship education at German universities – modelling and testing managing gender and diversity approaches. In: Kansikas, Juha/Lambrecht, Johan (Hg.): Studies on Family Business and Entrepreneurship Education: FBE 2008 Conference Proceedings, Jyväskyla 2008, S. 142-157
Ebbers, Ilona: Geschlechterspezifische Wissens- und Chancengenerierung im Gründungskontext – Implikationen für eine Gründungsqualifizierung an Hochschulen. In: Fiedler, Angela/Maier, Friederike (Hg.): Verfestigte Schieflagen. Ökonomische Analysen zum Geschlechterverhältnis, Berlin 2008, S. 239-257
Ebbers, Ilona/Schulte, Reinhard: Doing-Gender in universitären Übungsfirmen. In: Der heimliche Lehrplan, Sammelband zur Fachtagung „Heimlicher Lehrplan", S. 42-57
Ebbers, Ilona: Universitäre Qualifizierung zur unternehmerischen Selbstständigkeit von Frauen unter Beachtung der Theorie des sozialen Netzwerks. In: Merz, Joachim (Hg.): Fortschritte der MittelstandsForschung, Hamburg 2007, S. 233-248
Ebbers, Ilona/Krämer-Gerdes, Claudia: Ein universitäres Qualifizierungsangebot – Perspektiven der Gründung und Unternehmensnachfolge durch Frauen – Methodischer Einsatz der Organisationsaufstellung. In: Remmele, Bernd/Schmette, Martina/Seeber, Günther (Hg.): Educating Entrepreneurship. Didaktische Ansätze und Europäische Perspektiven, Wiesbaden 2007, S. 101-115
Ebbers, Ilona: Managing Diversity als Managementkonzept von Schülerfirmen in der Sekundarstufe I. In: Unterricht Wirtschaft, Ausgabe 4/2006, S. 33-35
Ebbers, Ilona: Unternehmensnachfolge durch Frauen. In: Lemke, M./Ruhe, C./Woelki, M./Ziegler, B. (Hg.): Genus oeconomicum. Ökonomie – Macht – Geschlechterverhältnisse, Konstanz 2006, S. 221-232
Ebbers, Ilona: Unternehmensnachfolge und die Zielgruppe Frau. In: Bendl, R. (Hg.) Betriebswirtschaftslehre und Frauen- und Geschlechterforschung. Teil 1 – Verortung geschlechterkonstituierender (Re)Produktionsprozesse, Frankfurt/Main, New York, Wien 2006, S. 301-324
Ebbers, Ilona/Krämer-Gerdes, Claudia: Wege in die berufliche Selbstständigkeit – Ein universitärer Qualifizierungsansatz, Sammelband im Rahmen der internationalen Fachtagung „Vielfalt in der Unternehmerschaft – Das Selbstbild von Unternehmerinnen und Unternehmern im internationalen Vergleich", Gelsenkirchen 2006
Ebbers, Ilona: Konzeption einer Qualifizierungsmaßnahme zur Förderung von Unternehmensnachfolgen durch Frauen aus Hochschulen. In: Ernst, Waltraud (Hg.): Leben und Wirtschaften – Geschlechterkonstruktion durch Arbeit, Focus Gender, Reihe des ZIF der Universität und Fachhochschule Hildesheim, Münster 2005, S. 230-247
Ebbers, Ilona: Der „Gender-Aspekt" in der Wirtschaftswissenschaft – Eine Betrachtung aus hochschuldidaktischer Sicht. In: Maier, Friederike/Fiedler, Angela (Hrsg.): Gender Matters, Berlin 2002, S. 231-245

Kontakt und Information
Univ.-Prof'in Dr. Ilona Ebbers
Universität Siegen
Zentrum für ökonomische Bildung in Siegen (ZöBiS)
Hölderlinstr. 3, 57076 Siegen
Tel: 0271-740 2424
Fax: 0271-740 2293
http://www.zoebis.de
ebbers@zoebis.de

Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln, FB Sozialwesen, Forschungsschwerpunkt Gender und Transkulturalität

Zur Person

Studiert habe ich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln und in Sozialpsychologie promoviert (1988). Thema meiner Dissertation war die Akkulturation von Migrantinnen, wobei mein Fokus der Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse zwischen deutschen und türkischen Frauen galt. Nach der Promotion habe ich zunächst in außeruniversitären Projektkontexten andere soziale Themen erforscht und bearbeitet. Ein neuer Interessensschwerpunkt wurde das aktuelle öffentliche Engagement von Frauen, insbesondere in Strukturen der ‚alten' Frauenverbände, einem Erbe der ersten deutschen Frauenbewegung. Mit einem Stipendium aus HSP II-Mitteln und als assoziierte Kollegiatin im DFG-Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel – Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen" an der Universität Dortmund bereitete ich zunächst ein Habilitationsvorhaben zu diesem Thema vor. Doch diese Art der zwar selbstbestimmten, doch stark auf sich selbst bezogenen wissenschaftlichen Arbeit außerhalb regulärer Arbeits- und Erfahrungsstrukturen empfand ich als wenig befriedigend. Deshalb ergriff ich Anfang 1995 gerne die Chance, die Leitung des bundesweiten Frauenbildungsprojekts „Frauen ins politische Ehrenamt" zu übernehmen. Mit der Konzipierung und Durchführung eines zweijährigen Qualifizierungsprogramms für etwa 300 öffentlich interessierte und engagierte Frauen in Ost- und Westdeutschland begab ich mich mitten in die Auseinandersetzungen über die Gestaltung des deutschen Wiedervereinigungsprozesses und machte Erfahrungen, die mich nachhaltig geprägt und zu neuen Fragestellungen angeregt haben. 1997 wurde ich als Professorin für Soziologie an die Kath. Hochschule, Abteilung Aachen, berufen. Hier habe ich u. a. im sog. Frauenstudiengang gelehrt, einem Studiengang Soziale Arbeit, der sich gezielt an Frauen in der Familienphase und mit ehrenamtlichem Engagement richtet und dies mit einer besonderen (kompakten) Studienorganisation und lebensweltbezogenen Didaktik wertschätzt. 2004 bin ich innerhalb der Hochschule an die Abteilung Köln gewechselt und habe seitdem meinen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt wieder an einem Ort. Das Thema Migration/Integration bzw. interkulturelle Kommunikation habe ich als Hochschullehrerin von neuem aufgegriffen und mit entsprechenden Forschungs- und Entwicklungsprojekten fundiert.

Erstaunlich ist eigentlich, dass ich erst heute „neues" Mitglied im Netzwerk Frauenforschung NRW werde, denn viele der beteiligten Kolleginnen, Themen und Entwicklungen sind mir seit meiner Dissertationsphase vertraut. Als ich 1984 als promovierende wissenschaftliche Mitarbeiterin erstmals Mutter wurde, war das im Uni-System alles andere als „normal". Der AK ‚Wissenschaftlerinnen in NRW' bot mir da über viele Jahre ein zuverlässiges Netzwerk, in dem ich nicht nur die eigene Situation reflektieren, sondern auch aktiv politisch agieren konnte. – Durch meine spätere bundesweite Berufspraxis entwickelten sich dann andere Bezüge. Und als Fachhochschullehrerin stand zunächst auch nicht die Forschung in meinem Fokus, zumal ich von 2000-2006 noch das Amt der Prorektorin an unserer Hochschule innehatte. Dieses bot mir allerdings die Gelegenheit, an spannenden hochschulpolitischen Prozessen mitzuwirken, u. a. an der Entwicklung notwendiger Strukturen, um Forschung auch an Fachhochschulen zu etablieren. 2001 gründeten KollegInnen an der KatHo NRW den interdisziplinären Forschungsschwerpunkt ‚Gender und Transkulturalität', dessen Sprecherin ich seit 2006 bin. Ziel der hier angesiedelten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben ist die aktive Auseinandersetzung mit der Dynamik und zunehmenden Ausdifferenzierung von Geschlechterverhältnissen einerseits und Migrationsbewegungen andererseits. Die durch Integrationsprozesse entstehenden neuen Identitätsmuster und Sozialräume fordern die Politik und die Soziale Praxis gleichermaßen heraus. Im Mittelpunkt der Projekte stehen oft Fragestellungen aus der sozialen Praxis

sowie die Entwicklung und/oder Evaluation neuer Handlungskonzepte. Aktuell geht es z. B. in dem (NRW-)landesweiten Projekt „Chancen der Vielfalt nutzen lernen" darum, den Erwerb und die Auseinandersetzung mit interkultureller Kompetenz als systematischen Bestandteil der Curricula in Studiengängen der Sozialen Arbeit zu verorten. Und im Projekt „Berufswahlorientierung von Sek. II – SchülerInnen" erforschen wir in einer großen Panel-Studie die Einflüsse von Gender, ethnischer und sozialer Herkunft für die Ausbildungsplanung von motivierten jungen Menschen und zeigen soziale und institutionelle Handlungserfordernisse auf.

Publikationen (Auswahl)

2009: Genenger-Stricker, Marianne/Hasenjürgen, Brigitte/Schmidt-Koddenberg, Angelika (Hg.): Transkulturelles und interrreligiöses Lernhaus der Frauen, Opladen

2009: Schmidt-Koddenberg, Angelika/Koval, Alla/Tempel, Simone/Gemende, Marion: „Kulturelle Vielfalt für Entwicklung und Wachstum: Wertschöpfung durch Wertschätzung" – Ergebnisse der Projektevaluation. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Kulturelle Vielfalt als Impuls für Entwicklung und Wachstum: „Wertschöpfung durch Wertschätzung". Ergebnisse der Projektevaluation, Berlin

2007: da Silva Antunes, Susanne/Genenger-Stricker, Marianne/Schmidt-Koddenberg, Angelika: Von der Migrationssozialarbeit zur Integrationsarbeit. Ergebnisse der NRW-weiten Evaluationsstudie ProMigra. Köln

2006: Schmidt-Koddenberg, Angelika/Schlich, Christina: Interkulturelle Kompetenz als Ressource für die Berufswahlorientierung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse einer Machbarkeitsstudie. Abschlussbericht für das BMFSFJ. Köln

2005: Schmidt-Koddenberg, Angelika/da Silva Antunes Alves, Susanne/Ernst, Renate: Weibliche Führungskräfte im Berufsfeld Soziale Arbeit. Ein Beitrag zur Machtfrage. In: Hasenjürgen, Brigitte /Rohleder, Christiane (Hg.): Gender und Soziale Arbeit. Neue Überlegungen zu einem alten Thema. Schriften der KFH NW Bd. 1. Opladen, pp. 145-178

2002: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Helene Weber. In: Fröhlich, Michael (Hg.): Die Weimarer Republik. Portrait einer Epoche in Biographien. Darmstadt, pp. 244-255

2001: Genenger-Stricker, Marianne/Krause, Barbara/Schmidt-Koddenberg, Angelika/Zwicker-Pelzer, Renate: Part-Time-Studium für Frauen mit Familientätigkeit. In: Das Hochschulwesen. 49. Jg., Heft 1, pp. 28-33

2001: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Persönliche Entwicklung in der Qualifizierung zu öffentlichem Engagement – Evaluation politischer Frauenbildung. In: Roos-Schumacher, Hedwig (Hg.): Kompetent in die Öffentlichkeit. Frauen auf dem Weg in die BürgerInnen-Gesellschaft. Opladen, pp. 177-217

1999: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Frauen mischen sich öffentlich ein. Modellprojekt zur politischen Bildungsarbeit mit Frauen aus Ost- und West-Deutschland. In: Praxis politische Bildung, 3. Jg., Heft 2, pp. 85-94

1995: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Frauenbildungsarbeit an der Kölner VHS. In: Kölner Frauengeschichtsverein (Hg.): „10 Uhr pünktlich Gürzenich". Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln. Münster, pp. 370-377

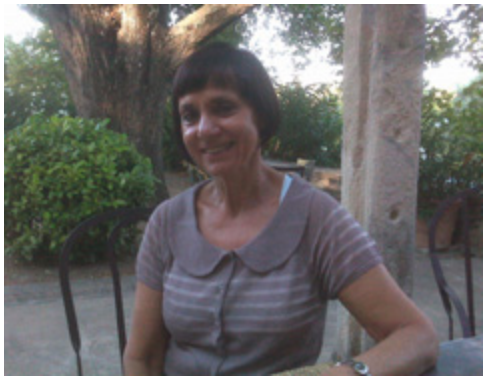
1992: Bau-van der Straeten, Barbara/Schmidt-Koddenberg, Angelika: KFD-Mitglieder-Umfrage ‚91. Eine Analyse der Mitgliederstruktur nach verbandlichen und sozialen Aspekten. Düsseldorf

1990: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Soziale Vergleichsprozesse von in- und ausländischen Frauen. Ein Beitrag zur Operationalisierung von ‚sozialer Identität'. In: Schlüter, Anne/Stahr, Ingeborg (Hg.): Wohin geht die Frauenforschung? Köln, pp. 79- 93

1989: Schmidt-Koddenberg, Angelika: Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit des sozialen Vergleichs von Türkinnen mit deutschen Frauen, Opladen

Kontakt und Information
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen Forschungsschwerpunkt „Gender & Transkulturalität"
Prof'in Dr. A. Schmidt-Koddenberg
Wörthstr. 10
50668 Köln
Fon: 0221-7757-314
Fax: 0221-7757-319
a.schmidt-koddenberg@katho-nrw.de
http://GenTra.katho-nrw.de/

Monique David-Ménard – Marie-Jahoda-Gastprofessorin im Wintersemester 2009/10



Zur Person

Die in Lyon geborene Philosophin und Psychoanalytikerin Monique David-Ménard war als Philosophielehrerin in Reims und in Paris tätig. Von 1969 bis 2007 war sie als Philosophieprofessorin für die Vorbereitung der Normaliens auf die Ecole Normale Supérieure zuständig. Im Jahre 1970 begann sie ihre psychoanalytische Ausbildung in der von Jacques Lacan geführten École Freudienne de Paris. Seit 1999 lehrt sie an der Universität Paris-Diderot Psychopathologie und Psychoanalyse. Gegenwärtig ist sie Direktorin des Centre d'études du vivant an der Université Paris-Diderot, einem Forschungszentrum, das sich mit den Grenzbereichen von Lebenswissenschaften, Epistemologie und Psychoanalyse beschäftigt.

Die Arbeiten David-Ménards zielen darauf, die Ansprüche des philosophischen Denkens mit den Grundannahmen der Psychoanalyse zu verbinden, also der Unhintergehbarkeit des Triebes, des Begehrens und der Sexualisierung. Sie bezieht sich unter anderem auf Theoretiker wie Freud, Lacan, Kant und Deleuze.

Seit 1994 ist sie Mitglied der „Société de psychanalyse freudienne" und darüber hinaus Gründungsmitglied der Société Internationale de Philosophie et Psychoanalyse.

Zu ihren Veröffentlichungen gehören u. a.:

La Folie dans la raison pure. Kant lecteur de Swedenborg, Paris 1990

Konstruktionen des Allgemeinen. Philosophie, Psychoanalyse. Aus dem Franz. von Hans-Dieter Gondek. Wien 1999.

Tout le plaisir est pour moi. Paris 2000

«Welchen Begriff der Negation brauchen wir, um die Negativität des Begehrens psychoanalytisch zu denken?" in Nein, Verneinung, Konstruktion (HRG Karola Brede), Tübingen 2004

Deleuze et la psychanalyse. L'Altercation Paris 2005 (deutsche Übersetzung 2009 im Diaphanes Verlag)

„Swedenborg in der Kritik der reinen Vernunft", in Kant und Swedenborg. Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis" (Hg. von Friedemann Stengel), Tübingen, 2008

Auf Deutsch sind außerdem mehrere Aufsätze von Monique David-Ménard und ein Interview in der Zeitschrift „Die Philosophin. Feministische Theorie und Philosophie" erschienen.

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur an der Ruhr-Uni Bochum

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur gibt es an der Ruhr-Universität seit 1994. Die Namensgeberin Marie Jahoda war eine der bekanntesten Sozialwissenschaftlerinnen des letzten Jahrhunderts. 1907 im „Roten Wien" geboren und aufgewachsen musste sie 1936 wegen ihrer jüdischen Abstammung vor den Nazis nach England fliehen. Später emigrierte sie in die USA, wo sie Professorin wurde. Ende der 50er Jahre kehrte sie nach England zurück, arbeitete viele Jahre an den Universitäten Brunel bzw. Sussex und lebte bis zu ihrem Tode am 28. April 2001 in der Nähe von Brighton. Bekannt wurde Marie Jahoda als erste Sozialwissenschaftlerin, die – zusammen mit ihrem Kollegen Paul Lazarsfeld – die psychologischen und subjektiven Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf den Einzelnen untersucht hat. Ihre Arbeit über die „Arbeitslosigkeit im Marienthal" gilt in der sozialwissenschaftlichen Forschung als bahnbrechende Untersuchung. Nicht zuletzt ihr methodisches Vorgehen darin ähnelt dem der Frauenforschung.

Kontakt und Information
Melanie Trommer (wissenschaftliche Mitarbeiterin)
GC 04/501
Tel: 0234-3222986
melanie.trommer@rub.de
www.rub.de/jahoda

Personalia

Prof. Dr. Birgit Riegraf

Dr. Birgit Riegraf ist seit 2009 Professorin für Allgemeine Soziologie an der Universität Paderborn. Zuletzt hat sie als Akademische Oberrätin an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld gelehrt. Im Jahr 2004 schloss sie ihre Habilitation an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld ab (bei der Netzwerkprofessorin Dr. Ursula Müller) und hatte mehrere Gast- und Vertretungsprofessuren an der Universität Duisburg-Essen, der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig und der Georg-August Universität Göttingen inne. Dr. Birgit Riegraf war viele Jahre Mitglied des Netzwerks Mittelbau und wir freuen uns nun sehr, sie als assoziierte Professorin im Netzwerk begrüßen zu können. Herzlichen Glückwunsch!

Prof. Dr. Andrea D. Bührmann

Seit 2009 ist Dr. Andrea Bührman außerplanmäßige Professorin an der Universität Münster (Institut für Soziologie). Nach dem Studium der Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaften, das sie 1988 mit dem MA abschloss, promovierte Bührmann 1995 an der Universität Münster. Sie absolvierte eine Weiterbildung zur Personalreferentin und war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Paderborn. Dort koordinierte Bührmann das DFG-Projekt: „Die Krise der Moderne". 2004 folgte nach einem DFG-Stipendium die Habilitation im Fach Allgemeine Soziologie. Seitdem hat Bührmann verschiedene Gast- und Vertretungsprofessuren in Dortmund, Salzburg, München und Wien wahrgenommen. Zudem leitete sie u. a. das BMBF-Verbundprojekt „Migrantinnen gründen Unternehmen". Wir gratulieren herzlich!

Prof. Dr. Bettina Bretländer

Zum 01.10.2009 hat Dr. Bettina Bretländer die Professur „Pädagogik mit Schwerpunkt Integrationspädagogik" an der Fachhochschule Frankfurt am Main angetreten. Dr. Bettina Bretländer war über viele Jahre bei der Netzwerkprofessorin Dr. Ulrike Schildmann an der TU Dortmund „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" beschäftigt und aktives Mitglied im Netzwerk Mittelbau. Herzliche Glückwünsche zur Professur!

Netzwerkprofessorin Dr. Ilse Hartmann-Tews erhält Landespreis „Sport und Wissenschaft"

„Förderung von Exzellenz und Ansporn für deutsche Sportwissenschaftler" – dieses Motto hat sich der neu geschaffene NRW-Landespreis „Sport und Wissenschaft" auf die Fahnen geschrieben. Die Auszeichnung wurde im Rahmen des 19. Sportwissenschaftlichen Hochschultages der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) geschaffen.
Die Netzwerkprofessorin und Sportsoziologin Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews der Deutschen Sporthochschule Köln hat 2009 den NRW-Landespreis „Sport- und Wissenschaft" erhalten.
Sie ist damit die erste Persönlichkeit in Nordrhein-Westfalen, die für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen mit diesem Preis ausgezeichnet wird. „Wissenschaftliche Exzellenz,

Kreativität, Originalität und hoher Praxisbezug sind das Markenzeichen ihrer Arbeit. Mit ihren Forschungsschwerpunkten nah bei den Menschen und insbesondere den sportlich Aktiven hat sie der Sportentwicklung wichtige Impulse gegeben", sagte Sportminister Dr. Ingo Wolf heute in Münster. Der NRW-Landespreis „Sport und Wissenschaft" ist mit 20.000 Euro dotiert und wird im Zwei-Jahres-Rhythmus verliehen. Wolf lobte die Leistungen der Sportwissenschaft für die Entwicklung des Sports und betonte dabei die gute Zusammenarbeit von Sport, Politik und Wissenschaft in Nordrhein-Westfalen.

Dr. Claudia Wiepcke erhält den Maria Gräfin von Linden-Preis

Frau Dr. Claudia Wiepcke wurde am 21. November 2009 in Mannheim mit dem Maria Gräfin von Linden-Preis vom Verband Baden-Württembergischer Wissenschaftlerinnen (VBWW) ausgezeichnet. Der Preis war mit 1.000 Euro dotiert.
Frau Dr. Claudia Wiepcke hat im Rahmen des VBWW-Symposiums „Was Frauen forschen – Ein wissenschaftliches Kaleidoskop" ihr Projekt in überzeugender und herausragender Weise präsentiert.
Unter dem Titel „Geschlechterspezifische Berufswahl – Implikationen für die Berufsorientierung als Teil der ökonomischen Bildung" greift Frau Wiepcke die Ungleichstellung von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt auf (siehe Beitrag auf S. 48 in diesem Journal). Aus den ökonomischen Theorien der geschlechterspezifischen Arbeitsmarktsegregation leitet sie ab, wie eine geschlechtersensible Berufsorientierung realisiert werden kann.
Um die Kategorie des Geschlechts als Querschnittsperspektive in die Fachdidaktik aufzunehmen, sind die Ebenen Zielgruppe, Rahmenbedingungen, Ziele (Abgeleitet von Bildungsstandards), Inhalte, Methoden und Medien und Lernerfolge (Lerndiagnostik) zu unterscheiden sowie das Leitungshandeln darauf zu beziehen. Frau Wiepckes innovatives Mehr-Ebenen-Modell verdeutlicht, dass eine geschlechtersensible Didaktik das Lernen mit und am Unterschied fokussiert. Während Lernziele und Inhalte die Dekonstruktion des Geschlechts einfordern, verlangen die Berücksichtigung der Zielgruppe und der Rahmenbedingungen, die methodische und mediale Ausrichtung sowie das Leitungshandeln der Lehrkräfte eine bewusste Konstruktion und Nutzbarmachung des Geschlechts (doing gender/einbeziehende Erziehung), in dem gezielt Unterschiede in weiblichen und männlichen Wissensbeständen wie Verhaltensweisen thematisiert werden.

Foto: Die Preisträgerin Dr. Claudia Wiepcke (rechts)

Bundesverdienstorden für Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg

Bundespräsident Horst Köhler zeichnete im Oktober 2009 Professorin Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland aus. Die Professorin der Katholischen Hochschule NRW widmet sich in vielfältiger Weise als Wissenschaftlerin und in zahlreichen Ehrenämtern der Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Partizipation von Frauen, heißt es in der Begründung des Bundespräsidialamts.
„Mir ist es wichtig, Frauen immer wieder zu ermuntern, sich nach vorn zu wagen, zu sagen, was sie zu sagen haben, sie zu ermuntern, sich in die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse einzumischen und Verantwortung zu übernehmen", sagt sie. „Wenn das jetzt wahrgenommen wird und von höchster Stelle anerkannt wird, ist das ein Ansporn, weiterzumachen."
Der Bundesverdienstorden ist die höchste Anerkennung, die die Bundesrepublik Deutschland für Verdienste um das Gemeinwohl ausspricht. Professorin Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg leiste einen verdienstvollen Beitrag zur Integration, indem sie neue Handlungsansätze zur Erschließung qualifizierter Arbeitsplätze für junge Frauen mit Migrationshintergrund erprobte und erfolgreich ein Bildungsprogramm für Frauen durchführte, die ein politisches Mandat anstreben, begründet das Bundespräsidialamt die Ehrung der 54-Jährigen. Darüber hinaus habe sie mit einer grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit über Frauenverbände und Frauenverbandsarbeit in Deutschland die Neuausrichtung vieler Frauenverbände geprägt.

Kontakt und Information
Prof'in Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg
Tel. 0221/7757-314
a.schmidt-koddenberg@katho-nrw.de

Seit 1997 unterrichtet die Professorin Soziologie an der Kölner Abteilung der Katholischen Hochschule NRW im Fachbereich Sozialwesen. Ihre Forschungsinteressen erstrecken sich auf die Themen Migration/ Integration und die Geschlechterverhältnisse, insbesondere des öffentlichen Engagements von Frauen.
Seit 2006 ist sie Sprecherin des „Forschungsschwerpunkts Gender und Kulturalität" an der KatHO NRW, der sich praxisorientiert vor allem mit den Aspekten Geschlecht und Ethnie in sozialen Prozessen beschäftigt. Eines der bedeutsamsten Forschungsprojekte der Wissenschaftlerinnen war das „Transkulturelle und interreligiöse Lernhaus der Frauen", das Frauen, die sich politisch oder gesellschaftlich engagieren wollen, ein Forum bietet.

Kurznachrichten

Neuer Standort: Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW nun an der UDE

Zu Beginn des Jahres 2010 ist die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW nach elf Jahren an der TU Dortmund an die Universität Duisburg-Essen gewechselt und erhält mit Prof. Dr. Anne Schlüter eine neue Sprecherin. Koordiniert wird das Netzwerk weiterhin durch Dr. Beate Kortendiek.
Im Bereich der Genderforschung nimmt NRW unbestritten eine Spitzenposition ein. Aktuell vernetzen sich ca. 80 Professorinnen und 100 Wissenschaftlerinnen an über 25 Hochschulen des Landes NRW im „Netzwerk Frauenforschung NRW". Entstanden ist seit der Gründung der ersten Professur im Jahr 1986 bis heute ein Netzwerk, dessen Bedeutung als regional organisierter, interdisziplinärer und zugleich hochschulübergreifender Forschungsverbund von Frauen- und Geschlechterforscherinnen als herausragend bezeichnet werden kann.
Aktuell erstellt die Koordinationsstelle einen Gender-Report zu Hochschule und Wissenschaft in NRW, der detaillierte Analysen der Gleichstellungsprofile der nordrhein-westfälischen Hochschulen enthalten wird. Auch die Redaktion von „GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft" erhält ihren neuen Redaktionssitz an der Universität Duisburg-Essen (siehe unten)
Am Standort Essen startete das Netzwerk Frauenforschung NRW im Februar 2010 mit der Eröffnung der Ausstellung „Frauen, die forschen" in der Universitätsbibliothek Essen.

Prof. Dr. Anne Schlüter neue Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung NRW

Die Koordinationsstelle ist von Dortmund nach Essen gewandert – und damit zu mir als „ordentliche" Netzwerkprofessorin mit der Denomination „Weiterbildung und Frauenbildung" an die Universität Duisburg-Essen. Ich freue mich, dass Beate Kortendiek an unserer Universität angekommen ist. Von hier aus wird sie weiterhin das Netzwerk pflegen und damit Frauen- und Genderforscherinnen in NRW kompetent verbinden.
Ich bin eine derjenigen Frauen, die zu Beginn des Jahres 1980 das Netzwerk von Frauenforscherinnen in NRW mitbegründet haben. Damals haben wir den Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW gegründet, um Frauenforschung und Frauenstudien an den Hochschulen zu initiieren und Frauenbeauftragte zu etablieren. Dazwischen gab es viele politische und wissenschaftliche Aktivitäten, um das Netzwerk auszubauen. Aus der Sicht einer Frau der „ersten Stunden" des Netzwerkes läßt sich nach dreißig Jahren im Rückblick sagen: Das Frauenforschungsnetzwerk war in verschiedener Weise erfolgreich. Es ist ganz selbstverständlich als Bezugspunkt und zum Informationsaustausch untereinander da. Es hat Infrastrukturen geschaffen.

Kontakt und Information
Prof'in Dr. Anne Schlüter
Geschäftsführende Direktorin
des Instituts für Berufs- und
Weiterbildung
Institut für Berufs- und
Weiterbildung
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6-8
A 08 R 05
45117 Essen
Tel: 0201/183-2898/2655
Fax: 0201/183-3175
http://www.uni-due.de/bw-eb/

Einen Teil habe ich all die Jahre über Publikationen und über andere Aktivitäten dazu beigetragen. Ersichtlich u. a. daran, dass im aktuellen Master-Studiengang Erwachsenenbildung/Adult Education in der Fakultät Bildungswissenschaften an der UDE Veranstaltungen zum Thema „Managing Gender and Diversity" durchgeführt werden.
Frauen- und Genderthemen werden in Diplom- und Masterarbeiten und in Dissertationen in meinem Fachgebiet „Erwachsenenbildung" bearbeitet. Etliche dieser Qualifikationsarbeiten sind in der Reihe „Frauen- und Genderforschung in der Erziehungswissenschaft" erschienen, die ich mit Sabine Hering und Maria Anna Kreienbaum herausgebe. Auch in der von mir herausgegebenen Reihe „Weiterbildung und Biographie" sind Genderthemen publiziert, u. a. über „Berufsrückkehrerinnen" und „Mentoring".
Wenn ich jetzt Sprecherin des Netzwerkes geworden bin, so auch aus der alten und lang andauernden Verbundenheit zum Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW.

Gründung Beirat Netzwerk Frauenforschung

Am 4.12.2009 fand die konstituierende Sitzung des Beirats Netzwerk Frauenforschung NRW an der TU Dortmund statt. Dem Beirat gehören folgende Professorinnen und Mittelbauerinnen an:

Professorinnen

- Prof. Dr. Felicitas Sagebiel, Universität Wuppertal
- Prof. Dr. Ilse Lenz, Ruhr-Universität Bochum
- Prof. Dr. Katja Sabisch, Ruhr-Universität Bochum
- Prof. Dr. Katrin Hansen, FH Gelsenkirchen
- Prof. Dr. Rebecca Grotjahn, Universität Paderborn/Musikhochschule Detmold
- Prof. Dr. Ruth Becker, TU Dortmund
- Prof. Dr. Ulrike Schildmann, TU Dortmund
- Prof. Dr. Ursula Müller, Universität Bielefeld
- Prof. Dr. Uta Brandes, FH Köln

Mittelbauerinnen

- Dr. Jutta Wergen, Universität Duisburg-Essen
- Dr. Carmen Leicht-Scholten, RWTH Aachen University
- Dr. Diana Lengersdorf, TU Dortmund

Die Mitglieder des Beirats wollen durch ihre Tätigkeit insbesondere folgende Ziele erreichen:
die Koordinationsstelle aktiv durch den Beirat begleiten und unterstützen; die Lobby-Arbeit des Netzwerks und die Außendarstellung verstärken; die Vernetzung des Mittelbaus und die Aktivität des Netzwerks Mittelbau verstärken; den Erhalt der Professuren zur Genderforschung sichern; gemeinsam Entwicklungsmöglichkeiten des Netzwerks erarbeiten; das Netzwerk nicht nur als Informationsplattform sondern auch als politische Plattform nutzen; eine Namenserweiterung des Netzwerks in Richtung Geschlechterforschung /Genderforschung erreichen; die Kulturwissenschaftlerinnen stärker ins Netzwerk integrieren; die Forschungsförderung, die durch das Auslaufen des HWP entfallen ist, neu initiieren; das Nachdenken über eine stärkere Anbindung an Forschung und Forschungsförderung stärken; verhindern, dass die Genderforschung, die sich quer zu den Disziplinen bewegt, durch die Fördertöpfe fällt; insbesondere die Forschung an Fachhochschulen erhalten bzw. aktiv fördern und die Forschungsbeziehungen zwischen den Netzwerk-Wissenschaftlerinnen aktivieren, z. B. durch gemeinsame Forschungsanträge, bspw. durch eine Forschung zu Fachkultur und Geschlecht, Gender Studies in den Fachdisziplinen oder/und zur BA/MA Umstellung und Gender-Aspekten.

Fachzeitschrift GENDER gegründet

Das Netzwerk Frauenforschung NRW gibt eine neue wissenschaftliche Fachzeitschrift zur Frauen- und Geschlechterforschung heraus. „GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft" bietet ein interdisziplinäres Forum für Publikationen aus Theorie und Praxis und wird dreimal jährlich mit einem Jahresumfang von ca. 480 Seiten erscheinen. Jedes Heft hat einen eigenen thematischen Schwerpunkt aus den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Die ersten beiden Hefte sind bereits im Herbst 2009 erschienen. Alle Hefte sollen auch einen offenen Teil mit Beiträgen zu unterschiedlichen Themen beinhalten. In weite-

ren Rubriken werden Berichte aus der Gleichstellungs- und Beratungspraxis, von Tagungen und Buchbesprechungen veröffentlicht.
Das Netzwerk Frauenforschung NRW versteht die neue Zeitschrift als übergreifendes Forum für die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis. „Mit Barbara Budrich als Verlagspartnerin ist sichergestellt, dass die Zeitschrift von den Interessierten aus Theorie, Forschung und Praxis wahrgenommen wird", weist Dr. Beate Kortendiek, Koordinatorin des Netzwerks Frauenforschung NRW, auf die enge Zusammenarbeit hin. „Schon lange bin ich mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Frauenforschung und den Gender Studies im Gespräch, um dieses Zeitschriftenprojekt lancieren zu können", freut sich auch Verlegerin Barbara Budrich über den Start von „GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur, Gesellschaft". Die wissenschaftlichen Netzwerke sind eng geknüpft: Schon für das Jahr 2010 sind weitere Schwerpunkte geplant, erste Beiträge sind bereits in Arbeit. Natürlich wird es noch offizielle Calls for Papers geben, die interessierten Autorinnen und Autoren die Möglichkeit geben, Beiträge für die neue wissenschaftliche Zeitschrift einzureichen.
„GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur, Gesellschaft" stellt sich strengen internationalen wissenschaftlichen Standards. Dafür stehen nicht nur ein einschlägig ausgewiesener Verlag, renommierte Autorinnen und Autoren und ein engagierter Herausgeberinnenkreis, sondern auch die Begutachtung der Beiträge im Doppel-Blind-Verfahren (Peer Review).
Der Redaktion gehören an: Prof. Dr. Ruth Becker, Dr. Heike Kahlert, Dr. Beate Kortendiek, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel und Dr. Sabine Schäfer
Die Zeitschrift ist ein Projekt des Netzwerks Frauenforschung NRW. Siehe auch: http://www.budrich-journals.de/index.php/gender. Gerne senden wir Ihnen ein Probeheft zu!

Kontakt und Information
Redaktionsanschrift
GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft
c/o Netzwerk Frauenforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6-8,
D – 45117 Essen
ph +49 (0)201.183.6134
fx +49 (0)201.183.3175
redaktion@gender-zeitschrift.de
www.gender-zeitschrift.de

Ausstellung Frauen die forschen

Ausstellung von Bettina Flitner, Universitätsbibliothek UDE – Campus Essen, Universitätsstraße 9–11 vom 03.02. bis 18.03.2010

Die Fotografin Bettina Flitner führt durch die Ausstellung (Fotos: Linus Petrusch)

In einer Welt voller Bilder gibt es zwar allerlei Abziehbilder von Frauen, aber offenbar wenig aussagekräftige Fotografien. Diese Erfahrung machte die Fotografin Bettina Flitner, als sie versuchte, ein Foto von Christiane Nüsslein-Volhard aufzutreiben. Und das, obwohl die Wissenschaftlerin gerade als erste Deutsche den Nobelpreis für Medizin erhalten hatte. Für Flitner gab dieses Erlebnis den Anstoß zu einem groß angelegten Projekt. „Frauen, die forschen" zeigt 25 Top-Forscherinnen: Physikerinnen und Medizinerinnen, Biologinnen und Astronominnen, Mathematikerinnen und Chemikerinnen. Wissenschaftlerinnen – einmal anders gesehen. So stieg die Fotografin in Genf mit der Physikerin Prof. Dr. Felicitas Pauss in die Urknall-Tiefen des CERN hinab, sie ging in Kiel mit der Chemikerin Prof. Dr. Thisbe Lindhorst in die Ostsee und ließ in Tübingen die Biochemikerin Prof. Dr. Christiane Nüsslein-Volhard in der Ursuppe eines Seerosenteichs baden. Bettina Flitner porträtiert in der Ausstellung 25 Frauen, die in ihren Fachgebieten zur absoluten Weltspitze zählen.
Die Ausstellung wurde im Februar 2010 im Bibliothekssaal der Universitätsbibliothek UDE in Essen eröffnet. In Rahmen des Eröffnungsprogramms spielte die Saxophonistin Marie-Christine Schröck Stücke von Jazz- und Pop-Komponistinnen und Wissenschaftlerinnen der Universität Duisburg-Essen referierten über

ihren Forschungsalltag in der Wissenschaft: Prof. Dr. Anne Schlüter über „Forschende Frauen – Wissenschaft und Geschlecht" und PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn über das Thema „Ätiologie komplexer Erkrankungen: Spielt das Geschlecht eine Rolle?"

Im Anschluss daran führte die Fotografin Bettina Flitner durch ihre Ausstellung und erklärt anhand ausgewählter Fotofahnen das Ausstellungskonzept sowie die Vorgehensweise bei der Porträtierung forschender Frauen.
Die Ausstellung wurde gezeigt von der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW mit Unterstützung durch die Universitätsbibliothek Duisburg-Essen, das Gleichstellungsbüro der Universität Duisburg-Essen und insbesondere durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes NRW.

Onlinejournal Kultur und Geschlecht

Das onlinejournal kultur & geschlecht bietet ein Forum für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Ruhr-Universität Bochum, die zu Geschlechterfragen und ihren Kontexten forschen.
Die Idee hierzu entstand aus Debatten um den Studiengang Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft (Fakultät für Sozialwissenschaft, Fakultät für Geschichte und Fakultät für Philologie). Im Umfeld dieses interdisziplinären Studiengangs sind Projekte mit innovativen Ansätzen und Fragestellungen (BA-Arbeiten, Magister- und Masterarbeiten, Workshops) entstanden, die wir einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen wollen. Der Schwerpunkt liegt auf aktueller Geschlechterforschung, es ist uns jedoch besonders wichtig, Kontextualisierungen und auch überraschende Bezüge herzustellen. Daher werden ebenso Arbeiten veröffentlicht, bei denen der Bezug zur Geschlechterforschung nicht auf den allerersten Blick wahrnehmbar ist. Wir hoffen auf Synergieeffekte zwischen den Beiträgen und bauen auf eine Einsicht, die den Gender Studies von Beginn an eigen war: dass Geschlechterdifferenz nicht als isoliertes Phänomen zu begreifen ist, sondern nur durch umfassenderes Befragen kultureller Prozesse fruchtbare und eigenständige Forschungsperspektiven und Vorgehensweisen in den Blick kommen. Die disziplinäre Offenheit des Onlinejournals versteht sich da von selbst.
Das onlinejournal kultur & geschlecht will ein Ort sein, an dem die Potentiale früher Nachwuchsforschung (in der Zeit des Studienabschlusses, auf dem Weg zur Promotion und währenddessen) sichtbar werden, Autorinnen und Autoren sich ausprobieren und auf dem Weg der elektronischen Veröffentlichung an ein weiteres Publikum herantreten können.
Das onlinejournal kultur & geschlecht ist ein Projekt der Fakultät für Philologie, gefördert vom Rektorat der Ruhr-Universität Bochum.

Die fünfte Ausgabe des onlinejournals kultur & geschlecht ist erschienen:
Ratna Noviani vergleicht in „Narratives of Class in Indonesian TV Commercials" Fernsehwerbung zu autoritären und demokratischeren Zeiten Indonesiens. Je nach politischem System beobachtet sie unterschiedliche Klassen- und Genderkonstellationen, gleich bleibt jedoch die Perspektive einer Mittelschicht, die Konsum und das Streben nach „class-passing", sozialem Aufstieg, verbindet.
Sabine Schollas fragt in „‚Aufgefordert, gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen.' Zur Homophobie im Profifußball der Männer", warum es (nicht nur) im deutschen Profifußball der Männer bis heute keinen offiziell als homosexuell geouteten Spieler gibt. Sie untersucht aktuelle Männlichkeitsbilder und stellt fest, dass trotz Figuren wie David Beckham, Heteronormativität ungebrochen ist.
Der Status des Politischen im Popfeminismus ist Gegenstand von Melanie Trommers Artikel „Feminismus 2010 – Von Politik zu Popkultur?". Am Beispiel des Missy Magazine untersucht sie, welche politischen Themen und wie diese präsentiert werden. Entscheidend ist dabei welche Frauen sowohl gezeigt wie auch adressiert werden: junge, kinderlose Frauen ohne Migrations- aber mit höherem Bildungshintergrund.

Dem alltäglichen Einfluss digitaler Kommunikationsmedien wie YouTube oder der Videofunktion des Mobiltelefons gehen Bianca Becker und Jennifer Eickelmann in ihrem Artikel „Kontrollverlust – Zum Zusammenhang moderner Informationstechnologien und medialer Gewalt" nach. Kontrollverlust bezieht sich dabei weniger auf das bloße Bekunden allgegenwärtiger Überwachung, als vielmehr auf die Notwendigkeit, Eigendynamik und „letztliche Ungerichtetheit" der Medien auf ihre ambivalenten Effekte für Objekt- und Subjektpositionen, Produktion und Adressierung, Gewalt und Freiheit zu untersuchen.

Kontakt und Information
Anja Michaelsen, M.A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Institut für Medienwissenschaft
Ruhr-Universität Bochum
44780 Bochum
Tel: +49 234 32 24045
anja.michaelsen@rub.de

Onlinezeitschrift IFFOnZeit

Die neue Onlinezeitschrift IFFOnZeit des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld

Die neue Onlinezeitschrift IFFOnZeit ist die digitale Fortführung des bisher nur in Druckversion erhältlichen IFF-Infos. Die Onlineversion wird voraussichtlich zwei Mal im Jahr erscheinen. Die IFFOnZeit dient der Vorstellung des IFF sowie der Förderung und Darstellung des interdisziplinären Diskurses der Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb und außerhalb der Universität Bielefeld.
Die IFFOnZeit schließt zwar hinsichtlich Aufbau und Struktur an die frühere Druckversion des IFF-Info an, bringt aber darüber hinaus Neuerungen, insbesondere in Bezug auf themenbezogene Ausgaben. Jede Ausgabe der IFFOnZeit wird sich an einem anderen Schwerpunktthema orientieren, es wird über Aktivitäten aus der Universität Bielefeld und aus dem IFF berichtet, etwa Berichte über aktuelle Veranstaltungen, über den Studiengang MA Gender Studies, Tagungsberichte sowie über die Darstellung aktueller Forschungsprojekte im IFF. Des Weiteren gibt es in der IFFOnZeit einen Bereich, in dem sowohl Neuerscheinungen in den verschiedenen Disziplinen der Frauen- und Geschlechterforschung vorgestellt, als auch bereits erschienene Bücher zu diesem Thema rezensiert werden. In der Rubrik Veranstaltungshinweise und Informationen wird über die wichtigsten Ereignisse in der Frauen- und Geschlechterforschung informiert sowie auf aktuelle Veranstaltungen in diesem Bereich hingewiesen. Autorinnen sind hier neben forschenden Wissenschaftlerinnen auch Nachwuchswissenschaftlerinnen, denen die Möglichkeit gegeben wird, ihre eigenen Arbeiten in der Disziplin der Frauen- und Geschlechterforschung vorzustellen.
Die neue Erscheinungsform einer Onlinezeitschrift ermöglicht es, den Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung nunmehr einem noch breiteren Publikum zugänglich zu machen. Das übersichtliche Design ermöglicht es, die gesamte Ausgabe zu lesen oder lediglich spezifische Beiträge auszuwählen. Die wissenschaftliche Arbeit mit der Onlinezeitschrift wird den Leserinnen und Lesern dadurch vereinfacht. Eine weitere Vereinfachung bietet die interaktive Wortsuche in den PDF-Dokumenten sowie interaktive Verlinkungen. Die älteren Ausgaben werden im Archiv der IFFOnZeit zugänglich gemacht, so dass auch ältere Ausgaben jederzeit abgerufen werden können.
Die Umstellung auf die Onlinezeitschrift bedeutet somit eine Anpassung an den technischen Fortschritt sowie eine Vereinfachung der wissenschaftlichen Arbeit und des wissenschaftlichen Diskurses im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung.

Kontakt und Information
Prof'in Dr. Regina Harzer
Universität Bielefeld
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld
Tel: 0521/1066-4723
iffonzeit@uni-bielefeld.de

Christiane Goldenstedt: Gründung der Annette Kuhn Stiftung in Bonn – Erinnerung verpflichtet – Zukunft fordert

„Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen" – dieses Zitat von Louise-Otto Peters könnte viele Gäste bei der Einweihung der Annette Kuhn Stiftung am 29. Oktober 2009 im Universitätsclub Bonn bewegt haben. Eine beeindruckende Zahl von ca. 160 Gästen aus Wissenschaft und Forschung, aus Politik, Verbänden und Frauenprojekten aus dem In- und Ausland hatte sich zusammengefunden, um der Einweihung der Annette Kuhn Stiftung beizuwohnen.
In ihrer Festrede „Willkommen zum Hausbau" erinnerte Annette Kuhn daran, dass sie nach ihrer Emeritierung vor 10 Jahren gemeinsam mit Gleichgesinnten den Verein Haus der FrauenGeschichte in Bonn gegründet hatte, um in diesem Rahmen ihre Arbeit zur Frauengeschichte an der Universität Bonn durch Ausstellungen, Publikationen und Veranstaltungen fortzusetzen. Die Stiftung hat das Ziel, die Arbeit zur Frauengeschichte auf eine breitere Basis zu stellen. „Für die Schaffung eines Hauses der FrauenGeschichte mit Büro-, Konferenz- und Ausstellungsräumen und kreativen Ideen brauche ich Ihre Mithilfe," so Annette Kuhn in ihrem Vortrag.

Prof. Dr. Annette Kuhn, erste Netzwerkprofessorin und jetzige Stiftungsgründerin

Grußworte und gute Wünsche überbrachten Professorin Dr. Tina Aunin von der Universität Tallin und Andrea Nahles (MdB). Professorin Dr. Judy Lewin-Kuhn von der Union-University (USA) betonte in ihrer Rede für ihre Tante und „akademische Freundin", dass „Die Ur-Inspiration der Idee für eine Stiftung zur Frauengeschichte" auf Annette Kuhns Mutter, Käthe Levy, zurückgehe. Mit psychologisch geschickten und kreativen Wortspielen wies Judy Lewin auf die gemeinsamen jüdischen Spuren der beiden Familien hin. „Bernhard verliebte sich in eine „jüdische Frau" (Judith) aus dem Stamm LEWIN. Wie hat man sich vorstellen können, dass die Großmutter, die er nie gekannt hatte, den Namen Käthe LEVY trug? Wir kannten uns also aus einem Tribus."

Die sich anschließende Rede von Susanne Flecken-Büttner gab nach einer bewegenden Einleitung „Wer das Glück hatte, wie ich als junge Studentin bei Annette Kuhn am Seminar für Geschichte und ihre Didaktik und politische Bildung mit dem Lehrgebiet Frauengeschichte studieren zu können" einen Überblick über das Leben und die Werke von Annette Kuhn. Hervorgehoben wurde Annette Kuhns hohes fachliches Können, ihre Fähigkeit, unterschiedliche Menschen zusammen zu führen und auf das gemeinsame Ziel zu verpflichten, gepaart mit ihrem Engagement in der Sache und ihrer außerordentlichen den Menschen zugewandten Arbeitsweise. Aber auch ernste Worte gab Susanne Flecken-Büttner ihren Gästen mit auf den Weg. „Man konnte in den letzten Jahren beobachten, dass nicht nur der Lehrstuhl für Frauengeschichte – der erste in Deutschland – nicht neu besetzt, sondern dass auch die Fachdidaktik zurückgedrängt und schließlich das Lehramtsstudium überhaupt abgeschafft wurde." Auf die Spurensuche über die FrauenGeschichte „Wo ist sie geblieben?" begab sich auch Anna Freier, die in einem umfassenden Vortrag die sieben Gründe für ein Haus der FrauenGeschichte erläuterte. Die symbolischen Bausteine der Stiftung, entworfen von Andrea Langhanki, wurden gegen Spendengelder verkauft. Das beeindruckende Programm, durch das Silke Dombrowski mit Charme und Brillianz führte, wurde mit einem musikalischen und künstlerischen Beiprogramm („Die rote Königin"/Martine Metzing-Peyre) bereichert.

Zu dem Wissenschaftlichen Beirat der Annette Kuhn Stiftung gehören: Silke Dombrowsky, Bonn; Susanne Flecken-Büttner, Bonn; Anna Freier, Brüggen; Dr. Christiane Goldenstedt, Ganderkesee; Dr. Maren Jochimsen, Bonn/Brüssel; Professorin Dr. Susanne Thurn, Bielefeld

Prof. Dr. Judy Lewin-Kuhn

Kontakt und Information
Prof'in Dr. Annette Kuhn
E-mail: kuhn.bonn@freenet.de

Stiftung „Frauen + Hochschulkarriere"

Stiftung zur Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität zu Köln

Im Sommersemester 2008 feierten wir an der Universität zu Köln mit dem Jahr100Sommer das Jahr 1908, in dem die Legislative den Frauen in Preußen endlich den Weg an die Universitäten frei machte. Ein denkwürdiges Datum, das mit hohen Erwartungen der studieninteressierten Frauen verbunden war und die Hoffnung aufkeimen ließ, dass mit dem Wegfall dieser Hürde Gleichberechtigung für Frauen nur eine Frage von kurzer Zeit sein konnte.

Der Rückblick im Jahr 2008 hat uns jedoch nachdenklich gemacht und gezeigt, dass wir auch heute nach 100 Jahren noch lange nicht am Ziel angekommen sind. Einem Studentinnenanteil von über 50 % steht noch immer ein viel zu geringer Anteil Frauen, die eine Professur innehaben, gegenüber. Bereits Ende der

achtziger Jahre studierten an deutschen Hochschulen mehr als 40 % Frauen. Nur ein kleiner Teil konnte sich offenbar bis heute in der Wissenschaft etablieren, deutschlandweit schwankt der Professorinnenanteil an den Hochschulen heute zwischen 16 % bis 18 %. Deutlich wurde bei diesem Rückblick ebenfalls, dass der grundgesetzlich verankerte Auftrag, Gleichberechtigung zu verwirklichen, an den Hochschulen erst mit den Gleichstellungsgesetzen der Länder angenommen und an der Umsetzung gearbeitet wurde.
Insgesamt stellt sich für die Zeitspanne 100 Jahre ein äußerst unbefriedigendes Ergebnis dar. Um schneller an das Ziel zu gelangen sind daher unbedingt zusätzlich zu den bereits vorhandenen Maßnahmen weitere Projekte erforderlich.
Sozusagen als Folge des Jahr100Sommers wurde daher im Büro der Gleichstellungsbeauftragten die Idee geboren, eine Stiftung zur Frauenförderung zu gründen, die den Anteil exzellenter Frauen an der Hochschule erhöhen soll. Profitieren sollen insbesondere hervorragenden Wissenschaftlerinnen der Universität aus allen Fachbereichen, die kurz vor ihrem Abschluss (vom Bachelor bis zur Habilitation) stehen und insbesondere diejenigen, denen zur Optimierung dieses Abschlusses noch etwas Besonderes – zum Beispiel eine Teilnahme an einer Fachtagung, eine Publikation oder ein Seminar zum Erwerb bestimmter Kompetenzen – fehlt. Es sind aber auch Frauen im Blick, deren Abschluss kurz bevor steht, aber aus unterschiedlichen Gründen gefährdet erscheint. Die Unterstützung durch die Stiftung kann zusätzlich durch Maßnahmen des Büros der Gleichstellungsbeauftragten ergänzt werden.
Dass zu einer Stiftungsgründung Kapital gehört, war uns selbstverständlich bewusst. Wir haben daher recherchiert, wie andere Stiftungen Mittel einwerben und haben im In- und Ausland Firmen kontaktiert, die es sich zu ihrer Aufgabe gemacht haben, exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, in Frauenzeitschriften nach Anhaltspunkten gesucht und selbstverständlich auch die Internetpräsenzen der Gleichstellungsbüros anderer Hochschulen nach vergleichbaren Projekten abgesucht.
Ein Glücksfall für das Gründungsvorhaben war, dass sich der Zonta Club Köln 2008 zeitgleich mit der Umsetzung einer solchen Idee beschäftigte. Der Zonta Club Köln 2008 gehört Zonta International an, ein weltweiter Zusammenschluss berufstätiger Frauen, die in den verschiedensten Branchen in Führungspositionen tätig oder selbstständig sind. Gemeinsam verfolgen sie das Ziel, die Stellung der Frau im rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und beruflichen Bereich zu verbessern – vor Ort und weltweit. Der Kontakt zu den Frauen des Zonta Club Köln 2008 (http://www.zonta-koeln-2008.de) konnte über regionale Netzwerke geknüpft werden.
Innerhalb der Hochschule wurde die Stiftungsidee von der Hochschulleitung sehr positiv aufgenommen. Überzeugungsarbeit musste nicht geleistet werden, es wurde vielmehr Unterstützung zur zügigen Verwirklichung zugesagt.
In der Folge hat das Team der Gleichstellungsbeauftragten Satzungen anderer Stiftungen gesichtet und dann eine eigene Satzung entworfen, mit den Frauen des Zonta-Clubs und der Hochschulleitung diskutiert und modifiziert bis diese schließlich im Rektorat verabschiedet werden konnte.
Pünktlich zum 8. März 2009, dem Weltfrauentag, konnte die Satzung zur Gründung der Stiftung „Frauen + Hochschulkarriere" an der Universität zu Köln gemeinsam vom Kanzler der Universität, Herrn Dr. iur. Johannes Neyses, und der Gleichstellungsbeauftragten, Frau Dr. rer. nat. Heidrun Fußwinkel, unterschrieben werden.
Das Stiftungsvorhaben hatte jedoch zu diesem Zeitpunkt noch einen kleinen Geburtsfehler, denn es fehlte das Stammkapital, um beim Finanzamt als gemeinnützige Stiftung anerkannt zu werden. Im Juni 2009 hat die Universität das notwendige Kapital zur Verfügung gestellt. Die zügige Anerkennung der Gemeinnützigkeit der Stiftung durch das Finanzamt, das sehr schnell reagierte, war unbedingt für das weitere Vorgehen des Zonta Club Köln 2008 erforderlich, denn dieser hatte für den 20.6.2009 zu seiner Gründungsfeier eingeladen und als sein wichtiges Anliegen die Unterstützung der gemeinnützigen Stiftung „Frauen + Hochschulkarriere" herausgestellt. Bereits im Vorfeld und auch während der Feier überzeugten die Zontiens ihre Gäste, sich für die Stiftung mit einer Spende zu engagieren. Der Erfolg blieb nicht aus, die Frauen des Zonta Club Köln 2008 konnten am 20.6.2009 auf ihrer Charterfeier der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln einen Scheck in Höhe von 12.328 € zugunsten der Stiftung überreichen. Mit dem Club wurde vereinbart, dass ein Teilbetrag dem Stammkapital zufließt und ein anderer Teil direkt zur Hilfestellung für Frauen eingesetzt werden soll. Die Ausschreibung der Gelder wird im Frühjahr 2010 erfolgen.
Eine Stiftung kann nur erfolgreich sein und vielen guten Wissenschaftlerinnen ihre Unterstützung anbieten, wenn ausreichend Kapital vorhanden ist. Daher steht für die Gleichstellungsbeauftragte und ihr Team fest, dass das Fundraising zugunsten der Stiftung gerade erst begonnen hat. Da dies natürlich bisher nicht zu den Aufgaben des Gleichstellungsbüros oder einer Universität gehört hat, ist hier noch viel zu lernen. Der unbedingte Wille, diese Stiftung zu einem wichtigen Instrument zur Förderung wissenschaftlich exzellenter Frauen an der Universität zu Köln zu machen, ist auf jeden Fall Antriebsfeder für wegweisende Ideen.

Kontakt und Information
Die Gleichstellungsbeauftragte
Dr. rer. nat. Heidrun Fußwinkel
Eckertstraße 4
50931 Köln
Tel: 0221/470-4830
Fax: 0221/470-5138
gleichstellungsbeauftragte@uni-koeln.de
www.uni-koeln.de/organe/gleichstellungsbeauftragte
www.gb.uni-koeln.de

Auch der Zonta Club Köln 2008 hat sich vorgenommen, für die Stiftung weiterhin zu werben, um den finanziellen Spielraum stetig zu steigern. Das gemeinsame Ziel, die Stiftung zu gründen und zu stärken, hat zwischen der Gleichstellungsbeauftragten und Zonta zu einer freundschaftlichen Verbundenheit mit gemeinsamen Zielen geführt. Die Zontiens sehen ihre Unterstützung nicht nur in der Stärkung der Stiftung, sondern auch darin, dass sie ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen und innerhalb der Projekte der Gleichstellungsbeauftragten auch als Mentorinnen und Beraterinnen zur Verfügung stehen. Schöner und effektiver kann Netzwerken nicht sein!
Wenn Sie mehr erfahren wollen, besuchen Sie unsere Homepage unter der Adresse:
http://www.gb.uni-koeln.de/stiftung_frauen__hochschulkarriere

mentoring³: Erstes Mentoring-Programm für Postdoktorandinnen der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR)

Erstmals startete an den drei Partner-Universitäten der UAMR ein mentoring³ Programm für 35 promovierte Nachwuchswissenschaftlerinnen der Ingenieur-, Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften. Ziel der Postdoktorandinnen und Habilitandinnen ist eine Karriere in Forschung und Lehre, in denen Frauen gerade in Spitzenpositionen noch vielfach unterrepräsentiert sind.* Daher werden sich die 35 Nachwuchswissenschaftlerinnen während des zwei Jahre laufenden Mentoring-Prozesses auf vielfältige Weise und unterschiedlichsten Ebenen mit dem Thema „Planung und Entwicklung einer Wissenschaftskarriere" beschäftigen. Den Mittelpunkt der Mentorship-Beziehung bilden persönliche Gespräche mit Professoren und Professorinnen, die Vermittlung von Erfahrungswissen über Strukturen und Spielregeln der Scientific Community sowie Workshops zur Entwicklung zielgruppenspezifischer überfachlicher Kompetenzen und themenorientierte Kaminabende.

* Dies verdeutlichen folgende Zahlen: 2007 betrug der Frauenanteil bei Professuren W2/W3, C3/C4 etwa 16 %, bei den Habilitationen etwa 25 % und bei den Promotionen etwa 42%. Quelle: CEWS-Statistikportal.www.scn-ruhr.de

Der offizielle Start der mentoring³-Linie für Postdoktorandinnen fand im Rahmen eines offiziellen Auftaktes an der Ruhr-Universität Bochum am 22.10.2009 statt. Den Eröffnungsvortrag widmete Dr. Beate Scholz dem Thema „Equal Playing Fields! Karriereentwicklung von Wissenschaftlerinnen". Sie spannte einen Bogen von den derzeitigen Trends der Nachwuchsförderung hin zu einer „Vision 2020".
Mit dem Programm mentoring³ für Nachwuchswissenschaftlerinnen können im universitätsübergreifenden Crossmentoring Synergien erzeugt sowie wissenschaftliches Potenzial erschlossen und sichtbar gemacht werden. So wurde das Programm mentoring³ gleichzeitig Vorbild und Baustein für das im Sommersemester 2009 an den drei Hochschulstandorten Dortmund, Duisburg-Essen und Bochum initiierten ScienceCareerNet Ruhr (SCN-Ruhr). Innerhalb des SCN-Ruhr intensivieren die beteiligten Ruhrgebietsuniversitäten ihre Kooperation auf dem Feld der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und leisten zugleich einen bedeutenden Beitrag zur Stärkung der Wissenschaftsregion Ruhr. Neben dem mentoring³ gehören auch die „Herbstakademie für Promovierende" sowie die Programme „CoachingPLUS" und „Karriereforum" für promovierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zum ScienceCareerNet Ruhr

Kontakt
Dr. Renate Klees-Möller
Universität Duisburg-Essen,
Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung (ZfH)
Tel. 0203 379 3118
renate.klees-moeller@uni-due.de
www.scn-ruhr.de

Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association gegründet!

Am 29. Januar 2010 gründeten 204 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende an der Technischen Universität Berlin die Fachgesellschaft Geschlechterstudien. Zu den Gründungsmitgliedern zählten auch die Zentren für Geschlechterforschung der TU und HU Berlin sowie die Universitäten Siegen und Luxemburg.
Das Ziel der Fachgesellschaft ist es, die Etablierung und Weiterentwicklung der Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum und insbesondere den inter- und transdisziplinären Austausch zu fördern. Das innovative Potenzial, das die Gender Studies als wissenschaftliche Perspektive quer zu allen Disziplinen seit vielen Jahren in das wissenschaftliche Feld einbringt, soll durch die Fachgesellschaft noch stärker öffentlich und gegenüber Drittmittelgebern sichtbar gemacht werden.
Wie Sabine Hark (TU Berlin), eine der Mitinitiatorinnen und Organisatorin der Veranstaltung, einführend deutlich machte, sind die allgemein anerkannten Kriterien für eine wissenschaftliche Disziplin von den Gender Studies längst erfüllt: eigene Professuren, eigenständige Studiengänge sowie wissenschaftliche Zeitschriften und Veröffentlichungsorgane. Die Gründung einer Fachgesellschaft war also ein längst überfälliger Schritt in der Geschichte der Gender Studies, der von den Anwesenden mit vielen Hoffnungen und Wünschen versehen und gefeiert wurde.

Die erste Mitgliederversammlung wählte als Vorstandsmitglieder der Fachgesellschaft: Prof. Susanne Baer (HU Berlin), Dr. Antke Engel (Hamburg, z.Zt. HU Berlin), Dr. Regina Frey (Berlin), Prof. Sabine Hark (TU Berlin), Aline Oloff (TU Berlin, Promovendin), Prof. Sigrid Schmitz (Universität Freiburg, z.Zt. Universität Oldenburg), Prof. Paula Villa (LMU München). Zur ersten Vorsitzenden wurde Prof. Sabine Hark, zur zweiten Vorsitzenden Prof. Susanne Baer sowie zur Schatzmeisterin Aline Oloff gewählt.
Jetzt ist die aktive Mitarbeit und Mitgestaltung aller in dem Feld der Geschlechterstudien Forschenden und Lehrenden gefragt. Mitgliedsanträge sind auf der Homepage der Fachgesellschaft (www.fg-gender.de) zu finden.

Kontakt und Information
Prof'in Sabine Hark, ZiFG der TU Berlin
Prof'in Susanne Baer, HU Berlin
Tel: (030) 314 26974
Fax: (030) 314 26988 sowie
(030) 2093 3467
Fax: (030) 2093 3431
mail@fg-gender.de
http://fg-gender.de/

Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses in der Medizin: MediMent startet in der dritten Linie

Im Januar 2010 startet MediMent zum dritten Mal als One-to-one-Mentoring-Programm für Postdoktorandinnen in der Medizin. Es besteht aus den Modulen: Mentoring, Seminarprogramm, Networking und startet im Zweijahresrhythmus mit MediMent-Peer (für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen).

Kontakt und Information
Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung (ZfH)
Dr. Renate Petersen
Tel: 0203 379 1222
renate.petersen@uni-due.de
www.uni-due.de/zfh/karriere/mediment

Genderpreis „Geschlechtergerechte Hochschule" verliehen

Das nordrhein-westfälische Innovationsministerium hat 2009 erstmals drei Hochschulen des Landes mit dem Genderpreis für „Geschlechtergerechte Hochschulkonzepte" ausgezeichnet. Die Universitäten Paderborn und Duisburg-Essen sowie die Fachhochschule Bielefeld überzeugten die Expertinnenjury mit ihren Gleichstellungskonzepten. Die drei Hochschulen erhalten für ihre hervorragende Gleichstellungsarbeit jeweils ein Preisgeld in Höhe von 100.000 Euro.
Die Jury, die sich aus Vertreterinnen der Gleichstellungspraxis, der Wissenschaftsorganisation, der Frauen- und Geschlechterforschung, der Gewerkschaften und der Studierenden zusammensetzte, berücksichtigte sowohl bereits erzielte Fortschritte im Bereich der Gleichstellung als auch Konzepte zur Verbesserung der Karrierechancen für Frauen. Dazu gehören beispielsweise Modelle zur besseren Vereinbarung von Familie und Beruf, Mentoren-Angebote oder spezielle Stipendienprogramme für Studentinnen und Doktorandinnen.
Das Konzept der FH Bielefeld zeichnet sich durch seine Geschlossenheit aus und fördert Frauen insbesondere in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). Hinzu kommt die gezielte Werbung von Frauen für Professuren. Beim Gleichstellungskonzept der Universität Paderborn hob die Jury den ganzheitlichen Ansatz von Promotionsstipendien im Bereich der Genderforschung bishin zur Nachwuchsförderung und der Unterstützung von Doktorandinnen und Post-Doktorandinnen hervor. Das Konzept der Universität Duisburg-Essen überzeugte die Jury dadurch, dass das Gender Mainstreaming eine Querschnittsfunktion an der Hochschule einnimmt und interdisziplinär integriert werden konnte.
Alle Gleichstellungskonzepte, die zum Wettbewerb eingereicht wurden, sind auf folgender Homepage zu finden: http://www.geschlechtergerechte-hochschule-nrw.de/wettbewerb.html

Die Preiträgerin: Universität Paderborn

Die Preisträgerin: Universität Duisburg-Essen

Die Preisträgerin: Fachhochschule Bielfeld.
Fotos: Regina Sprenger

20 Jahre Lakof – Dauerwelle Gleichstellung

Am 1. und 2. Oktober 2009 fand an der Fachhochschule Köln die Jubiläums-Tagung und Vollversammlung der Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW (LaKof NRW) statt.

V. l. n. r.: Dipl.-Oecothroph. Annette Moß, Dipl.-Ing. Gabriele Drechsel, Dipl.-Soz. Wiss. Melanie Graf

„Dauerwelle Gleichstellung" lautete der Titel der Jubiläumstagung und Vollversammlung anlässlich des 20jährigen Bestehens der Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW (LaKof NRW), die am 1. und 2. Oktober 2009 in der Fachhochschule Köln stattfand. Hinzu kommen 15 Jahre Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz und 10 Jahre Landesgleichstellungsgesetz NRW.
Diese runden Geburtstage begingen mit der LaKof NRW hochrangige Persönlichkeiten aus dem Wissenschaftsministerium, der Landespolitik, der europäischen Wissenschaftsorganisationen und der LaKof NRW selbst. Es wurden u.a. beleuchtet:

- die Anfänge der Gleichstellungspolitik an Hochschulen von MdL Anke Brunn, SPD-Fraktion/Vorsitzende des Haushalts- und Finanzausschusses im Landtag NRW,
- Gleichstellung im Rahmen freiheitlicher Hochschulstrukturen von Dr. Michael Stückradt, Staatssekretär MIWFT NRW und
- europäische Zielvorgaben in der Gleichstellung an Hochschulen von Dr. Adelheid Ehmke, Präsidentin der European Platform of Women Scientists (EPWS).

Eine Podiumsdiskussion zum aktuellen Stand der Gleichstellung an den Hochschulen unter Teilnahme von MdL Frau Dr. Boos, MdL Frau Dr. Seidl und Frau Dr. Ehmke rundete die Tagung ab.

Am 02. Oktober fand die Vollversammlung der Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen NRWs statt. Die Mitglieder wählten ein neues Sprecherinnengremium für die nächste Amtszeit von 2 Jahren.
Aus dem Amt verabschiedet wurden:

- Dipl.-Ing. Marlies Diepelt (RWTH und Universitätsklinikum Aachen)
- Dr. Masha Gerding (Ruhr-Universität Bochum)
- Dipl.-Soz.Arb. Dipl.-Ing. Gabriele Kirschbaum (Fachhochschule Dortmund)
- Neue Sprecherinnen der LaKof NRW sind:
- Dipl.-Ing. Gabriele Drechsel (Fachhochschule Köln) – wiedergewählt –
- Dipl.-Oecothroph. Annette Moß (Fachhochschule Münster)
- Dipl.-Soz.Wiss. Melanie Graf (FernUniversität Hagen)

Kontakt und Information
Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen (LaKof)
Koordinierungsstelle Dipl.-Soz. Päd. Annelene Gäckle, MA
c/o Fachhochschule Köln
Claudiusstr. 1
50678 Köln
Tel: +49 221-8275-3611
Fax: +49 221-8275-73611
lakofnrw@verwaltung.fh-koeln.de
www.lakofnrw.fh-koeln.de

Uta Fenske: Gender Studies in Siegen: Das Zentrum für Gender Studies Siegen (Gestu_S)

Das Zentrum für Gender Studies Siegen (Gestu_S) wurde im Sommer 2007 als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität gegründet. Seine vorrangige Aufgabe ist es, Lehre und Forschung zu Gender fachbereichsübergreifend zu bündeln, zu vernetzen und voran zu treiben. Ziel ist es auch, die Studierenden mit Fragestellungen zur Kategorie Geschlecht und mit der Relevanz dieser strukturbildenden Kategorie vertraut zu machen. Durch die Koordination der an der Universität Siegen im Bereich der Geschlechterforschung angebotenen Lehrveranstaltungen wird den Studierenden neben ihrer Fachdisziplin eine weitere Profil- und Schwerpunktbildung in einem beruflich und gesellschaftlich relevanten Bereich ermöglicht. Dazu arbeiten Lehrende verschiedenster Fachbereiche und Studierende zusammen. Das feste Team des Zentrums besteht aus dem Vorstand (Prof. Dr. Sabine Hering, Prof. Dr. Bernd Dreseler, Prof. Dr. Marion Heinz, Prof. Dr. Susanne Regener, Prof. Dr. Sigrid Schubert, Prof. Dr. Klaudia Witte, Jun. Prof. Dr. Gregor Schuhen, Eva Bockenheimer M.A., Jutta Op den Camp, Hilda Müller, Marisa Ritter M.A.) sowie einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin (Dr. Uta Fenske) und einer studentischen Hilfskraft (Elke Schmidt).
Die Studierenden können von dem bestehenden transdisziplinären Lehrangebot in unterschiedlicher Form profitieren.
Da das Angebot der Lehrveranstaltungen fächerübergreifend ist, haben die Studierenden die Möglichkeit entweder Themen der Geschlechterforschung in ihrem eigenen Fach zu vertiefen, oder aber bewusst Seminare eines anderen Faches und Fachbereiches zu wählen. Auf diese Art und Weise gewinnen sie auch Einblicke in Thematiken und Fragestellungen anderer Disziplinen, was sonst nicht möglich wäre. Zugleich kann die durch die Studierenden eingebrachte inter- bzw. transdisziplinäre Perspektive, z. B. die einer WirtschaftswissenschaftlerIn in einem Pädagogikseminar, Fragen aufwerfen, die ohne den Blick von außen in diesem Seminar nicht gestellt werden würden.
Grundsätzlich haben die Studierenden die Möglichkeit, zwei Zertifikate als Zusatzqualifikation zu erwerben: Dabei handelt es sich um die Zertifikate „Gender Studies: Berufsfeldbezogene Perspektiven" und „Gender Studies: Theorien und Methoden". Das Angebot der Berufsfeldbezogenen Perspektiven richtet sich primär an Studierende der BA-Studiengänge, während das Zertifikat „Theorien und Methoden" auf die MA- und Lehramtsstudiengänge abzielt. Darüber hinaus ist es für Studierende einiger Fachbereiche möglich, sich das BA-Modul „Gender Studies: Berufsfeldbezogene Perspektiven" für ihr reguläres Studium anrechnen zu lassen.
Das Lehrangebot der Zertifikate (ca. 15 Veranstaltungen) verteilt sich auf drei Modulelemente, die jeweils 2 SWS umfassen. Während die Veranstaltungen für die Modulbereiche zwei und drei frei wählbar sind, soll im Modulbereich eins ein Einführungsseminar oder die jeweils im Wintersemester stattfindende interdisziplinäre Ringvorlesung besucht werden. Die ersten beiden Ringvorlesungen (2007/08 und 2008/9) „gender_studies_siegen: fachspezifisch" waren so angelegt, dass sie einerseits einen Eindruck von dem weiten Feld der Geschlechterforschung vermittelten und andererseits die jeweils fachspezifische Auseinandersetzung mit Gender-Themen an der Universität Siegen vertieft haben. Die Bandbreite reichte über eine philosophische Auseinandersetzung mit dem humanistischen Feminismus von Simone de Beauvoir (Prof. Dr. Marion Heinz, Siegen) bis zu der Frage wie ‚Gender Mainstreaming im Städtebau' zu verwirklichen sei (Prof. Dr. Hildegard Schröteler-von Brandt, Siegen). Die Ringvorlesung 2009/10 ist im Gegensatz zu den vorherigen anders konzipiert: Sie versucht nicht länger einen Überblick über das weite Feld der Geschlechterforschung zu geben, sondern konzentriert sich auf ein Thema: ‚Ambivalente Männlichkeit' und nimmt somit Männlichkeiten im Wandel der Geschlechterverhältnisse in den Blick. Aber auch hier wird mit DozentInnen verschiedenster Fächer und durch eingeladene GastreferentInnen Interdisziplinarität gewahrt. So referierte die Historikerin Prof. Dr. Bärbel Kuhn (Siegen) zum Junggesellenleben im 19. Jahrhundert und fragte danach, inwieweit Ehelosigkeit gegen das normative Modell der bürgerlichen Familie verstoßen hat, während sich Prof. Dr. Michael Meuser (Dortmund) mit Hegemonialer Männlichkeit und dem Strukturwandel von Erwerbsarbeit auseinandersetzt.
Das Gestu_S hat es sich auch zum Ziel gesetzt, sich stärker in der Forschung, vor allem aber in der Nachwuchsförderung zu engagieren. Es plant ein interdisziplinäres Promotionskolloquium „Gender, Interkulturalität und sozialer Wandel", das 2010 beginnen wird, sowie die Beteiligung an einem Mentoring-System in Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten der Universität. Darüber hinaus entwickelt es gerade einen Finanzierungsplan für die Einrichtung einer Gastprofessur Gender Studies an der Universität Siegen.

Kontakt und Information
Dr. Uta Fenske
Zentrum Gender Studies Siegen
Wissenschaftliche Koordination
Hölderlinstraße 3
D-57068 Siegen
Tel: 0271 / 740 4553
gender@uni-siegen.de

Neues Zentrum für Gender-Studien (ZG) an der Universität Paderborn eingerichtet

Nach einer bewegten Aufbau- und Planungsphase hat Ende 2009 an der Universität Paderborn das Zentrum für Gender Studien in Forschung und Lehre (ZG) unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Barbara Rendtorff und der Geschäftsführung von Dr. Claudia Mahs offiziell seine Arbeit aufgenommen.

Einblicke…

Zu den Zielen des Gender-Zentrums, das mit Prof. Dr. Barbara Rendtorff an die Netzwerkprofessur Schulpädagogik und Geschlechterforschung angebunden ist, zählen vor allem der Aufbau und die Ausdifferenzierung des an der Universität Paderborn bestehenden Lehr- und Forschungsangebots im Bereich der Geschlechterforschung. Hierzu werden regelmäßig Ringvorlesungen, Workshops und Tagungen veranstaltet. Weitere zentrale Anliegen für die Zukunft sind die Entwicklung eines auf die Genderthematik ausgerichteten Master-Studiengangs und die Nachwuchsförderung, die u. a. in Form eines regelmäßigen Forschungskolloquiums realisiert wird.

… und Ausblicke

Jährlich orientieren sich die Veranstaltungen des Zentrums an einem thematischen Schwerpunkt. Den Auftakt bildet in diesem Jahr die kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Topos „Krise der Männlichkeit". Hierzu wird u. a. vom 28.-29. Mai 2010 in Kooperation mit der Universität Salzburg eine internationale Tagung zum Thema „Back to the boys? Brauchen wir eine Pädagogik für Jungen?" veranstaltet. Ausgangspunkt der Tagung sind die öffentliche Kontroverse über eine Benachteiligung von Jungen im Bildungssystem und die – diversen und kontroversen – Versuche, das dort beobachtbare Geschlechterverhältnis zu interpretieren. Im Gegensatz zur öffentlichen Debatte, die von Halb- und Unwahrheiten, von Vereinfachungen und Schuldzuweisungen geprägt ist, soll dabei die Komplexität der Geschlechterverhältnisse im Bildungssystem in den Blick genommen werden. Deshalb wird die vermeintliche „Krise der Männlichkeit" als Ausgangspunkt und Rahmung des Tagungsprogramms genommen, um von dort aus die Frage nach der Notwendigkeit einer Pädagogik für Jungen mit Bezug auf aktuelle Forschungsergebnisse aus verschiedenen Disziplinen zu diskutieren (weitere Informationen zum Programm und zum zeitlichen Ablauf finden Sie unter www.upb.de/zentrum-gender/tagung).

Wir würden uns freuen, Sie auf der Tagung begrüßen zu dürfen und laden nachdrücklich jede/n, der/die Interesse am zukunftsträchtigen Feld der Geschlechterforschung oder an einer Zusammenarbeit hat, ein, Kontakt aufzunehmen.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Barbara Rendtorff
barbara.rendtorff@upb.de
Dr. Claudia Mahs
cmahs@mail.upb.de

Brigitte Hasenjürgen und Matthew Schildheuer-Rowe: Soziale Arbeit – Profession und Geschlecht

Seit nun acht Jahren steht die Arbeitsbibliographie „Soziale Arbeit – Profession und Geschlecht" online. Jedes Jahr wird sie neu überarbeitet und aktualisiert. Mittlerweile umfasst sie knapp 800 Titel in deutscher und englischer Sprache in thematischer und in alphabetischer Reihenfolge.
Diese Bibliographie beinhaltet primär Monographien, Sammelbände und Artikel in Fachzeitschriften über Geschlechteraspekte in der Sozialen Arbeit aus den letzten 20 Jahren; der älteste Text ist 1915 erschienen. Wir können rückblickend beobachten, wie sich Themenschwerpunkte herauskristallisiert und wie sie sich im Laufe der Jahre verschoben haben. Hier ein kleiner Überblick über die deutschsprachigen Titel.
Ein Viertel der deutschsprachigen Titel beschäftigt sich kontinuierlich seit Ende der 1980er Jahre mit der Geschichte der Sozialen Arbeit, davon viele mit den Pionierinnen wie Alice Salomon, Jane Addams oder Mary Richmond. Das Bedürfnis nach einer Vergewisserung der eigenen Wurzeln scheint ungebrochen. Zugleich sind Quellentexte weiterhin aktuell angesichts der Debatten um die Zukunft der Arbeit bzw. der alten/neuen Verteilung von Arbeit.
Gut ein weiteres Viertel konzentriert sich entweder auf Frauen oder auf Männer in der Sozialen Arbeit. In den 1980er und 90er Jahren thematisieren viele Titel die Soziale Arbeit als Frauenberuf, teils kritisch analytisch, teils lediglich deskriptiv. Gegen Ende der 1990er Jahre bis heute erschienen zunehmend Titel über Frauen in Führungspositionen sowie über Männer in der Erziehungs-, Betreuungs- und Beratungsarbeit. Dabei geht es sowohl um Beschreibungen von untypischen weiblichen wie männlichen Handlungs- und Wahrnehmungsmustern als auch um kritische Reflexionen der Reproduktion bzw. des Abbaus von eingefahrenen Machtverhältnissen.
Erst in jüngerer Zeit greifen vermehrt Texte gezielt die aktuellen Diskussionen über geschlechterbewusste oder geschlechterreflexive Soziale Arbeit, über Genderkompetenz und über Gender Mainstreaming auf. Seit 2002 steigen diese Veröffentlichungen jedoch stetig. Ebenfalls wird in jüngerer Zeit verstärkt zu Ausbildung und Studium in der Sozialen Arbeit veröffentlicht, die ersten kritischen Betrachtungen zu Geschlechteraspekten der Bachelor- und Masterstudiengänge sind erschienen, weitere werden vermutlich folgen.
Relativ wenige Titel widmen sich der Professionsentwicklung der Sozialen Arbeit im engeren Sinne. Veröffentlichungen über die Entwicklung des Ehrenamtes bzw. der Freiwilligenarbeit sowie über Soziale Arbeit als Beruf übertreffen zahlenmäßig bei weitem die Texte, die die Soziale Arbeit als Profession mit eigenem Zuständigkeitsbereich und ExpertInnenstatus unter Genderaspekten beleuchten. Die (immer noch) unklaren Grenzen zwischen professioneller, praktisch beruflicher und Laienarbeit im Feld des Sozialen werden hier auch in der Veröffentlichungspraxis deutlich.
Die Arbeitsbibliographie findet sich als online-Datei auf der homepage des Forschungsschwerpunkts „Gender und Transkulturalität" (gentra) an der Kath. Hochschule NRW (KatHO): http://gentra.katho-nrw.de/

Kontakt und Information
Prof. Dr. Brigitte Hasenjürgen
Katholische Fachhochschule
Nordrhein-Westfalen Münster
Wilhelmstr. 44
48149 Münster
b.hasenjuergen@kfhnw.de

Datenbank www.frauenwohnprojekte.de seit November 2009 online

„Frauenwohnprojekte – keine Utopie! Ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland." Ruth Beckers 2009 erschienene, knapp 600 Seiten starke Publikation[1] ist die Basis dieser Datenbank, die – bisher – rund 80 Wohnprojekte für/von Frauen, einen Leitfaden für Frauen, die ein Projekt initiieren möchten und eine kleine Geschichte des selbständigen Wohnens von Frauen enthält.
Die Entwicklung neuer Wohnformen für Frauen war schon für die erste Frauenbewegung in Deutschland ein zentrales Anliegen. Sie gründete Frauenwohngenossenschaften, baute Wohnungen für berufstätige Frauen und gründete Banken, um diese Bautätigkeiten zu finanzieren.
Auch für die zweite Frauenbewegung war die Schaffung autonomer Frauenräume ein Kernpunkt ihrer Aktivitäten, wobei es ihr allerdings vor allem um öffentliche Frauenräume ging. Doch bereits in den 1970er und vor allem in den 1980er Jahren entstanden erste Frauenwohnprojekte – meist in Kombination mit öffentlichen Frauenräumen.
Inzwischen entstehen landauf, landab gemeinschaftliche Wohnprojekte mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Frauen, insbesondere ältere Frauen „nach der Familienphase" sind daran sehr aktiv beteiligt – nach Einschätzung mancher Kommunalpolitiker dominieren sie sogar in fast allen Projkettypen. Frauenwohnprojekte im engeren Sinn, d. h. Wohnprojekte, in denen das Zusammenleben von Frauen bzw. die baulich-räumlichen Kriterien umgesetzt werden, die im Zuge der feministischen Planungs- und Architekturkritik entwickelt wurden, sind jedoch seltener.

1 Das Buch ist für 10 € zu beziehen über:
TU Dortmund
ruth.becker@tu-dortmund.de
Fax: +49 (0)231-755-5432

Solche Projekte – Projekte mit der Zielgruppe Frauen, sehr häufig auch von Frauen initiiert, bisher den Zeitraum der letzten 60 Jahre umfassend – sind in der Datenbank dokumentiert, sortiert nach Projekttypen, nach Standorten, nach Entstehungszeitpunkt. Eine Suchfunktion ermöglicht außerdem die gezielte Suche nach bestimmten Kriterien, die sich auch in den Beschreibungen der Projekte finden: vom Projektumfang, den Zielen und Zielgruppen, den Initiatorinnen und Projektbeteiligten über Finanzierungs- und Organisationsformen bis zum Standort und der baulichen Umsetzung. Die Projektbeschreibungen werden zusätzlich durch Bild- und Planmaterial anschaulich.

Ein zweiter Teil der in drei Bereiche gegliederten Datenbank bietet einen Leitfaden zur Planung und Umsetzung eines Frauenwohnprojektes: neben grundlegenden Fragestellungen, die im Vorfeld zumindest angesprochen, am besten aber geklärt werden sollten, werden v. a. sehr ausführlich die verschiedenen Organisationsformen vorgestellt, die für solche Projekte in Frage kommen, ihre Vor- und Nachteile erläutert unter den verschiedenen Aspekten, die für eine Projektgruppe vordringlich sein mögen. Ausführlich werden die Möglichkeiten der Finanzierung eines Projektes dargelegt, Entscheidungskriterien je nach Zusammensetzung der Gruppe, den finanziellen Möglichkeiten der Beteiligten und den Idealen und Zielsetzungen an Hand gegeben. In enger Verknüpfung zu den Finanzierungsvoraussetzungen und Eigentumsverhältnissen werden Förderungsformen auf Bund- Länder- und kommunaler Ebene vorgestellt, ergänzt durch Hinweise auf Informationsquellen für die rasch wechselnden Förderbedingungen. Ein weiterer Teil geht auf die Planung und bauliche Umsetzung ein und last but not least, werden notwendige Überlegungen zur Bewirtschaftung des Projektes nach Bezug angesprochen.

Der dritte Teil der Website ist der Geschichte des Wohnens von Frauen gewidmet.

Verzeichnisse der beteiligten Architektinnen, wichtiger Anlauf- und Beratungsstellen sowie Literatur runden die Fülle an Informationen ab.

Kontakt und Information
Prof'in em. Dr. Ruth Becker
Netzwerk Frauenforschung NRW
ruth.becker@tu-dortmund.de
www.frauenwohnprojekte.de

Ruth Becker

Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis[1]?

Es ist nicht leicht, eine Abschiedsvorlesung zu konzipieren. Allzu widersprüchlich sind die Erwartungen und Möglichkeiten: Geht es um die Quintessenz der Tätigkeit als Hochschullehrerin – also um die Erkenntnisse oder gar Gewissheiten, die sich am Ende eines langen wissenschaftlichen Bemühens herauskristallisiert haben? Oder geht es um die Fragen, die Eine, die die wahrlich nicht leichte Statuspassage der „in Ruhestandversetzung" zu bewältigen hat, aktuell beschäftigen, also eher um einen Blick in die Zukunft der Nach-Universitätsphase? Oder geht es darum, den Nachfolgenden zu sagen, wie sie das Werk, das die Scheidende hinterlässt, fortzuführen haben?
Ich habe mich entschieden, in diesem vielleicht allzu pathetisch als Abschiedsvorlesung bezeichneten Vortrag über ein Thema zu sprechen, das mich seit langem und auch ganz aktuell beschäftigt, und das geeignet ist, zumindest implizit meine Vorstellung davon zu erläutern, was Frauen- bzw. Geschlechterforschung in der Raumplanung bedeutet bzw. meines Erachtens bedeuten sollte.

Alleinwohnen von Frauen als Emanzipationsprozess

Führt Emanzipation zur Wohnungsnot? – so überschrieb ich 1992 meinen Berufungsvortrag bei meiner Bewerbung um die Professur „Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung" an der Universität Dortmund. Ich erläuterte darin, dass die damals vor dem Hintergrund einer zumindest in den Städten weit verbreiteten Wohnungsknappheit von Wohnungswirtschaft und Wohnungspolitik oft beklagte „Singularisierung" der Bevölkerung, also die Zunahme von Einpersonenhaushalten, die zu einer wachsenden Zahl von Wohnungen beanspruchenden Haushalten führt, eng mit veränderten Verhaltensweisen von Frauen zu tun hat, Verhaltensweisen, die ich als Resultat von Emanzipationsprozessen unterschiedlicher Gruppen von Frauen beschrieb: Das frühere Verlassen des Elternhauses, die sinkenden Eheschließungs- und die wachsenden Scheidungsraten, wobei zumindest bei letzteren nachgewiesen werden kann, dass sie mehrheitlich von Frauen ausgehen bzw. beantragt werden sowie die zunehmende Tendenz alter Frauen, als Überlebende eines Paares immer älter zu werden und dabei alleine in der überkommenden Familienwohnung wohnen zu bleiben. Gezeigt habe ich auch, dass der höhere Anteil von Männern unter den Alleinwohnenden der mittleren Altersgruppe zumindest teilweise Resultat von Loslösungsprozessen von Frauen ist: Wenn sich ein Elternpaar trennt, dann entsteht (damals wie heute) meist ein Haushalt einer alleinerziehenden Frau und eines zumindest zunächst allein wohnenden Mannes.
Nicht jede wird sofort einverstanden sein, wenn ich diese Tendenzen zur Verkleinerung und Vervielfältigung von Haushalten als Emanzipationsprozess bezeichne. Auch Frauen, die in einer Paarbeziehung leben, beanspruchen zu Recht, emanzipiert zu sein. Das will ich auch gar nicht in Frage stellen. Mir ging es und geht es um die Frage, welche Möglichkeiten Menschen haben, ihr Leben selbständig zu gestalten. Und zu diesem selbständig gestalten gehört auch – und das gilt nicht nur für die westlichen Industriestaaten – die Möglichkeit, das Recht, selbst zu bestimmen, mit wem man oder frau die Wohnung teilen will.
Diese Möglichkeiten hingen und hängen, so meine Ausgangsthese, eng mit dem Geschlecht zusammen.
Erst seit einer historisch gesehen recht kurzen Periode ist es normal, dass Frauen gleich welchen Alters eigenständig Wohnungen anmieten oder kaufen. Noch vor hundert Jahren war es Frauen, auch solchen, die die für Frauen neuen professionellen und semiprofessionellen Berufe ausübten – Lehrerinnen, Postbotinnen und Beamtinnen – nur selten möglich, eine eigene Wohnung anzumieten – aus finanziellen Gründen, aber auch weil eine „anständige" Frau nicht alleine wohnte. Während der „möblierte Herr" eine weitverbreitete Erscheinung war, waren Untermietzimmer für ledige Frauen (von ledigen Müttern ganz zu schweigen) schwer zu finden, weil viele Mietverträge die Untervermietung nur an „anständige Herren" erlaubten und an „weibliche Personen" verboten. Alleinwohnende Frauen waren immer der Gefahr ausgesetzt, als unmoralisch angesehen zu werden. Wie gravierend die Probleme der Frauen waren, die eine Berufstätigkeit außerhalb des Haushalts mit einer eigenständigen Wohnform verbinden wollte, haben Ulla Terlinden und Susanna von Oertzen in ihrem Buch „Die Wohnungsfrage ist Frauensache!" sehr eindringlich nachgezeichnet. Die erste Frauenbewegung hat sehr beeindruckende Aktivitäten zur Behebung dieses „Wohnungselends" entwickelt und die ersten Frauenwohnprojekte gebaut, Genossenschaf-

1 Abschiedsvorlesung, gehalten auf der Tagung des Netzwerks Frauenforschung NRW „Drinnen und Draußen. Vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken" am 13.11.2009

ten und Banken gegründet (Die Gleichheit, 1911, zitiert nach Terlinden/von Oertzen 2006:188).
Nicht viel besser als zu Beginn des letzten Jahrhunderts waren die Möglichkeiten alleinlebender Frauen nach dem zweiten Weltkrieg. Die Wohnungsnot traf alle Haushaltsformen, doch die Wohnungspolitik setzte klare Prioritäten zu Gunsten von Familien, weshalb es für alleinstehende Frauen extrem schwierig war, eine eigene Wohnung zu erhalten.

Eine der Ulmer „Drachenburgen"

Das veranlasste z. B. den überparteilichen Frauenarbeitskreis in Ulm, zwei Häuser mit Wohnungen für alleinstehende berufstätige Frauen zu bauen, ein wahrlich nicht einfaches Unterfangen, denn zunächst wurden die Frauen von den Banken nicht ernst genommen – eine Haltung, die auch heute noch in den Köpfen mancher Banker steckt. Nur der unermüdliche Einsatz einiger Aktivistinnen hat die Projekte schließlich entstehen lassen – die Häuser wurden 1953 und 1956 fertig gestellt und 1986, als sich der Arbeitskreis auflöste, der Stadt Ulm schuldenfrei übergeben[2]. Diese vermietet die Wohnungen (die inzwischen modernisiert und teilweise zusammengelegt wurden) übrigens immer noch ausschließlich an alleinstehende Frauen. Bekannt wurden die Häuser alsbald unter dem Spitznamen „Drachenburg" – ein deutliches Zeichen dafür, wie über alleinstehende Frauen damals gedacht wurde[3]. Dass sich solches Denken auch noch bis in die 1990er Jahre in Gesellschaft und Politik hielt, zeigt ein Ausspruch einer Politikerin aus Hamburg zu einem von sechs Frauen besetzen Haus „sechs Frauen im heiratsfähigen Alter in einem Haus zusammen, das ist doch nicht normal" (Huke-Schubert 1991: 131).
Noch in den 1960er Jahren war es auch für die Wohnungspolitik nicht normal, dass Einpersonenhaushalte eine eigene Wohnung belegen. Deshalb wurden bei der Berechnung des rechnerischen Wohnungsdefizits, das für die Freigabe der Mieten nach dem sog Abbaugesetz maßgeblich war, nur 50 Prozent der Einpersonenhaushalte einbezogen. Von der anderen Hälfte nahm man an, dass sie keine eigene Wohnung beanspruchen. Zwar wurde dabei nicht nach Frauen und Männern unterschieden, doch war es wegen der Einkommensunterschiede und auch wegen des kriegsfolgebedingten Überwiegens alleinstehender Frauen klar, wer bei steigenden Mieten (die mit der Aufhebung der Mietpreisbindung beabsichtigt und erwartet wurden) nicht in der Lage sein wird, eine eigene Wohnung anzumieten – diesen Kollateralschaden der Anhebung der Mietpreisbindung nahm die herrschende Wohnungspolitik ohne zu zögern in Kauf.
Das Anmieten von Untermietzimmern war zwar inzwischen kein spezifisches Problem für Frauen mehr, doch gab es noch in den siebziger Jahren immer wieder Berichte von den besonderen Schwierigkeiten geschiedener Frauen bei der Wohnungssuche, nicht nur, wenn sie alleinerziehend waren und nicht nur bei privaten Vermietern, sondern auch bei Wohnungsunternehmen und im sozialen Wohnungsbau. Alleinerziehende waren als „unvollständige Familien" auch bei der Vergabe von Sozialwohnungen benachteiligt, obwohl gerade viele dieser Haushalte auf Grund ihrer Einkommenssituation besonders auf Sozialwohnungen angewiesen waren (Becker 2008).
Das alles scheint Schnee von gestern. Heute ist es selbstverständlich, dass Frauen selbständig Wohnungen anmieten und auch kaufen, heute finden wir es normal, dass die jungen Männer das Hotel Mama länger beanspruchen als ihre Schwestern. Nur bei den alten Frauen, da sorgt sich die Wohnungswirtschaft und offenbar auch die Raumplanung immer noch, weil diese allzu häufig in den überkommenen Familienwohnungen wohnen bleiben und nicht einsehen wollen, dass diese für sie zu groß seien und sie besser in kleine Wohnungen im betreuten Wohnen ziehen sollten. Doch alles in allem setzen Frauen heute ihren Wunsch (so sie ihn haben) alleine bzw. außerhalb einer heterosexuellen Paarbeziehung zu wohnen, durch, wobei, und das finde ich durchaus bemerkenswert, Frauen trotz ihres durchschnittlich geringeren Einkommens nicht an Fläche sparen, sondern lieber einen höheren Anteil ihres Einkommens für das Wohnen ausgeben. Wie eng das Alleinwohnen mit Emanzipationsprozessen zusammenhängt, hat im übrigen Martina Löw in ihrer Dissertation zu alleinwohnenden Frauen mittleren Alters sehr überzeugend herausgearbeitet. Das Alleinwohnen ist ihr zu Folge eine individuelle Antwort auf ungelöste gesellschaftliche Probleme (Löw 1994: 161). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt im Übri-

2 Alle Informationen zu den Frauenwohnprojekten sind ausführlich in Becker 2009 dargestellt.

3 Auch in anderen Städten wurden Häuser für alleinstehende Frauen als Drachenburgen bezeichnet (Wittich 2008: 16).

gen auch Sylvia Chant auf Grund ihrer Studie zu „Frauenhaushalten" in Mexiko, Costa Rica und den Philippinen. Ihr zufolge ist die weltweit zu beobachtende Zunahme von „women headed households" (Haushalten mit einem weiblichen Haushaltsvorstand) eine Folge individueller Emanzipationsprozesse (Chant 1997, siehe auch Becker 2002, 2008).

Frauenwohnprojekte – ein weiterer Schritt im Emanzipationsprozess von Frauen …..

Frauenwohnprojekte sind in meinen Augen eine Fortsetzung dieser Emanzipationsprozesse. Bei den seit den 1970er Jahren entstanden *autonomen Frauenwohnprojekten* ist der Zusammenhang mit der zweiten Frauenbewegung unübersehbar: Die ersten Wohnprojekte, in denen Frauen ganze Häuser beanspruchten, um gemeinsam darin zu wohnen, wurden von Aktivistinnen der zweiten Frauenbewegung gegründet und beherbergten überwiegend neben den Wohnungen Frauenstadtteil- oder Kulturzentren oder zumindest den Frauen der Nachbarschaft zugängliche öffentliche Räume. Das Ziel der Frauen war es, eine feministische Gegenöffentlichkeit zu schaffen und dabei Wohnen und Arbeiten zu verbinden. Das gilt für das Erste dieser Projekte, das 1978 gegründete SARAH in Stuttgart, in dem in einem angemieteten Gründerzeitgebäude zehn bis zwölf Frauen in vier Wohnungen wohnten, die im EG ein Cafe und Kulturzentrum von und für Frauen betrieben. Das gilt auch für die weithin bekannte Schokofabrik in Berlin, die aus einer Hausbesetzung hervorgegangen ist und nach zwanzig Jahren als legalisiertes Mietwohnungsprojekt inzwischen einer eigens dafür gegründeten Frauenwohnungsgenossinnenschaft gehört und ein Frauenstadtteilzentrum mit vielfältigem Angebot (von der Kita über ein Frauencafé bis zu einem Hamam) in sich birgt. An beiden Projekten waren im Übrigen maßgeblich Architektinnen beteiligt, beim SARAH als Gründerinnen und Planerinnen, bei der Schoko als Planerinnen mit hohem ökologischem Anspruch und Wagemut, die u. a. das erste Ökoklo in einem Mehrfamilienhaus bauten. Allerdings waren die Anforderungen an die Benutzerinnen dann auf Dauer doch zu hoch bzw. die Technik nicht ausgereift.

Das Dachgewächshaus der Schokofabrik

Auch einige andere Projekte gingen aus Hausbesetzungen hervor – so das Hexenhaus in Berlin und die Villa Magdalena K. in Hamburg – wobei letztere ebenfalls den Gedanken der Verbindung von Wohnen und Arbeiten und der Schaffung einer autonomen Frauenöffentlichkeit (Werkstatt für die Frauen der Nachbarschaft) verfolgten. Beim Hexenhaus stand dagegen ein anderer Gedanke im Vordergrund, der sich in der Folge als Gründungsgedanke einer ganzen Reihe von Projekten etablierte: Die Schaffung und Sicherung von Wohnraum in Frauenhand. Das Hexenhaus scheiterte noch an den hohen Hürden einer Genossenschaftsgründung und erwarb das Haus als Verein. Einige Jahre – und viele vergebliche Kämpfe später – gelang die Genossenschaftsgründung dagegen in München und in Bremen, wobei letztere allerdings wegen zunächst zugesagter und dann doch nicht bewilligter Fördergelder insolvent wurde und in Liquidation ging. Das Wohnprojekt allerdings besteht weiter – genauso übrigens wie die anderen bisher erwähnten Projekte. Das SARAH besteht 31 Jahre, bei der Schoko sind es 24 Jahre und in beiden Fällen werden auch die Stadtteil- bzw. Kulturzentren weiterhin betrieben, auch wenn die Bewohnerinnen und Betreiberinnen teilweise oder vollständig gewechselt haben.

In besonders konsequenter Weise verfolgt übrigens eine Stiftung, die Sappho-Stiftung mit Sitz in Wuppertal, die dauerhafte Sicherung von Wohnraum in Frauenhand. Hervorgegangen aus dem Verein „Safia – Lesben gestalten ihr Alter" bietet die Sappho-Stiftung frauenliebenden Frauen die Möglichkeit, ihr Vermögen, z. B. Wohnungseigentum erbschaftssteuerfrei zu stiften, wobei es bei entsprechender Ausgestaltung der Zustiftung sogar möglich ist, bei Lebzeiten zu stiften und trotzdem die Wohnung quasi wie eine Eigentümerin zu behalten (im Rahmen eines sog. Niesbrauchs[4]). Inzwischen hat die Stiftung mehrere Immobilien, darunter einen Geschossbau in Hannover sowie einige Häuser im ländlichen Raum.

Viele Frauenwohnprojekte wollen gemeinschaftliches Eigentum realisieren, scheitern aber an fehlenden finanziellen Möglichkeiten, aber auch an fehlenden Kenntnissen. Dies hat mich unter anderem bewogen, einen ausführlichen Leitfaden zur Gründung eines Frauenwohnprojekts zu schreiben und dabei auf alle Fragen, von der Initiierung über die Wahl der Rechtsform, der Finanzierung und den Förderungsmöglichkeiten bis zur Realisierung und Bewirtschaftung zu schreiben (Becker 2009).

4 Zur rechtlichen Konstruktion siehe Becker 2009:115

Die zweite Frauenbewegung hat jedoch nicht nur diese, in meiner Dokumentation als autonom bezeichneten Projekte hervorgebracht. Vielmehr sind auch viele „gemischte" Wohnprojekte, in denen nicht ausschließlich Frauen (und Kinder) zusammenleben, ganz maßgeblich von Frauen initiiert worden. Solche Projekte entstanden ab den 1980er Jahren – (mit)initiiert von Frauen, die sich möglicherweise nicht als Teil der zweiten Frauenbewegung sahen, aber doch Sichtweisen entwickelten, die denen der zweiten Frauenbewegung nicht unähnlich waren. Nach einer Untersuchung von Joachim Brech waren von 500 gemeinschaftlichen Wohnprojekten aus dem Jahr 1999 70 % „Familienprojekte" (Brech 1999). Ulrike Schneider, die diesen Projekttyp in einer qualitativen Studie untersuchte, kam zu dem Schluss, dass in solchen Projekten meist Frauen die treibenden Kräfte sind, da für sie die angestrebte gegenseitige Unterstützung im Alltag besonders attraktiv ist (Schneider 1992). Regelmäßig beinhalten die Zielsetzungen solcher Projekte nach Schneider auch den Anspruch der gleichmäßigeren Verteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen. Nach den Befragungsergebnissen von Schneider klappt in den Projekten jedoch vor allem die gegenseitige Unterstützung zwischen den Frauen, während sich am Geschlechterungleichgewicht relativ wenig ändert. Die Untersuchung ist zwar schon älter, doch geben neuere Untersuchungen zur Diskrepanz zwischen einer um sich greifenden Gleichstellungsrhetorik und der faktischen Persistenz der Ungleichverteilung von Haus- und Erziehungsarbeit Anlass zu vermuten, das die Ergebnisse von Schneider nicht überholt sind.

Zweites Wohnprojekt des Arche Nora e. V. Hamburg (mittleres Gebäude) für ältere Frauen

Noch eine andere Quelle weist auf die Dominanz von Frauen in den Initiativen zur Entwicklung von Wohnprojekten – nicht nur von Frauenwohnprojekten – hin. Das Deutsche Institut für Urbanistik berichtet auf Grund einer Befragung der Wohnungsämter aller bundesdeutschen Großstädte, dass nach Beobachtungen der kommunalen Stellen vor allem Frauen zwischen 50 und 60 Jahren an Informationsveranstaltungen zu Wohnprojekten teilnehmen und sich interessiert zeigen. Nicht immer geht es diesen Frauen um das Zusammenleben ausschließlich mit Frauen. Aber es geht ihnen um bestimmte Bedingungen des Zusammenlebens – Bedingungen, die Männer offenbar nur selten einzugehen bereit sind – weshalb bei prinzipieller Offenheit im Endeffekt oft doch ein Frauenprojekt entsteht, weil sich keine Männer fanden, die die Bedingungen des Zusammenlebens (eigenständige Lebensführung mit *gegenseitiger* Unterstützung) erfüllen wollten. Natürlich hat das auch demografische Gründe – Frauen sind meist die Überlebenden einer Partnerschaft, aber es ist auch ein Ausdruck davon, dass Frauen nicht mehr bereit sind, die tradierte Rolle der Versorgerin zu übernehmen, zumindest nicht, wenn es sich um eine einseitige Rollenverteilung handelt.

Bei einem Teil der Frauenwohnprojekte, die ich in meiner Dokumentation dem *Projekttyp „für ältere und alte Frauen"* zugeordnet habe, steht dagegen das Zusammenleben mit Frauen im Zentrum der Zielsetzung. Dazu gehören z. B. die Projekte von Arche Nora e. V., eines Vereins von Frauen, die bereits drei Projekte in unterschiedlichen Stadtteilen in Hamburg realisiert haben.

Frauenwohnen im 21. Jahrhundert, Berlin, ein Beginenprojekt

Das Zusammenleben von Frauen steht auch im Zentrum der *Beginenprojekte*, die sich gewissermaßen als neue Form der autonomen Projekte entwickelt haben. Die Beginenprojekte knüpfen ganz bewusst an die Tradition der mittelalterlichen

Beginen an, einen religiösen Zusammenschluss von Frauen, die zusammen lebten und wirtschafteten und die ihren Mitgliedern auch ein Gelübde abverlangten, das aber wieder gelöst werden konnte, denn im Gegensatz zu den Klöstern bedeutete der Eintritt in ein Beginenkonvent keine lebenslange Bindung.

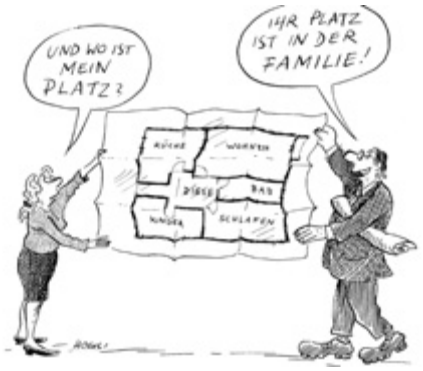
Den modernen Beginen geht es „um die autonome Entwicklung eigenständiger Lebens-, Wohn-, und Wirtschaftsformen, basierend auf der politischen Gleichstellung von Frauen, auf Gewaltfreiheit und auf Gemeinschaft von Frauen mit gegenseitiger Unterstützung" so die Website des Dachverbandes der Beginen, dem inzwischen zwölf Projekte und sechs Projektinitiativen angehören (Beginen Dachverband). Das Ruhrgebiet ist gewissermaßen zum Zentrum dieser neuen Beginen geworden, gibt es doch realisierte Projekte in Dortmund, Essen, Schwerte, Unna und Bielefeld und weitere geplante Projekte in Köln, Bochum, Iserlohn und Duisburg. Ein sehr großes Beginenprojekt mit 53 Wohnungen wurde in Berlin im individuellen Wohnungseigentum realisiert.

„Raumplanung ist die demokratische Entwicklung von Städten, Dörfern, Regionen und Landschaften … für eine menschliche Gesellschaft" so das Selbstverständnis meiner Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund, zu lesen an der dem Hauptgebäude der Fakultät gegenüberliegenden Wand. An diesem Anspruch der Planung haben feministische Planerinnen und Architektinnen die herrschenden Planungsprozesse und -ergebnisse gemessen und sind zu einem niederschmetternden Ergebnis gekommen: Bei Planungsentscheidungen, die immer auch Entscheidungen über divergierende Interessen sind, werden bestimmte Interessen, die feministische Planerinnen in den 1980er und 1990er Jahren als „frauenspezifisch" formuliert haben, systematisch vernachlässigt.

Als Ergebnis dieser Kritik entstand ein anderer Typus von Frauenwohnprojekten: die *Wohnprojekte des frauengerechten Wohnungsbaus*. Ein erstes Modellprojekt, von Architektinnen und Planerinnen erkämpft, die sich in der F.O.P.A. (der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen) zusammenschlossen, entstand 1993 im Rahmen der damaligen IBA (Internationale Bauausstellung) Berlin, gefolgt von einer Reihe weiterer Projekte, z. B. einem Projekt in Bergkamen im Rahmen der IBA Emscher Park, für das erstmals ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben wurde, der sich ausschließlich an Architektinnen richtete. Weitere Projekte gibt es in Freiburg, Oldenburg und, als Vorläufer sozusagen, in Kassel. Bei diesen Projekten ging es nicht um das Zusammenleben ausschließlich von Frauen, sondern um eine Architektur und ein Wohnumfeld, das den Interessen von Frauen, vor allem den in Familien lebenden Frauen (einschließlich der Alleinerziehenden) mehr Rechnung trägt als es die herrschende Architektur und Planung bis dato tat – und vielfach noch heute tut.

Wesentliche Kriterien bzw. Grundprinzipien des frauenfreundlichen bzw. frauengerechten Wohnungsbaus, die in diesen Projekten beispielhaft realisiert werden sollten, lassen sich drei Themenkreisen zuordnen:

- Es geht erstens um die *gerechtere Verteilung* des Wohnraums. „Das Zimmer für sich allein", das Virginia Woolf in ihrem zumindest unter Feministinnen berühmten Essay schon 1929 thematisiert hatte, brachte diese Forderung auf den Punkt, blieb doch den Frauen im herkömmlichen Wohnungsbau in aller Regel nur die Küche als eigener Raum.



Karikatur: HOGLI (H. Holfreder)

- Es geht zweitens um die *Sichtbarmachung* und Erleichterung der Reproduktionsarbeit durch andere Grundrissorganisationen, aber auch durch ein entsprechend ausgestaltetes Wohnumfeld
- Und es geht drittens um eine kommunikationsfördernde und gleichzeitig Sicherheit vermittelnde Infrastruktur mit klarer Zonierung von privaten, halböffentlichen und öffentlichen Räumen.

Die Resonanz von Wohnungspolitik und Planung auf diese Forderungen war höchst unterschiedlich: Am meisten Aufmerksamkeit erlangte die Forderung nach sichereren öffentlichen Räumen. Das passt aus zwei Gründen gut in die herrschenden Vorstellungen: Die Forderung nach mehr Sicherheit im öffentlichen Raum kommt Sicherheitspolitikern entgegen – die Kontrollwut hat ja in allen Lebensbereichen erheblich zugenommen. Außerdem unterstützt die Rede von den Angsträumen der Frauen die Vorstellung von Frauen als schwache, schützenswerte Wesen und lenkt zudem von der Tatsache ab, dass der eigentliche Angstraum von Frauen nicht der öffentliche Raum ist, sondern die Wohnung. Wir kennen die Gewaltstatistiken (siehe z. B. Müller 2008).

Bis auf wenige Modellprojekte weitgehend unbeachtet blieb dagegen die Forderung nach dem „Zimmer für sich allein", was im sozialen Wohnungsbau entweder die Erhöhung der Richtsätze für die zulässigen Wohnflächen oder aber die erhebliche Verkleinerung des „repräsentativen" Wohnzimmers erfordert hätte. Nur für Alleinerziehende wurden in einigen Bundesländen nach jahrelangem feministischem Bemühen Ausnahmen geschaffen, die z. B. bei einem Zwei-Personenhaushalt (Alleinerziehende mit einem Kind) durch einen Zuschlag zur höchstzulässigen Wohnfläche ein drittes Zimmer ermöglichen – ein Zugeständnis an die besondere Wohnsituation Alleinerziehender, das allerdings nicht selten von den Sozialämtern und ARGEN konterkariert werden, weil sie die für die größeren Wohnungen anfallenden höheren Mieten nicht zu übernehmen bereit sind. Da alleinerziehende Frauen wegen ihrer vielfachen Benachteiligungen (als Frauen am Arbeitsmarkt, als Mütter ohne ausreichende Betreuungsangebote) besonders häufig „Kundinnen" der ARGEN und Sozialämter sind, trifft sie die der Finanznot der Kommunen geschuldete restriktive Auslegung des Begriffs „angemessener Wohnraum" der bei Arbeitslosengeld II und Sozialhilfeempfängerinnen von den Kommunen finanziert werden muss, besonders hart. Es verwundert nicht, dass es dort, wo es um eine Umverteilung von Ressourcen geht, der Erfolg der feministischen Architektur- und Planungskritik besonders gering ist.

Die Forderungen nach anderen Grundrissorganisationen zur Erleichterung der Reproduktionsarbeit sind dagegen teilweise aufgenommen worden und in die Richtlinien des Sozialen Wohnungsbaus eingeflossen. Die Forderung, die Küche in das Zentrum zu rücken, ist jetzt, 30 Jahre nach den Forderungen feministischer Architektinnen, sogar der letzte Schrei in der Architektur: „Einst war die Küche Zentrum der Wohnung. Auf diese Tradition baut jetzt Philippe Starck", heißt es im Architektenblatt 11/09 (Goldmann 2009: 36). Gezeigt wird eine von dem berühmten Designer entwickelte Küche mit einem voluminösen Herd in der Mitte und einem von Bücherregalen umrahmten Geschirrschrank. Ob in dieser Küche tatsächlich gekocht wird, ist m. E. eine offene Frage – auf jeden Fall hat diese Küche nichts mit der Tradition der Arbeiterwohnküche zu tun, auf die Starck angeblich baut. Und im bürgerlichen Wohnen war die Küche nie Zentrum der Wohnung. Auch wenn der Beitrag ein Beleg des mangelnden gesellschaftlichen Bewusstseins und fehlender historischer Kenntnisse heutiger Architekten ist (das Architektenblatt ist schließlich das offizielle Organ der Architektenkammern) zeigt es doch auch, wie sehr Feministinnen mit ihren Forderungen ihrer Zeit voraus sind.

5 Der Internetauftritt wurde von Eveline Linke konzipiert, gestaltet und umgesetzt. Die Programmierung der Datenbank übernahm Margit Schnackenberg

….. oder ein anachronistisches Doing Gender?

Kritik am frauengerechten Wohnungsbau kam von feministischer Seite: Die Veränderung der Architektur zur Erleichterung der Reproduktionsarbeit unter dem Signum der Frauenfreundlichkeit bzw. -gerechtigkeit zu fordern, so der Einwand, schreibe die Zuständigkeit von Frauen für die Reproduktionsarbeit fest und zementiere so das hierarchische Geschlechterverhältnis. Ein Argument, das wir auch aus anderen Themenbereichen kennen – so beim Thema Kinderbetreuungseinrichtungen als Frauenförderungsmaßnahme, was umstandslos unterstelle, dass Kinderbetreuung allein Sache der Frauen sei.

Diese Kritik ist berechtigt und notwendig. Es ist eine feministische Grundüberzeugung, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die den Frauen Hausarbeit und Kindererziehung zuschreibt, eine der zentralen Grundlagen des immer noch bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnisses ist – vor allem, weil sie auch Auswirkungen auf den Erwerbsarbeitsbereich hat. Diese Grundüberzeugung teilen auch die Architektinnen und Planerinnen, die die Kriterien für den frauengerechten Wohnungsbau entwickelt haben. Andererseits: Wären die Architektinnen und Planerinnen gehört worden, wenn sie darauf verzichtet hätten, darauf hinzuweisen, dass in Architektur und Planung systematisch gerade die Bereiche vernachlässigt werden, in denen faktisch vor allem Frauen tätig sind?

Eine noch grundsätzlichere Kritik an Frauenwohnprojekten ist implizit aus der in den Gender Studies vielfach vertretenen, weitaus radikaleren, umfassenderen Kritik an Ansätzen der Gleichstellungspolitik abzuleiten, die darauf hinausläuft, dass jede Bezugnahme auf Frauen und Männer als konkrete, differente Wesen kontraproduktiv, ja reaktionär sei, da sie die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit reproduziere und damit die Geschlechterverhältnisse verfestige, da es gerade die Konstruktion von zwei (und nur zwei) Geschlechtern sei, die die Basis der bestehenden hierarchischen Geschlechterordnung bilde.

Der Einwand wiegt schwer. Ist doch inzwischen schon den Sportseiten der Tageszeitungen zu entnehmen, dass die Vorstellung, es gebe genau zwei und nur zwei Geschlechter und jeder Mensch habe genau eines der beiden Geschlechter, eine längst widerlegte, auch medizinisch unhaltbare Behauptung, eben eine soziale Konstruktion ist.

Wenn es nun stimmt, dass die Aufrechterhaltung dieser sozialen Konstruktion die herrschenden Verhältnisse stabilisiert, dann sind Frauen, die ausschließlich mit Frauen wohnen wollen, wie die Bewohnerinnen der autonomen und der Beginenprojekte, quasi Agentinnen dieses sozialen Konstruktionsprozesses, Meisterinnen des Do-

ing Gender und gerade nicht auf dem Weg der Emanzipation, wie ich es soeben dargestellt habe, sondern diejenigen, die in besonderem Maße die bestehenden Geschlechterverhältnisse stabilisieren, weil sie strikt zwischen Frauen und Männern unterscheiden. Ist also meine Beschäftigung (und Begeisterung) für Frauenwohnprojekte wissenschaftlich überholt und höchstens noch von historischem Interesse? Sind Frauenwohnprojekte ein Anachronismus?

Ich meine nicht. Denn Frauenwohnprojekte basieren zwar auf dem wissenschaftlich nicht haltbaren Alltagsverständnis einer Zweigeschlechtlichkeit, aber sie bringen dennoch die Geschlechterordnung in Unordnung. Denn sie stellen ein zentrales, dem System der Zweigeschlechtlichkeit innewohnendes Prinzip in Frage – das Prinzip der Heteronormativität.

Heteronormativität unterstellt nicht nur die „Normalität" eines heterosexuellen Begehrens, sondern meint letztlich die allumfassende Bezogenheit von Frauen auf Männer. Diese allumfassende Bezogenheit wird durch das explizite Zusammenleben von Frauen, bei dem Männer ganz oder zumindest als gleichberechtigte Partner ausgeschlossen sind, durchbrochen. Das soll nicht heißen, dass in Frauenwohnprojekten ausschließlich Lesben wohnen oder diese dominieren. Zumindest bei den neueren Projekten ist dies keineswegs der Fall. Aber es sind Frauen, die unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung einen eigenen Bezugsrahmen schaffen, jenseits der gesellschaftlich vorgegebenen „normalen" Alternativen. Das ist m. E. weit mehr als eine subkulturelle Variante des Wohnens bzw. eine Spielart der „Pluralisierung der Lebensformen", von der in der Planung so häufig die Rede ist. Frauenwohnprojekte sind Ausdruck eines veränderten Umgangs mit der Zweigeschlechtlichkeit. Denn die in den Frauenwohnprojekten entstehenden Frauenräume sind nicht, wie die Frauenräume in vielen Gesellschaften mit räumlicher Geschlechtertrennung, Räume der Beschränkung, Zeichen des Ausschlusses von Frauen aus zentralen gesellschaftlichen Räumen, sondern sind in meinem Augen ein Zeichen der Stärke, der „Raumnahme". Kurz: Frauenwohnprojekte sind ein Zeichen von Emanzipation, eine Form des Aufbegehrens gegen die Beschränkungen, die Frauen seit Jahrhunderten auferlegt werden – auch wenn sie auf einem tradierten, alltagsweltlichen Geschlechterverständnis aufbauen.

Auf solche Formen des Aufbegehrens hinzuweisen, sie zu analysieren und sie durch Informationen zu unterstützen ist für mich ein wichtiger Teil der Frauen- und Geschlechterforschung in der Raumplanung. Wer mehr darüber erfahren will, kann in die Dokumentation (Becker 2009) schauen oder aber in unsere brandneue Internetdatenbank www.frauenwohnprojekte.eu oder www.frauenwohnprojekte.de[5].

Literatur

Becker, Ruth (2009): Frauenwohnprojekte – keine Utopie! Ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland. Studien Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 3, 582 Seiten, ISBN 3-936199-02-7

Becker, Ruth (2008): Lebens- und Wohnformen: Dynamische Entwicklung mit Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg'innen): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Reihe Geschlecht und Gesellschaft Band 35, 2. aktualisierte und ergänzte Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 453-462

Becker, Ruth (2002): Immer mehr selbständig lebende Frauen – ein internationaler Diskurs. Raumplanung 102, Dortmund, S. 126-131

Brech, Joachim (1999): Ein Wandel im Wohnen in der Zeit des Umbruchs. Eine Studie zu Neuen Wohnformen. In: Wüstenrot Stiftung (Hg.): Neue Wohnformen. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag, S. 81-151

Chant, Sylvia (1997): Woman-Headed Households. Diversity and Dynamics in the Developing World. Macmillan Press Ltd, Houndmills

Goldmann, Marion (2009): Wohnen in der Küche. Einst war die Küche Zentrum der Wohnung. Auf diese Tradition baut jetzt Philippe Starck. Deutsches Architektenblatt 11/09. S. 36-37

Huke-Schubert, Beata (1991): Magdalena Keller zieht in die Villa ein. Baukultur 1991, H. 4, S. 25-27

Löw, Martina (1994): Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst. Bielefeld: Kleine

Müller, Ursula (2008): Gewalt: Von der Enttabuisierung zu der einflussnehmenden Forschung. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg'innen): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Reihe Geschlecht und Gesellschaft Band 35, 2. aktualisierte und ergänzte Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 660-668

Schneider, Ulrike (1992): Neues Wohnen – alte Rollen? Der Wandel des Wohnens aus der Sicht von Frauen. Stadt, Raum, Gesellschaft Band 2, Pfaffenweiler, Centaurus

Terlinden, Ulla/Susanna von Oertzen (2006): Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870 bis 1933. Berlin, Reimer Verlag

Wittich, Uta (2008): Zwei Wohnheime für alleinstehende berufstätige Frauen, errichtet 1953 und 1956 in Ulm. AEP-Informationen, Innsbruck, Heft 2/2008, S.14-16

Internetseiten

Beginen Dachverband http://www.dachverband-der-beginen.de letzter Zugriff 12. 2. 2010

Dokumentation Frauenwohnprojekte www.frauenwohnprojekte.eu und www.frauenwohnprojekte.de

Kontakt und Information
Prof. em. Dr. Ruth Becker
ruth.becker@uni-dortmund.de

Sabine Hark

Von Emma zu Alpha. Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute[1]

»[O]ne cannot criticize too far the terms by which one's existence is secured.« (Judith Butler)

Für Ruth Becker – Dortmund am 13. November 2009

1. Death by report

Virginia Woolfs Nachruf auf den Feminismus in ihrem berühmtem Essay *Drei Guineen* (1936; dt. 2001), in dem sie sich der Frage widmet, welchen Unterschied es im Leben von Frauen und Männern macht, über ein eigenes Einkommen zu verfügen, ist sicher nicht die erste, aber die – auf Grund ihrer scharfen und zugleich unendlich subtilen Ironie – vielleicht brillianteste Version des höchst ambivalenten Genres ›Nachrufe auf Feminismus‹.

Woolf entwirft in *Drei Guineen* vordergründig eine Lösung für jenes Problem, das Post- und Pop-, Mädchen- und Alpha-FeministInnen auch heute umtreibt – und das diese bei aller Heterogenität der Positionen nicht zuletzt auch mit anti-feministischen Positionen verbindet: Wie wird man um des eigenen, ›neuen‹ feministischen Profils willen den alten Feminismus los und was macht man mit dem vermaledeiten F-Wort?

Woolfs Vorschlag mutet radikal an: das F-Wort muss verbrannt werden. Weil es niemals die ihm immer schon anhaftenden karikierenden, schmähenden Bedeutungen wird abstreifen können, schadet es letztlich auch dem feministischen Anliegen, nämlich dem Kampf für die ›Respektierung der großen Prinzipien Gerechtigkeit und Gleichheit und Freiheit‹ jeder Person.

Doch Woolfs Szenario, die Leiche Feminismus zu entsorgen durch die zugleich symbolische und buchstäbliche Verbrennung des F-Wortes, ist mehr und anderes als ein Bestattungsvorschlag. Vielmehr arbeitet sie – in der Absicht, diesen in seiner Ambivalenz auszustellen, ihn über sich hinauszutreiben und damit gegen sich selbst zu wenden – hier einen Topos heraus, der wohl so alt ist wie Feminismus selbst und diesen seit seinen Anfängen begleitet. Und zwar der Topos des *death by report*, der Auslöschung von Feminismus durch die Verkündung seines vorzeitigen Todes.

Die Funktion dieses Topos ist naheliegend. Feminismus wird für tot erklärt,

- damit nachfolgende Generationen von den feministischen Kämpfen der vorherigen profitieren können, ohne dass deutlich wird, dass es sich um feministische Kämpfe handelte,
- damit ein neuer Feminismus erstehen kann, ein Feminismus, der im Unterschied zum jeweils vorherigen weniger sektiererisch ist, weniger separatistisch und in jedem Fall Männer einschließend,
- aber auch, um Feminismus prinzipiell als entweder irrelevant, unnötig und überflüssig oder als bedrohlich und gefährlich markieren zu können,
- oder um Feminismus der aktiven Wahrnehmung der Lebenden zu entziehen.

Dieser Ziele wegen muss Feminismus immer wieder rituell geopfert und sein vorzeitiges Ableben verkündet werden – ein Ableben, als dessen Ursachen meist eigenes politisches Verschulden oder andere unheilbare Krankheiten wie Dogmatismus, Lustfeindlichkeit oder Separatismus gelten.

»I'm a feminist, so I suppose I must be dead«, hatte die englische Journalistin Joan Smith dieses Phänomen Anfang der 1990er Jahre in einem Artikel in der Zeitung INDEPENDENT kommentiert. In der Tat: *»Für kaum ein anderes Thema«*, so Ute Gerhard in ihrem Buch zur Geschichte der Frauenbewegungen, Atempause (1999), stellten die Gazetten immer wieder so bereitwillig Raum zur Verfügung wie für die Ankündigung, dass das unziemliche Gezeter der Suffragetten und Blaustrümpfe oder das Zeitalter der Frauenrechtelei und ›Emanzen‹ nun endlich überwunden sei. Bereits den Kampf der Suffragetten für das Wahlrecht, schreibt Joan Smith, kommentierte die viktorianische Presse als Kampf einer *»Herde hysterischer und irrationaler she-revolutionaries«*. Auch die neue feministische Bewegung seit den späten 1960er Jahren wurde schon oft für tot erklärt – ohne doch je zu verschwinden. So veröffentlichte das Magazin Harper's in den USA bereits 1976 ein Requiem für die US-amerikanische Frauenbewegung, die New York Times versicherte ihre LeserInnenschaft im Jahr 1980, die *»radikalen Tage des Feminismus«* seien vorbei, Newsweek verkündete 1990 das ›historische Versagen des Feminismus‹ und

1 Dieser Text greift auf Teile meines Aufsatzes „Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik" in den Feministischen Studien (1/2009) zurück.

das Magazin TIME erklärte 1998 in einer Titelgeschichte den Feminismus für verstorben.
»Feminismus für tot zu erklären«, kommentiert die US-amerikanische feministische Theoretikerin Mary Hawkesworth diesen Mechanismus (2004, 983; Übersetzung sh), *»bedeutet, autonomen frauenpolitischen Aktivismus als insgesamt fremd für die Lebenden zu charakterisieren … als eine Existenzweise, die so anders ist, dass sie innerhalb ›unserer‹ Gemeinschaften nicht toleriert werden kann … die Verkündung, dass Feminismus verstorben ist, tilgt die weltweiten Kämpfe von Frauen für Gerechtigkeit, während die Spuren dieser Auslöschung zugleich verwischt werden«*. Und ganz ähnlich die britische feministische Kulturwissenschaftlerin Angela McRobbie: *»Damit dem Feminismus, Rechnung getragen werden kann, muss er als bereits verstorben betrachtet werden«* (2003, 657).
Diese Überlegung führt uns zurück zu Virginia Woolfs Text. Auch Woolf erklärt den Feminismus für tot, weil nicht mehr zeitgemäß. Sie greift den Topos des death by report zunächst in einer extrem mimetisch, ja affirmativ anmutenden Bewegung auf:

»Was wäre passender, als ein altes Wort zu vernichten, ein böses und korruptes Wort, das zu seiner Zeit viel Schaden angerichtet hat und inzwischen überholt ist? Das Wort ›Feministin‹ ist es, das gemeint ist. Laut Wörterbuch bezeichnet man damit eine Person, ›die für die Rechte von Frauen eintritt‹. Da das einzige Recht, das Recht, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, bereits errungen ist, hat das Wort keine Bedeutung mehr. Und ein Wort ohne Bedeutung ist ein totes Wort, ein verkommenes Wort. Lassen Sie uns das Ereignis also dadurch feiern, daß wir die Leiche einäschern.« (Woolf 2001, 248)

Vordergründig betrachtet, unterstützt Woolf die Ansicht, gleiche Rechte für Frauen seien erreicht: das einzige Recht, das Recht, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, ist errungen. Feminismus sei damit obsolet geworden. Woolf geht indes noch weiter: Feminismus sei ein gefährliches Wort, das viel Leid gebracht habe. Mehr noch: Heute (1938, sh) sei er gar ein verkommenes, korruptes Wort, da Feminismus nicht erkenne, dass er ohne Bedeutung sei, nicht mehr gebraucht würde. Doch Woolf wendet die Argumentation. Sobald der Rauch sich verzogen habe, sehen wir klarer, was der Fall ist: das Wort Feminismus mag zerstört sein, aber nicht nur die Sicht auf die heutigen Gegebenheiten ist deutlicher denn je, auch von der Vergangenheit hat sich die Wolke gehoben und diese klarer hervortreten lassen. Sichtbar wird dadurch nicht nur, dass auch in der Gegenwart Frauen und Männer für Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit arbeiten; sichtbar wird zudem, dass jene ›sonderbaren toten Frauen‹, jene *»queer dead women in their poke bonnets and shawls«* gar nicht so albern und komisch sind, wie sie dargestellt werden, denn sie kämpften für die selbe Sache, für die sich auch zu Woolfs Zeiten, Frauen und Männer zu Recht einsetzen.

2. Phönix aus der Asche. Alpha-Feminismus

Womöglich ist nicht sofort einsehbar, was die Betrachtung dieses Topos, des Topos vom death by report von Feminismus, zur Frage der Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik – und dies soll hier verstanden werden als Projekt der Kritik des Zusammenhangs von Macht, Wissen und Seinsweisen – heute beitragen kann. Doch das Verständnis der Dynamik dieses Topos stellt aus meiner Sicht sowohl eine der Vorbedingungen feministischer Kritik als auch einen ihrer zentralen Gegenstände dar. Denn insofern dieser Topos dabei behilflich ist zu regulieren, welche feministischen Ansichten und Haltungen in der Öffentlichkeit als ›vernünftig‹, als ihrer Zeit ›angemessen‹ gelten können, hat er Teil an der Strukturierung des Möglichkeitsraums für feministische Kritik, daran, welcher Feminismus innerhalb der Grenzen ›unserer‹ Gemeinschaften tolerierbar ist und welcher nicht, wie wir über dessen Zukunft nachdenken und über seine Vergangenheit sprechen (können). Und dies gilt besonders in der gegenwärtigen Konstellation, die nicht zuletzt davon bestimmt ist, dass *post-2nd-wave* und antifeministische Kräfte einerseits an der Reformulierung von Feminismus als heteronormativ grundiertem, solipsistischen Alpha-Projekt ›von oben‹ arbeiten; Kräfte, die andererseits aktiv dessen Desartikulation als mehrdimensionale, glokale, vielstimmige und oft auch inkongruente und widersprüchliche *kollektive* politische Praxis ›von unten‹ betreiben.
Und dieses *undoing*, wie Angela McRobbie es in ihrem neuen Buch The Aftermath of Feminism (2009; dt. Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes) nennt, geschieht inbesondere dadurch, dass bestimmte Elemente des Feminismus aufgegriffen und spürbar in das politische Leben und in eine Reihe gesellschaftlicher Institutionen integriert worden sind. Unter Verwendung von Vokabeln wie ›Ermächtigung‹ (*empowerment*) und ›Wahlfreiheit‹ (*choice*) seien diese Elemente in einen wesentlich individualistischeren Diskurs umgeformt und in neuem Gewande vor allem in den Medien und in der Populärkultur, aber auch von staatlichen Einrichtungen als eine Art Feminismus-Ersatz verwendet worden. Die damit verbundenen neuen und vorgeblich ›moderneren‹ Vorstellungen über Frauen, insbesondere über junge Frauen, würden ihrerseits auf aggressive Weise mit dem Ziel verbreitet, das Entstehen einer neuen Frauenbewegung

zu unterbinden. Statt Frauenbewegungen gäbe es daher heute eher Bewegungen von Frauen.

McRobbie zeigt, dass es vor allem junge – heterosexuelle, gebildete, weiße, der (aspirierenden) Mittelschicht angehörige Frauen – Mädchen! – sind, die als *capable agents of change* angerufen und zu den privilegierten Subjekten des kapitalistischen und wohlfahrtsstaatlichen Umbaus werden – und denen dafür ein neuer sexueller Kontrakt angeboten wird. Als Ersatz für das, was eine erneuerte feministische Politik anbieten könnte, so McRobbie, würde den jungen Frauen eine fiktive Form von Gleichheit angetragen in Form von (akademischer) Ausbildung und Beschäftigung sowie durch die Möglichkeit, an der Konsumkultur und dem öffentlichen Leben teil zu haben. Ähnlich argumentiert auch Chandra Talpade Mohanty bereits 2002 in ihrem wichtigen Aufsatz »Under Wester Eyes Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles«. Die Restrukturierung des flexibilisierten globalen Kapitalismus, so Mohanty, basiere auf der Bereitschaft zu Lohnarbeit auf Seiten der Mädchen und Frauen. Dies werde weltweit sowohl eine entschiedene Neudefinition von Geschlechterverhältnissen als auch einen Neuzuschnitt patriarchaler Verhältnisse und hegemonialer Männlichkeit beinhalten.

Die jungen Frauen zugewiesene Rolle auf dem neuen globalen Arbeitsmarkt koinzidiert dabei, so Mohanty weiter, mit einem weltweiten Verblassen von Feminismus und Frauenbewegungen, dergestalt, dass nach Beijing der herausragendste Schauplatz des Kampfes für Geschlechtergerechtigkeit die Antiglobalisierungs-Bewegung gewesen ist – und eben nicht Frauenbewegungen. *»Der globalisierte Neoliberalismus erfindet seinen eigenen Feminismus und seine eigenen Feministinnen«*, kommentierte dies trocken schon 2007 Christa Wichterich in der taz. Selbst die Zeitschrift India Today, so Wichterich, wetteifere den westlichen Vorbildern Time, Financial Times und anderen nach und porträtierte Frauen auf der Überholspur: Unternehmerinnen, Managerinnen, Börsenspekulantinnen. Die transnationale frohe Botschaft laute dabei: Die globalen Märkte machens möglich, Leistung zahlt sich auch für Frauen in Wohlstand, Erfolg und Macht aus. Die globalen Märkte mit den neoliberalen Regeln des unbegrenzten Wettbewerbs bieten sich als Orte an, wo Individuen, als UnternehmerIn ihrer selbst, beim Backen und Verteilen des Kuchens ›teilhaben‹ können. Der Markt öffnet sich für Frauen mit dem Versprechen auf Chancengleichheit und optimale Ressourcenzuteilung. Das führe zur bizarren Übereinstimmung zwischen dem Emanzipationsinteresse von Frauen und der Verwertungsdynamik der Märkte. Feministische Leitbilder – Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, eigenständige Existenzsicherung – träfen sich jetzt mit den Prinzipien des globalen Standortwettbewerbs und der neoliberalen Zuweisung von individueller Eigenverantwortung.

Das Programm der Mädchen-Mannschaft Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl, die uns im Frühjahr 2008 unter dem Titel *Alpha-Mädchen* erklärten, warum Feminismus das Leben schöner macht, liest sich im Lichte dieser Überlegungen deutlich weniger hoffnungsvoll. Haaf, Klingner und Streidl, die kämpferisch verkünden, dass sie sich weder von Schirrmacher noch von Alice Schwarzer, weder von Thea Dorn noch von Ursula von der Leyen sagen lassen wollten, wo es lang geht, das wüssten sie schließlich selbst am besten, entwerfen jedenfalls einen Feminismus, der sich recht nahtlos einfügt in die neue Anrufung junger Frauen und das ihnen unterbreitete Angebot, Teil der Elite sein zu können und wollen: *»Alle jungen Frauen wollen heute das Gleiche, nämlich genauso viel verdienen wie Männer, die gleichen Aufstiegschancen, einen gleich großen Anteil an der Macht in unserem Land und nicht vor die Entscheidung ›Kind oder Karriere‹ gestellt werden«* (Haaf/Klinger/Streidl 2008, 13).

Unverhohlen spricht der Alpha-Feminismus dabei aus, dass es ihm um eine bestimmte Gruppe von Frauen geht: sich selbst. Das heißt um junge, gut ausgebildete, nach Höherem strebende, deutsche (weiße), heterosexuelle Frauen, die eine heterosexuelle Partnerschaft und gleichberechtigte Elternschaft anvisieren. *»Manche werden vielleicht die spezifischen Perspektiven lesbischer Frauen oder etwa Migrantinnen vermissen …«*, schreiben die Alpha-Mädchen in nonchalantem Ton gleich auf der zweiten Seite ihres Buches und nach einer Reihe von Distanzierungen gegenüber *Gender Studies*, politischem Aktivismus und dem sogenannten feministischem Establishment. *»Wir wissen«*, fahren sie fort, *»dass nicht alle jungen Frauen in Deutschland gleich leben; dass einige in ihrem Privatleben gern auf Männer verzichten können, … dass Einwanderinnen in diesem Land noch andere Probleme haben, von alleinerziehenden Müttern ganz zu schweigen. Wir konzentrieren uns hier allerdings erst einmal auf Themen, die einen Großteil [sic!] der jungen Frauen, die heute in Deutschland leben, betreffen«* (ebd.).

Thea Dorn, von der sich die Alpha-Mädchen zwar teilweise abgrenzen, der sie aber hinsichtlich der Distanzierung vom alten Feminismus in nichts nachstehen, formuliert es so: es geht nicht *»um Frauensolidarität um jeden Preis, sondern um eine bestimmte Klasse von Frauen, die sich allerdings nicht durch privilegierte Herkunft definiert, sondern einzig und allein durch das individuell von ihr Erreichte und Gelebte«* (Dorn 2007, 37).

Neben Kindern und Karriere wollen die Alpha-Mädchen darüber hinaus – und man muss diese Sätze zusammen lesen, um zu verstehen, wo das Problem liegt – *»viel Sex und guten Sex«* (Haaf et al. 2008, 23). ›Viel und guter Sex‹ ist die Grenze, die den ›alten‹ vom ›neuen‹ Feminismus scheidet. Der »neue (sic!, sh) Feminismus«, so die Alpha-Mädchen-Autorinnen, gehe nämlich *»mit dem Thema Sex«* entspannter um als der alte Feminismus. *»Wir finden«*, schreiben sie, *»es ehrlich gesagt ziemlich großartig, dass wir in die Kiste steigen können, mit wem wir belieben«* (65). Ohne Zweifel, die Scham ist vorbei, der neue Feminismus hat sich wie Phönix aus der Asche des Alten erhoben.

Die Alpha-Mädchen schütteln sich also nicht ganz so doll, wenn sie das F-Wort in den Mund nehmen, sie halten es nicht für ein verdorbenes Wort, rufen nicht dazu auf, es zu verbrennen. Im Gegenteil: sie nehmen es in Besitz, sie sprechen davon, dass sie den Feminismus lieben. Gleichwohl haben auch sie die Verona-Maxime, dass am Besten fährt, wer sich zum Manne bekennt, bestens verinnerlicht. Fast unisono gefallen sich daher Hensel, Räther und Roche, Klingner, Haaf und Streidl in EMMA-bashing und vor allem darin, mitzuteilen, dass sie nichts gegen Männer hätten, im Gegenteil: *»Wir wollen nicht die Männer ausschließen und sie dämonisieren, und wir wollen auch nicht auf Kinder verzichten, nur weil man sich angeblich nur so selbst verwirklichen kann«*, so Alpha-Mädchen Susanne Klingner in einem ihrer zahllosen Interviews im vergangenen Jahr. *»Der Feminismus alter Schule«*, doziert auch Jana Hensel im tagesschauchat am Girl's Day 2008, habe *»stets versucht, genau definierte Antworten an Frauen zu geben«*. Sie halte das für überholt. Feminismus – ein Wort, das sie gar nicht so besonders mag, wie sie bekundet – müsse sich heute an Männer und Frauen gleichzeitig wenden und sich von dem Selbstanspruch verabschieden, alles genau definieren zu wollen.

Ganz entspannt, ideologisch stressfrei und obendrein sexy kommt er also daher, der neue deutsche Alpha-Feminismus. Er hat sich von erdrückenden feministischen Altlasten und sexistischen Klischees gleichermaßen befreit. Er ist unbescheiden und gut gelaunt, denn *»streng müssen wir heute gar nicht mehr sein«* (ebd., 53), da wir uns doch an *»Lippenstift und enthaarten Beinen«* freuen können (ebd.), ohne uns als *»hilflose Opfer männlicher Fantasien oder einer riesigen Industrie fühlen zu müssen«* (ebd.) – und zugleich wissen wir, dass *»naturbelassene Lippen und Haare an den Beinen nicht mehr Grundvoraussetzungen für einen ernst gemeinten Feminismus«* (ebd.) darstellen. Und er ist relaxt, denn Feministinnen dürfen heute eben sexy sein, bringt doch die den biologischen Gegebenheiten geschuldete Tatsache, *»dass der Mann seinen Penis in die Frau steckt, nicht automatisch Machtansprüche mit sich«* (ebd., 22f.). Ja, dieser Feminismus ist umwerfend und stellt endlich keine Spaßbremse mehr da; es müssen ihn einfach alle mögen, denn er wird *»offen für alle sein, nicht nur für Frauen und Männer, sondern auch für Menschen mit unterschiedlichen Ansichten zu einzelnen Fragen in Sachen Feminismus«* (ebd., 26) – eine Haltung, die dem alten Feminismus ja abging, weshalb es so schwer war, *»ihn wirklich zu mögen«* (ebd.). Wir dagegen – sofern wir jung sind! – können uns offen zu Pornografie und Feminismus, zu Kindern und Karriere, zu Abwasch und Aktiendepot gerecht aufteilenden, treuen heterosexuellen Partnerschaften und gutem Sex mit wechselnden Partnern bekennen. Das Tollste aber ist: *»Unsere Generation kann den Feminismus neu erfinden. Wir müssen uns von niemandem vor irgendeinen Karren spannen lassen, auch nicht von der alten Frauenbewegung«* (ebd., 20).

Und damit hat sich der Kreis geschlossen: Ein neuer Feminismus ist nur zu haben um den Preis, dass der Alte – ohnehin geschwächt durch seine selbstverschuldeten Leiden – entsorgt, dämonisiert, zu Grabe getragen wird.

Dass mit dem offensiven Bekenntnis des Alpha-Feminismus zu Männern, heterosexuellen Beziehungen und »viel und gutem Sex« obendrein die, so Thea Dorn, *»große Chance«* gegeben ist, *»den Feminismus vom Ruf der Männer hassenden, mehr oder weniger lesbischen, in jedem Fall ›extremistischen‹ Megäre zu befreien«* (2007), wirft im Übrigen, das soll an dieser Stelle nicht unbemerkt bleiben, nicht nur ein deutliches Licht darauf, wie gut Lesbenfeindlichkeit sich noch immer zur diffamierenden Distinktion und Abgrenzung eignet; es ist zudem ein nicht unverhoffter Nebeneffekt für die deutsche Mädchenschar, die sich ob der frisch zugelegten feministischen Attitüde womöglich doch ein bisschen um ihre Rendite auf dem heterosexuellen Heiratsmarkt sorgt.

Ziehen wir ein kurzes Fazit, so ist wohl deutlich geworden, wie gut sich der Alpha-Feminismus einfügt in das Dispositiv jener Bestrebungen, die einen neuen, postwohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrag zum Ziel haben, und der eben ohne einen ›modernisierten‹ Geschlechtervertrag nicht auskommen wird. Dazu ist es unabdingbar, radikalfeministische Interventionen in einen und Kritik an einem heteronormativ gerahmten, hierarchischen Geschlechtervertrag mindestens als Teil einer hinter uns zu lassenden Geschichte zu entwerfen, tatsächlich sogar als Teil einer insgesamt lächerlich zu nennenden historischen Episode zu diskreditieren. Übrig geblieben ist jedenfalls nur das Zerrbild eines lustfeindlichen, sklerotischen, männerhassenden, tendenziell lesbischen und notorisch zensierenden Feminismus.

3. Politik und Ethos der Erzählungen

Vor diesem Hintergrund, dem Hintergrund des historischen Verblassens von Feminismus und der subtilen und oft nicht-so-subtilen Umschriften seiner Geschichte sowie der aktiven Entnennung antiimperialistischen, globalen feministischen Aktivismus, aber auch vor dem Hintergrund untereinander konkurrierender, allerdings mit ungleichem Verhandlungskapital ausgestatteter Landnahmen auf dem Territorium feministischen Wissens und nicht zuletzt im Verbund mit aktuellen institutionalisierten politischen Praxen wie Managing Diversity, die auf feministische Versatzstücke zurückgreifen, ist der gegenwärtige Moment von besonderer Bedeutung für das Unterfangen, kritisches feministisches Wissen innerhalb des akademischen Universums zu produzieren. Denn zum ersten Mal in der Geschichte wird Feminismus – wie auch immer als solcher noch erkennbar – dauerhaft Teil derjenigen Institution – Wissenschaft – der gesellschaftlich (noch) eine nahezu autoritative Definitionsmacht zugestanden wird und die das für unsere Gesellschaften mächtigste Wissen, nämlich wissenschaftliches Wissen produziert. Und wohl auch zum ersten Mal in der Geschichte ist Feminismus nicht mehr vorrangig getragen von einer sozialen Bewegung, also eine Kraft, die ›von unten‹ agiert, sondern Bewegung ›von oben‹, Teil dessen, wie wir regiert werden.

Dem akademisch gewordenen Feminismus wächst damit eine besondere gesellschaftliche Verantwortung zu. Als Teil der akademischen Einrichtungen ist er ein potenziell machtvoller Akteur im mächtigen und ernsten Spiel um die Sichtweisen der legitimen Teilungen von Welt. Nicht zuletzt ist damit auch die Chance verbunden, jenem historischen Verblassen von Feminismus, seiner Des- und Reartikulation, entgegenwirken zu können. Denn Teil der Institution zu sein, deren Funktion die Produktion und Reproduktion von Wissen ist, bedeutet in unseren wissensbasierten Gesellschaften, an der kollektiven Gedächtnisbildung beteiligt zu sein. Dem steht freilich gegenüber, dass es die Institutionen sind, die steuern, was im Gedächtnis behalten wird und was nicht. Das aber bedeutet, dass der akademisch gewordene Feminismus nicht einfach *»ein feministisches Gedächtnis«* entwickelt, wie beispielsweise Heike Kahlert (2001, 91) argumentiert, sondern ein durch die Institution und deren Denkstil regiertes feministisches Gedächtnis. Und das wiederum reguliert wesentlich den Möglichkeitsraum feministischer Kritik, bestimmt also, was legitim gedacht und gesagt werden kann, was als ›vernünftige‹ feministische Aussage gilt und wessen Sprechen gehört werden kann.

Akademische Feministinnen sind damit aufs Neue nicht nur vor die Aufgabe gestellt, die Frage zu beantworten, wie intellektuelle Kritik mit feministischer Praxis zu verknüpfen wäre, wenn zutrifft, dass Kritik nur an jenem Ort zu finden ist, wo sich die *»Textmaschinen«* mit den *»sozialen Maschinen des Widerstands verketten«* (Raunig 2008, 9). Eingedenk der Überlegung Judith Butlers, dass *»das Subjekt seine Existenz nur in Begriffen des Gesetzes sicherstellen kann und das Gesetz für die Subjektivation Unterwerfung verlangt«* (1997, 106f), sind wir auch vor die Aufgabe gestellt, ob und wie wir selbst uns der Anrufung, Teil der Elite sein zu können, zuwenden.

Als was wird Feminismus also im kollektiven Gedächtnis aufgehoben sein: Als Teil jenes Projekts der Moderne, das seine Wurzeln in der kantianischen Tradition der Aufklärung hat, die nicht nur die Frage stellt ›was ist jetzt?‹, sondern sich auch versteht als Widerstand gegen (illegitime) Autorität, dagegen, nicht so regiert zu werden, als Praxis der Freiheit und als soziale Bewegung ›von unten‹? Oder als politisches Projekt der Privilegierung einer bestimmten Klasse von Frauen zu Lasten aller anderen – und auch zu Lasten bestimmter Männer? Und als was wird der akademische gewordene Feminismus erinnert werden? Als akademische Disziplin wie jede andere, die ihre Wurzeln im Verlangen des 19. Jahrhunderts haben, Natur, Welt und Gesellschaft zu normieren, eine »Ordnung der Dinge« (Foucault 1971) durch eine Ordnungswissenschaft des Seins zu schaffen oder als eine intellektuelle Praxis, die sich insofern mit sozialer Kritik verknüpft als sie nach neuen Lebensformen sucht? Dass sie, mit Judith Butler gesprochen, einen *»Aufstand auf der Ebene der Ontologie«* wagt, also die Frage stellt, wessen Leben real ist und wie sich Realität neu gestalten lässt (Butler 2005, 50)? Welche Zukunft also geben wir ›dem‹ Feminismus?

Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik im Kontext akademischer Wissensproduktion heute zu sprechen verlangt mithin danach, zunächst über Politik und Ethos der eigenen Erzählungen zu sprechen: Wie kann der politischen, theoretischen und akademischen Geschichte von Feminismus Rechnung getragen werden, ohne in einem notorischen Gestus permanenter Überbietung die eigene(n) Geschichte(n) preiszugeben und Feminismus als verstorben, mindestens aber historisch als überholt oder veraltet zu positionieren, als etwas also, das seine Zeit gehabt hat, aber auch, ohne an seinen heroisch verklärten früheren Momenten zu kleben und ihn damit zur ewigen Wiederholung seiner selbst zu zwingen?

Diese Frage zu stellen ist deshalb unabdingbar, weil der Topos des *death by report* in unendlich vielen Gestalten auftreten kann, eben auch in jener Gestalt des vorgeblichen Veraltens oder der Unangemessenheit theoretischer Positionen

beziehungsweise in der Form karikierender oder reduktionistischer Darstellungen ›früherer‹ feministischer Positionen. Jedenfalls steht statt kritischer Diskussion der Reichweite und Begrenzungen theoretischer Positionen, statt der kritischen Rekonstruktion der diskursiven Verzweigungen und Vernetzungen, statt der Rekonstruktion der Geschichte feministischer Theorie als Geschichte eines zu jedem gegebenen Zeitpunkt komplexen Feldes widerstreitender und inkommensurabler theoretischer Positionen, als *»produktives Spannungsfeld verschiedener konzeptioneller Denkbewegungen«* (Genschel 2002, 166), oft genug vor allem die Etablierung der je eigenen Position im Vordergrund.

4. Nicht so regiert werden. Ethos der Wissensproduktion

Auf dem Spiel steht indes noch weit mehr als die Politik und das Ethos der Erzählungen. Auf dem Spiel steht vor allem, was wir das Ethos feministischer Wissensproduktion nennen können. Also wie feministische Wissensproduzent_innen sich zu den Weisen, regiert zu werden, verhalten und wie sie sich selbst führen wollen.

Nach dem Ethos der Wissensproduktion zu fragen, ist besonders dann von Bedeutung, wenn wir feministische Kritik verstehen als eine Praxis, die den Zusammenhang von Macht, Wissen und (möglichen) Seinsweisen fokussiert, das heißt als eine Praxis, die das Bestehende in den Blick nimmt und die sich dabei gegen die vergeschlechtlichten und heteronormativen Verfügungen zu sein richtet, eine Praxis, die angetrieben ist vom Begehren, anders in der Welt sein zu können. Feministische Kritik, die von einem solchen Ethos motiviert wäre, wagt, mit anderen Worten, jene Aufstände ›auf der Ebene der Ontologie‹; sie befragt Regime der Verständlichkeit, also Weisen, wie uns etwas zu sehen und zu verstehen gegeben wird, daraufhin befragt, wessen und welches geschlechtliche und sexuelle Sein und Sprechen wie ermöglicht und wessen und welches Sein und Sprechen wie verunmöglicht wird. Sie interessiert sich dafür, wie Leben(spraktiken) und Sein an den diskursiven Deutungsrahmen scheitern, sich des-identifizieren, wie sie dem Überschüssigen, Verworfenen, Überfließenden stattgeben.

Nun ist das sicher nicht das Ganze des feministischen Projekts. Unzweifelhaft ist es allerdings das, worum es kritischer feministischer Theorie gehen sollte, und zwar aus folgendem Grund: Wenn wir davon ausgehen, dass die machtbedingten Grenzen des Wissens auch Grenzen des wahrnehmbaren und materialisierten Seins sind, wenn es also Wissen ist, das die Grenzen bestimmt, innerhalb derer wir uns haben begreifen können und haben begreifen lassen, das bestimmt, was lebbar ist, wie wir unsere Körper, unsere Identitäten, unser ›in-der-Welt-sein‹ erfahren und erfassen können, dann muss es feministischer Kritik darum gehen, um der Möglichkeit ihrer Überschreitung willen, an diesen Grenzen zu arbeiten, sie historisch-praktisch auszuloten und zu erproben. Und feministische Kritik sollte dies tun, um die intime Verquickung von Macht, Wissen und Sein herauszuarbeiten, um zu klären, inwieweit unsere epistemologischen Gewissheiten als Unterstützung einer Strukturierungsweise von Welt fungieren, die alternative Möglichkeiten des Ordnens, des Seins, des Wissens und Denkens verwirft.

Die Frage ist also eine doppelte: Von welchem Regime der Verständlichkeit Feminismus sich in Zukunft wird regieren lassen und welches Regime der Verständlichkeit er selbst generieren? Die Frage ist, welche Rationalitätsfiktionen feministisches Denken strukturieren werden? Welche Fragen werden als vernünftig erachtet, welche Antworten als wahre gelten können? Welches Wissen, welche Praxen, welche Erfahrungen und welche Horizonte werden sich zukünftig unter dem Namen Feminismus wiederfinden (können)? An welchen Werten, welchen Stimmen und Erfahrungen wird sich feministische Wissensproduktion orientieren? An welchen epistemischen Grenzen sich aufhalten? Von welchen sites, welchen Positionierungen aus schreiben? Und schließlich: Wem und auf welche Fragen antwortet feministisches Wissen? Wem gegenüber sind wir verantwortlich und welche Verantwortung erkennen wir an? Wem, mit anderen Worten, wird im und mit dem feministischen Wissen Rechnung getragen?

Damit indes eine solche Kritik auf der Ebene der Epistemologie in der Weise wirksam werden kann, dass daraus ein Aufstand auf der Ebene der Ontologie wird, brauchen wir auch eine Kritik auf der Ebene der Macht. Das heißt eine Kritik, die danach fragt, wie die Anstalten der Wissenschaft feministisches Wissen ermöglicht und zugleich um- und begrenzt haben, welche Beziehungen in der Tat bestehen zwischen bestimmten Orten, den an diesen Orten geltenden Regeln und Routinen, den zu einem gegebenen historischem Zeitpunkt möglichen Stellungnahmen und dem dort produzierten Wissen.

Denn wie kritisches Wissen produziert werden kann im Rahmen und innerhalb der Rationalitätsordnung einer Institution, die womöglich eher darauf zielt, existierende vergeschlechtlichte und rassisierte Machtrelationen sowie jene, die auf Nation, Klasse und geopolitische Positionierung, auf Kultur und Sexualität zurückgreifen, intakt zu halten statt diese zu verändern, ist eine immer wieder neu zu beantwortende Aufgabe. Doch sollte diese Beschreibung auch nur in Teilen richtig sein,

so haben wir gar keine andere Wahl als gerade jene Prozesse zu verstehen und ihnen zugleich zu widerstehen, die uns als akademisch und gesellschaftlich privilegierte, freilich aber auch als marginalisierte Subjekte konstituiert haben. Denn die Aufgabe oppositioneller AkademikerInnen kann, wie die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Rey Chow argumentiert, nicht darin bestehen, sich allein mit der eigenen Viktimisierung in der Gesellschaft auseinander zu setzen; vielmehr gelte es, sich zu verhalten zu *»der Macht, dem Wohlstand und den Privilegien, die ironischerweise aus dem ›oppositionellen Standpunkt‹ erwachsen«* (Chow 1993, 17; Übersetzung sh).

Zu fragen, inwiefern die in der Konstituierung als je spezifische habitualisierte Subjekte unzweifelhaft begründete Handlungsmächtigkeit, die Chance also, in einem Feld zu intervenieren, es dauerhaft zu verändern, eigenes Wissen zu produzieren, auch eine Weise der Subjektivierung, der Unterwerfung unter nicht selbst gegebene, aber auch im Feld der Geschlechterforschung wirksame Bedingungen und Rationalitäten darstellt, ist daher keine, die wir nach Belieben stellen oder auch nicht, sondern unabdingbare Voraussetzung einer kritischen feministischen Praxis.

Ich möchte – und komme damit zum Schluss – meine Ausführungen mit einem Zitat von Judith Butler beenden. In ihrer Auseinandersetzung mit Althussers Theorie der Anrufung, in der sie die Prekarität unseres Seins herausarbeitet als einem Sein, das dem Gesetz zugleich unterworfen und von diesem abhängig ist, schreibt sie: *»[O]ne cannot criticize too far the terms by which one's existence is secured«*. Der Satz ist doppeldeutig: *»Man kann«*, heißt es in der deutschen Übersetzung, *»in der Kritik jener Begriffe, die einem die eigene Existenz sichern, nicht zu weit gehen«* (Butler 1997, 121). Doch im Begehren, anders sein zu können als es die Regime von Geschlecht und Sexualität verfügt haben, können wir gar nicht weit genug gehen – one cannot criticize too far – in der Kritik an eben diesen Regimen, können wir gar nicht anders als wieder und wieder darauf zu beharren, dass wir nicht so regiert werden wollen. In diesem Sinne, liebe Ruth, wünsche ich Dir – und damit uns allen – dass Du weiter gehst, darauf beharrend, nicht so regiert zu werden. Dass Du weiterhin für Dich und für uns neue, andere Räume erschließt, erfindest, erdenkst, erträumst – auf dass wir – auch das eine zu wenig gepflegte feministische Tugend – noch viel zu lachen haben werden mit Dir und auch das Ableben des Feminismus noch lange auf sich warten lässt.

Kontakt und Information
Prof'in Dr. Sabine Hark
Zentrum Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG)
TU Berlin
Franklinstr. 28-29
10587 Berlin
sabine.hark@tu-berlin.de

Literaturverzeichnis

Butler, Judith (1997): Psyche der Macht. Frankfurt am Main

Butler, Judith (2005): Gefährdetes Leben. Frankfurt am Main

Chow, Rey (1993): Writing Diaspora: Tactics of Intervention in Contemporary Cultural Studies. Bloomington

Dorn, Thea (2006): Die neue F-Klasse. Warum die Zukunft von Frauen gemacht wird. München

Foucault, Michel (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main

Foucault, Michel (2005): Was ist Aufklärung? In: ders.: Dits et Ecrits. Schriften, Bd. 4 1980-1988, S. 987-707

Genschel, Corinna (2002): Queer Meets Trans Studies: Über den problematischen Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen in Queer Theorie. In: Freiburger Frauenstudien 12, S. 163-186

Gerhard, Ute (1999): Atempause. Frankfurt am Main

Haaf, Meredith/Klingner, Susanne/Streidl, Barbara (2008): Wir Alpha-Mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht. Hamburg

Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main

Hark, Sabine (2009): Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute. In: Feministische Studien 27/1, S. 22-35

Hawkesworth, Mary (2004): The Semiotics of Premature Burial: Feminism in a Postfeminist Age. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society 29/4, S. 961-986

Kahlert, Heike (2001): (K)ein Fach wie jedes andere? Feministische Lehre im Professionalisierungsprozeß. In: Feministische Studien 12/23, S. 74-92

McRobbie, Angela (2009): The Aftermath of Feminism. London

Mohanty, Chandra Talpade (2002): Under Western Eyes Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles, in: Signs: Journal of Women and Culture in Society 28/22, 499-535

Raunig, Gerald (2008): Was ist Kritik? Aussetzung und Neuzusammensetzung in textuellen und sozialen Maschinen. (http://eipcp.net/transversal/0808/raunig)

Woolf, Virginia (2001): Drei Guineen. In: dies.: Ein eigenes Zimmer/Drei Guineen. Zwei Essays. Frankfurt am Main, S. 129-297

Brigitte Mühlenbruch, Maren Jochimsen

Die Stimme der Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Forschungspolitik

Die European Platform of Women Scientists EPWS

„There is a need for a framework under which to exchange experience and good practice while facilitating cooperation and consultation across science. This would create the mechanism for involving women scientists more actively in the policy process, by disseminating information and supporting lobbying and advocacy work. It would empower women scientists in their careers, with training actions and networking activities, a database of role models and mentors, campaigns and awareness raising initiatives." (European Commission Action Plan on Science and Society, December 2001)

Networking/Netzwerken als integraler Bestandteil Europäischer Forschungspolitik

Bereits 1999, also zu Beginn der Politik der Europäischen Union zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen und Männer in Wissenschaft und Forschung erkannte die Europäische Kommission, dass dem „Netzwerken von Wissenschaftlerinnen […] eine Schlüsselrolle zu[kommt] im Hinblick auf die Sicherung einer besseren Integration der Gender Dimension in der Forschungspolitik"[1]. Die Wissenschaftlerinnen-Netzwerke in Europa bestätigten ihrerseits: „Networking/Netzwerken unter Wissenschaftlerinnen ist essentiell für die Stärkung der Handlungsfähigkeit (empowerment) von Wissenschaftlerinnen in ihren jeweiligen Fachrichtungen[2].

In der Folge wurden der Aufbau von Wissenschaftlerinnen-Netzwerken sowie ihr weiterer Ausbau, besonders unter dem 6. EU Rahmenprogramm für Forschung und Technologische Entwicklung (FP 6), gefördert und finanziell unterstützt. Seit 1999 wurden gleichzeitig beträchtliche Anstrengungen zur Schaffung eines operationellen Rahmens unternommen, um die Stimme der Wissenschaftlerinnen in Europa demokratisch legitimiert im Dialog mit nationalen, europäischen und internationalen Institutionen zu vertreten. Als einer der wichtigsten Schritte, um Frauen in Forschungskarrieren zu halten und ihre Repräsentanz in der europäischen Forschung und Forschungspolitik zu verbessern, wurde 2005 die European Platform of Women Scientists EPWS gegründet.

Die European Platform of Women Scientists EPWS

Die European Platform of Women Scientists EPWS ist ein Dachverband von Wissenschaftlerinnen-Netzwerken und von solchen Organisationen, welche die Chancengleichheit in der Forschung in allen Disziplinen in Europa 27 und den Staaten, die den EU Forschungsrahmenprogrammen assoziiert sind, unterstützen. Die Plattform begrüßt die Mitgliedschaft aller Forscherinnen und Forscher sämtlicher Fachrichtungen – von den Natur- zu den Sozialwissenschaften, den Geisteswissenschaften, der Medizin, dem Ingenieurwesen und den Technikwissenschaften.

Der Auftrag der EPWS ist

- die Anliegen, Ideen, Interessen, Vorschläge und Bedürfnisse von Wissenschaftlerinnen aller Disziplinen auf allen Stufen ihres Berufsweges zu repräsentieren;
- unterstützende Aktivitäten für Wissenschaftlerinnen zu deren aktiver Mitgestaltung des Europäischen Forschungsraums sowohl als Forscherinnen wie auch als Teilnehmerinnen an der forschungspolitischen Diskussion in Europa zu koordinieren.

Die zentralen Ziele der Plattform sind

- bereits existierende Wissenschaftlerinnen-Netzwerke sowie Organisationen, deren Ziel es ist, Frauen in der Wissenschaft zu fördern, zusammenzubringen und die Netzwerkbildung unter Wissenschaftlerinnen voranzutreiben, besonders in Zentral- und Osteuropa sowie im unternehmerischen Sektor;
- die Beteiligung von Wissenschaftlerinnen an der europäischen Forschung und ihrer Entscheidungsgremien zu erhöhen – als Forscherinnen, Projektleiterinnen und Projektkoordinatorinnen, in Begutachtungs- und Evaluierungskomitees sowie auch in ExpertInnengruppen auf höchster Ebene;
- die Teilnahme von Wissenschaftlerinnen an nationalen und europäischen Forschungspro-

1 1999 Commission Communication: "Women and Science: mobilizing women to enrich European Research" (COM(1999)76). Übersetzung BM/MJ.

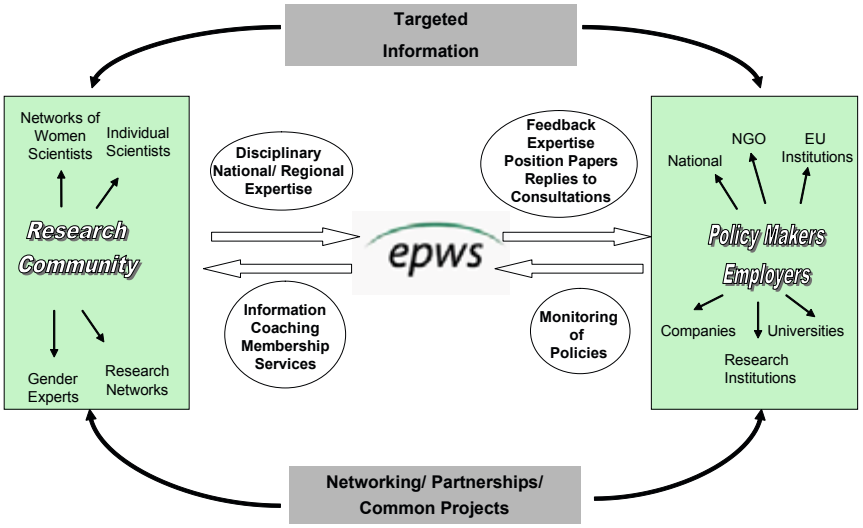
2 Declaration of Networks Active in Europe: "Women and Science: Networking the Networks", Brussels, 8-9 July 1999. Übersetzung BM/MJ.

grammen, jetzt besonders dem 7. EU Rahmenprogramm für Forschung und Technologische Entwicklung (FP7), zu steigern;
- die Berücksichtigung der Gender Dimension in Wissenschaft und Forschung in allen Disziplinen sowie ein umfassendes, gender-sensibles Verständnis von wissenschaftlicher Exzellenz und Innovation voranzutreiben.

In weniger als vier Jahren hat sich die Plattform zu einem Netzwerk von mehr als 100 Mitgliedsorganisationen, die für mehr als 12.000 Wissenschaftlerinnen in rund 40 Ländern Europas und darüber hinaus arbeiten, entwickelt. Dank einer aktiven Informations- und Kooperationspolitik ist die EPWS bekannt in ganz Europa und auf vielen nationalen und internationalen Konferenzen vertreten. Von den Mitgliedern der Plattform besonders geschätzt werden die Verbreitung zielgerichteter, aufbereiteter Informationen über den EPWS- Newsletter und die EPWS- Webseite, die Unterstützung durch die Plattform bei der Suche nach Expertinnen für Gremien und Diskussionsgruppen, die Partnersuche für EU-Ausschreibungen sowie die von der Plattform ausgehende Ermutigung der Wissenschaftlerinnen, sich als Evaluatorinnen und Antragstellerinnen an der Vergabe von EU- Forschungsgeldern zu beteiligen. Zahlreiche Anfragen für internationale Kooperationen im Hinblick auf Workshops und Konferenzen belegen das Interesse der Wissenschaftlerinnengemeinschaft an einer Zusammenarbeit mit der Plattform als einer Institution, die Wissenschaftlerinnen eine Stimme im Dialog mit den Europäischen Institutionen gibt.

Durch ihren umfassenden Ansatz im Hinblick auf die Förderung von Frauen in der Wissenschaft hat die Plattform sich als eine non-profit Organisation mit Fachkenntnissen in einer Reihe unterschiedlicher politischer Gebiete der EU etabliert und unterhält außer zu dem Generaldirektorat Forschung Arbeitskontakte zu einer Reihe anderer Generaldirektorate, ebenso zu der European Science Foundation ESF, zu COST und dem Europäischen Forschungsrat. Das Europäische Parlament unterstützt die Förderung von Frauen in der Wissenschaft und bedient sich der Expertise der Plattform bei der Formulierung von politischen Texten und öffentlichen Anhörungen. Kontakte bestehen weiter zur European University Association, der League of European Research Universities und der Informal Group of Research Liaison Offices in Brüssel.
Somit stellt die Plattform ein aktives Verbindungsglied (structural link) zwischen Wissenschaftlerinnen aller Disziplinen und PolitikerInnen in Europa dar.

Structural Link between Women Scientists and Policy Makers



Um ihre unterschiedlichen Zielgruppen, die Gemeinschaft der ForscherInnen, Forschungsinstitutionen, PolitikerInnen, die Medien wie auch die allgemeine Öffentlichkeit zu erreichen, arbeitet die Plattform auf vier verschiedenen Handlungsfeldern (s. gegenüberliegende Seite).
Gestärkt durch die fachliche und geographische Vielfalt ihrer Mitglieder sowie ihrer profilierten Führungsgremien hat sich die EPWS schnell einen Platz in der europäischen forschungspolitischen Debatte erobert und in den vergangenen vier Jahren kontinuierlich eine Reihe von Alleinstel-

lungsmerkmalen innerhalb der Institutionen der europäischen Forschungspolitik erarbeitet. Zu den wichtigsten zählen:

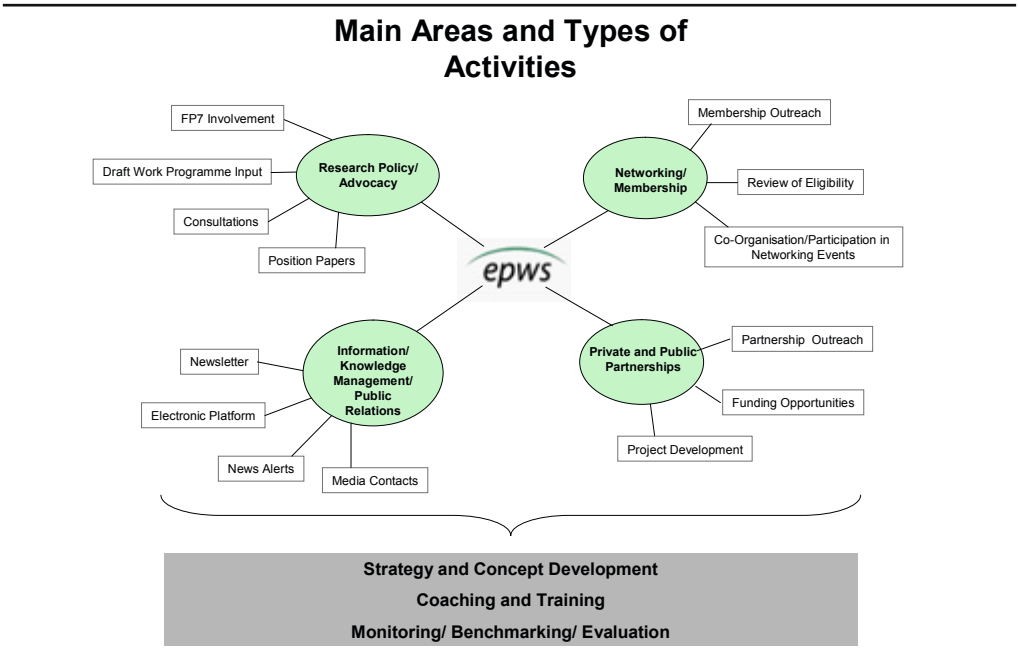
Direkter und enger Kontakt zu den Wissenschaftlerinnen Europas

Das bedeutendste Kennzeichen der EPWS im Vergleich zu anderen Gruppen, Institutionen und Initiativen auf ihrem Gebiet, das die Plattform zu einer Schlüsselinstitution in der forschungspolitischen Debatte macht, ist der enge und direkte Kontakt zu der Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen in Europa, unter ihnen u. a. auch Gender-Spezialistinnen. Die Beziehungen zu den Wissenschaftlerinnen werden gestärkt durch Diskussionen mit den EPWS- Mitgliedsnetzwerken und durch den kontinuierlichen Dialog mit EU- Forschungsinstitutionen und den in Brüssel ansässigen Forschungsförderungsbüros.

Koordinierte politische Interventionen im Hinblick auf Chancengleichheit in der Forschung

Aktives Verbindungsglied zwischen der Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und den PolitikerInnen auf EU-Ebene

Die EPWS befördert einen strukturierten, mit Wissen unterlegten, zielgerichteten und konstruktiven Dialog zwischen der Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und PolitikerInnen auf EU-Ebene und richtet sich an nationale, europäische und internationale Einrichtungen. Die Plattform begleitet, evaluiert und kommentiert die forschungspolititsche Debatte und die Entwicklung und Umsetzung von Gender Mainstreaming im Europäischen Forschungsraum. Sie bündelt die Anliegen, Bedürfnisse, Vorstellungen und Interessen der Wissenschaftlerinnen, um eine abgestimmte Position zu bestimmten Fragestellungen zu entwickeln und die Integration der Gender Dimension auf allen Gebieten europäischer Forschungspolitik zu fördern, dies besonders auf europäischer Ebene.



Der direkte Kontakt zu den Wissenschaftlerinnen in Europa ermöglicht der EPWS einen aktiven und kontinuierlichen Gedankenaustausch im Bezug auf die Thematik Frauen in der Wissenschaft, um die Anliegen, Bedürfnisse und Vorstellungen der Wissenschaftlerinnen koordinieren und systematisch in die europäische Forschungspolitik einbringen zu können; dies geschieht über Positionspapiere, Stellungnahmen zu öffentlichen Konsultationen und dergleichen.

Kooperationsvermittlerin für Mitgliedsnetzwerke und andere fachlich interessierte Institutionen

Die EPWS agiert als Vermittlerin von Kooperationen unter ihren Mitgliedsnetzwerken wie auch unter Mitgliedern und anderen interessierten Institutionen und stößt gemeinsame Projekte und einen Forschungsaustausch sowohl auf wissenschaftlichem Gebiet wie auch im Bereich des Networking/Netzwerkens und der politischen Interventionen an.

Datenbanken von Wissenschaftlerinnen-Netzwerken

Die von der EPWS erstellte, ausgearbeitete und kontinuierlich auf den neuesten Stand gebrachte Datenbank von Wissenschaftlerinnen-Netzwerken enthält die Kontaktdaten von mehr als 223 Netzwerken und Organisationen, die sich für Chancengleichheit in der Wissenschaft einsetzen und in der EU, den Assoziierten Staaten und darüber hinaus tätig sind. Über mehr als 145 Netzwerke liegen zusätzliche detaillierte Informationen vor. Weitere Datenbanken, z. B. solche mit good- or bad-practice-Beispielen auf dem Gebiet der Förderung der Chancengleichheit oder zu Rollenmodellen werden folgen.

Stärkung von zivilgesellschaftlichen Strukturen im Bereich Forschung und Chancengleichheit

Die EPWS unterstützt die Arbeit von nationalen, regionalen und internationalen Wissenschaftlerinnen-Netzwerken und wendet sich in ihrer Arbeit an Wissenschaftlerinnen aller Fachrichtungen, Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin, Ingenieurwesen und Technologiewissenschaften sowie der freien Künste. Die Plattform fördert und stärkt zivilgesellschaftliche Strukturen mit besonderem Augenmerk auf die Förderung der Vernetzung in Zentral- und Osteuropa sowie den westlichen Balkanstaaten und auch des privaten Forschungssektors, um die Stimmen der hier arbeitenden Wissenschaftlerinnen in der Forschungspolitik hörbar zu machen.

Informations- und Wissensmanagement

Über ihre regelmäßigen Newsletter und News Alerts und die öffentlichen und ausschließlich Mitgliedern vorbehaltenen Bereiche der EPWS-Webseite, verbreitet die EPWS zielgerichtete und aufbereitete Informationen für alle Zielgruppen. Newsletter und News Alerts erreichen derzeit mehr als 1.600 MultiplikatorInnen in ganz Europa und darüber hinaus; die EPWS-Webseite zählt rund 12.000 BesucherInnen pro Monat.

Monitoring, Benchmarking, Evaluation

Die Plattform sammelt und systematisiert Beispiele guter und schlechter Praktiken im Bereich der Chancengleichheitspolitik und ihrer Umsetzung auf allen Forschungsgebieten und ihrer jeweiligen Institutionen: im akademischen Bereich wie auch in der Wirtschaft, auf internationaler wie auch auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene. Die Beispiele schließen sowohl Maßnahmen zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft und einer Gender Balance in Entscheidungsgremien der Forschung, die Förderung von Vernetzung, Mentoring und Trainingsprogramme als auch Aktivitäten zur Bewusstseinsstärkung ein. Durch Evaluation und Gegenüberstellung solcher Praktiken kann die Plattform Ansatzpunkte für eine mögliche politische Intervention identifizieren und zu einer fortschreitenden zielgerichteten Anpassung der Maßnahmen beitragen.

Konzept- und Projektentwicklung

In Zusammenarbeit mit den Mitgliedsnetzwerken entwickelt die EPWS innovative Konzepte und Projekte, auch jenseits bestimmter Zielgruppen, und begleitet deren Implementierung. Beispiele schließen die Integration der Gender Dimension in Forschungsvorhaben und laufende Forschungsprojekte wie auch die Organisation von Konferenzen, Arbeitsgruppen und Studien ein. Die Ergebnisse werden in die Entscheidungsprozesse von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft eingebracht und tragen zur Verbreitung eines stärkeren Engagements für Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen bei.

Beratung

Die Plattform plant, ihre Kenntnisse in der Durchführung von Surveys und anderen Studien im Hinblick auf konkrete Beratungsleistungen weiter auszubauen.

Herausforderungen und Zukunftsperspektiven

Herausforderungen

Neben einigen mit ihrer eigenen Entstehungsgeschichte als EU- Projekt verbundenen Umständen, die eine finanzielle Nachhaltigkeit erschwerten, teilt die Plattform ihr finanzielles Schicksal mit der Situation der meisten ihrer Mitgliedsnetzwerke:

- Netzwerke von Wissenschaftlerinnen, die selbst zum großen Teil notorisch unterfinanziert sind, können über ihre Mitgliedsbeiträge nur einen sehr geringen Teil des erforderlichen Budgets und der Betriebskosten eines EPWS-Büros in Brüssel finanzieren.
- Aus dem gleichen Grund sind Wissenschaftlerinnen-Netzwerke und viele Organisationen, die Frauen in der Wissenschaft fördern, die Hauptzielgruppen der EPWS, finanziell kaum in der Lage, für die Dienstleistungen und andere Produkte der Plattform signifikante Entgelte zu leisten. Der „Markt" für die Produkte der Plattform liegt daher eher im Unternehmensbereich, bei öffentlichen Einrichtungen, Stiftungen etc. Diese Klientel zu bedienen, würde eine Umstrukturierung der Plattform, weg von ihrer ursprünglichen Aufgabe der Vernetzung der Netzwerke und der Vertretung der Stimme der Wissenschaftlerinnen in der europäischen Forschungspolitik, hin zu einem auf private und öffentliche Institutionen orientiertes Geschäftsmodell bedeuten.

- Es hat sich als nahezu unmöglich erwiesen, Quellen für die Finanzierung von laufenden Betriebskosten zu erschließen, da die meisten öffentlichen und privaten Gelder ausschließlich für die Finanzierung von Projekten oder bestimmten Dienstleistungen, nicht aber für die Finanzierung von Strukturen vorgesehen sind. Die Beiträge zu den Verwaltungskosten, die im Rahmen von EU- und anderen Förderungsmöglichkeiten verbleiben, decken ebenfalls nur einen sehr kleinen Teil des Gesamtbudgets.
- Als Neugründung mit einer nur kurzen eigenen finanziell-administrativen Geschichte aufgrund ihrer Genese als EU- Projekt mit einer Laufzeit bis zum 31. Oktober 2008, braucht die Plattform starke Projektpartner, wenn sie sich um EU-Gelder bewirbt, und kann derzeit auch nicht als Konsortialführerin agieren. Besonders EU-Gelder richten sich an große Institutionen mit einem langfristig gesicherten finanziellen Hintergrund. Derzeit hat die EPWS jedoch keine solche Institution, wie z. B. eine Hochschule oder eine Forschungseinrichtung im Hintergrund, welche die Plattform hinsichtlich der Finanzierung der Betriebskosten, der Ko-Finanzierung sowie der Vorfinanzierung von Zuwendungsverpflichtungen unterstützen könnte.
- Der große Anteil ehrenamtlicher Arbeit, die von Mitgliedern der EPWS-Gremien wie auch von weiteren Mitgliedern geleistet wird und der sich auf ein finanzielles Äquivalent von mehr als 100.000 € pro Jahr beläuft, kann bis heute bei einer Antragstellung auf EU-Ebene nicht als Eigenmittel in die Berechnungen einbezogen werden.

Vor dem Hintergrund dieser Situation und trotz zahlreicher politischer Initiativen, einschließlich einer Kontaktaufnahme zu allen EU-KommissarInnen und allen Mitgliedern des Europäischen Parlaments, persönlicher Treffen mit VertreterInnen des Generaldirektorats Forschung und des Generaldirektorats Beschäftigung sowie des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen und auch nationaler Institutionen konnte im Hinblick auf die fehlende Betriebskostenfinanzierung der Plattform keine Lösung gefunden werden. Trotz hoher Akzeptanz und anerkannter Qualität der Arbeit der Plattform und der Tatsache, dass diese ein klar identifiziertes öffentliches Interesse und ein erklärtes politisches Ziel der europäischen Lissabon Strategie erfüllt, konnte die Schließung des EPWS-Sekretariats in Brüssel im Oktober 2009 nicht vermieden werden.

Hier zeigt sich eine strukturelle Schwäche der Finanzierung internationaler Netzwerke durch die Europäische Union, die lediglich eine zeitlich begrenzte Anschubfinanzierung leistet. Gelingt es nicht, innerhalb der Förderzeit ein Finanzierungskonzept zu erstellen, welches das Netzwerk auf Dauer trägt bzw. eine Institution zu finden, die Betriebskosten und eventuell Vorfinanzierungen bei Projekten übernehmen kann, dann führt es dazu, dass Millionen von Fördermitteln zwar nicht verloren sind, wenn die inhaltliche Arbeit auf ehrenamtlicher Basis fortgesetzt wird, sie jedoch trotzdem nicht ihre volle Wirkung entfalten können.

Zukunftsperspektiven

Die Erfahrungen und Erkenntnisse der EPWS bestätigten, auch gut zehn Jahre nach den ersten politischen Schritten auf EU-Ebene im Bereich Frauen und Wissenschaft und nach vier Jahren erfolgreichen Aufbaus der Plattform und der Vernetzung der Wissenschaftlerinnen-Netzwerke, die Gültigkeit der eingangs genannten Zitate. Mehr noch: Networking/Netzwerken muss als ein essentieller Bestandteil der allgemeinen Gender Mainstreaming Strategie und der Chancengleichheitspolitik der Europäischen Kommission, des Europäischen Parlaments und der EU- Mitgliedsstaaten verstanden werden – insbesondere hinsichtlich der Situation, Interessen und Anliegen der Wissenschaftlerinnen in Zentral- und Osteuropa sowie der westlichen Balkanstaaten und der Wissenschaftlerinnen im industriellen und privatwirtschaftlichen Sektor.

Auf dem Weg zu einem Europäischen Forschungsraum werden derzeit auf EU- und auf nationaler Ebene zahlreiche entscheidende Entwicklungen, die Wissenschaft und Forschung wie auch die gesamte Struktur des Wissenschaftssystems verändern werden, diskutiert. Jede neue Architektur des Wissenschaftssystems aber muss gender-sensibel sein und die Chancengleichheit von Frauen und Männern überzeugend implementieren. Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit gehören zu den Vorbedingungen für eine verantwortliche und nachhaltige Wissenschaftskultur. Besonders in Zentral- und Osteuropa und den westlichen Balkanstaaten sind entsprechende politische Maßnahmen und Initiativen erst in ihrem Anfangsstadium und die Wissenschaftlerinnen setzen große Hoffnungen in die Verbesserung ihrer Situation.

Als Repraesentantin von mehr als 12.000 Wissenschaftlerinnen aller Disziplinen in Europa wird die EPWS ihren Einsatz und ihr Engagement für die Förderung von Chancengleichheit von Frauen in Wissenschaft und Forschung fortsetzen und ihre Stimme zu zentralen Themen Europäischer Forschungspolitik, wie wissenschaftliche Exzellenz, Innovation, Wissenschaftskultur und Forschungsinfrastrukturen erheben. Auch nach der Schließung des EPWS-Sekretariats in Brüssel besteht die Vereinigung fort und verfolgt ihre Ziele und Aktivitäten auf ehrenamtlicher Basis. Die EPWS arbeitet auch weiterhin an der Vernetzung der

Wissenschaftlerinnen-Netzwerke und als zentrale Kontaktstelle für Fragen bezüglich der Situation von Frauen in der Wissenschaft in Europa. Die interaktive Webseite der Plattform (www.epws.org), einschließlich der nur Mitgliedern vorbehaltenen Bereiche, regelmäßige Newsletter und News Alerts, die mehr als 1.600 MultiplikatorInnen erreichen, mit Informationen über aktuelle Entwicklungen der Europäischen Forschungspolitik und Aktivitäten von EPWS-Mitgliedsorganisationen, Ausschreibungen von Vorträgen, Preisen und Ankündigungen von Konferenzen und Publikationen sowie aufbereiteten Hintergrundinformationen zur Europäischen Politik in Bezug auf Frauen in der Wissenschaft werden erhalten bleiben. Die Plattform wird ihre Unterstützung bei der Suche nach Kooperationspartnern, Rednerinnen und Expertinnen für Komitees und andere Gremien fortsetzen. Auch werden Mitglieder der Plattform und ihrer Gremien weiterhin für die Präsentation der Ziele der Plattform und ihrer Aktivitäten mit entsprechendem Informationsmaterial zur Verfügung stehen.

Sehr viel ist noch zu tun, und die Stimme und der Beitrag von Wissenschaftlerinnen in der europäischen Forschung und Forschungspolitik sind von herausragender Bedeutung in diesem Prozess. Diese wie auch eine Einrichtung wie die European Platform of Women Scientists EPWS sind dabei so unverzichtbar wie kaum zuvor, ja sie sind heute noch wichtiger als in der Vergangenheit.
Vor diesem Hintergrund stehen die Plattform und ihre Mitglieder der Tatsache, dass bisher weder die Institutionen der EU noch die EU und die Nationalstaaten gemeinsam sich in der Lage sehen, an der derzeitigen Situation der Plattform etwas zu ändern, mit Unverständnis gegenüber. Es kann angesichts der immer noch bestehenden Unterrepräsentanz von Frauen in wissenschaftlichen Mitgestaltungs- und Entscheidungspositionen nicht sein, dass sich EU wie auch Nationalstaaten nicht an der Finanzierung einer Organisation beteiligen, die einen deutlichen europäischen Mehrwert schafft. Indem sie die betroffenen Wissenschaftlerinnen, ihre Anliegen und Bedürfnisse direkt zu Wort kommen lässt, unterstützt die EPWS die europäische und nationale Politik im Bereich der Förderung von Frauen in der Wissenschaft und trägt zur Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen von europäischen und nationalen Forschungsförderungsinstitutionen bei. Für ihren Einsatz in dieser Hinsicht verdienen die Wissenschaftlerinnen Europas nicht nur moralische sondern auch finanzielle Anerkennung.

Mitgliedsanträge und Mitgliederangelegenheiten: membership@epws.org
Allgemeine Anfragen, Suche nach Vortragenden, allgemeine Informationen für Nachrichtendienste der EPWS: info@epws.org
Ankündigungen von Veranstaltungen, Ausschreibungen von Projekten, Preisen und Auszeichnungen, technische Information: communications@epws.org
Angebote zur finanziellen, materiellen und ehrenamtlichen Unterstützung der Plattform: support@epws.org

Kontakt und Information
Dr. Brigitte Mühlenbruch,
EPWS-Präsidentin
brigitte.muehlenbruch@epws.org,
Dr. Maren Jochimsen, EPWS-Generalsekretärin 2005-2009
maren.jochimsen@epws.org
European Platform of Women Scientists EPWS
Rue d'Arlon 38
B-1000 Brussels
http://www.epws.org

Claudia Wiepcke

Gender-Didaktik und Berufsorientierung – Förderung von Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt

1 Geschlechterspezifische Determinanten des Arbeitsmarktes

Eine bemerkenswerte Entwicklung auf dem europäischen Arbeitsmarkt ist die seit mehreren Jahren steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen. Die stärkere Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt bedeutet jedoch nicht, dass Frauen den Männern im Berufsleben gleichgestellt sind. Im Gegenteil: ein Großteil der Beschäftigungsgewinne der Frauen basiert darauf, dass sie zu anderen Bedingungen beschäftigt werden als Männer. So kann konstatiert werden, dass Frauen im Vergleich zu Männern mehr von Arbeitsplatzverlusten und Dequalifizierungsprozessen betroffen sind, sie nach wie vor seltener erwerbstätig, häufiger in Teilzeit beschäftigt und trotz kontinuierlich steigender Beschäftigungsquoten überdurchschnitt-

lich von Arbeitslosigkeit betroffen sind (Wiepcke/ Mittelstädt/Liening 2008: S. 22). Zudem kommt die EU-Kommission zu dem Ergebnis dass Frauenberufe weniger angesehen sind und geringer vergütet werden, als diejenigen, in denen überwiegend Männer tätig sind. Frauen sind in leitenden Positionen unterrepräsentiert, häufiger überqualifiziert beschäftigt und verdienen in den selben Berufen weniger als Männer (KOM 2007: S. 3-6).
Der Berufsbildungsbericht des BMBF (2007: S. 106-111) zeigt auf, dass sich Frauen auf wesentlich weniger Berufe konzentrieren als Männer. Die erwerbstätigen Frauen verteilen sich in Deutschland auf viel weniger Berufe, als die erwerbstätigen Männer. Dies verdeutlicht u. a. die Wahl der Ausbildungsberufe bei Mädchen und Jungen. Mädchen konzentrieren sich von ca. 400 Ausbildungsberufen auf nur zehn. Dazu gehören in absteigender Reihenfolge ihrer Popularität Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau, medizinische Fachangestellte, Verkäuferin, Friseurin, Industriekauffrau, Lebensmittelfachverkäuferin, zahnmedizinische Fachangestellte, Kauffrau für Bürokommunikation und Hotelfachfrau. Es wird deutlich, dass sich Frauen- und Männerberufe deutlich in ihren Tätigkeiten unterscheiden. Während Frauen haushaltsnahe Tätigkeiten verrichten, kaufmännische und soziale Berufe ausüben und helfende bzw. assistierende Funktionen inne haben, sind Männer in landwirtschaftlichen, Bergbau- und Fertigungsberufen vorzufinden.
Anhand der Ausführungen wird deutlich, dass der Arbeitsmarkt geschlechterspezifisch hierarchisiert und segregiert ist. Im Folgenden wird definiert, was unter Segregation zu verstehen ist und anhand welcher Theorien sie erklärt werden kann. Abschließend wird ein Bezug zur ökonomischen Bildung hergestellt und diskutiert, wie geschlechtersensible Didaktik eine geschlechtergerechte Berufsorientierung und somit eine verantwortungsvolle und kritische Teilhabe an demokratischen und soziökonomischen Prozessen fördern kann.

2 Erklärungsansätze für Segregation

2.1 Zum Begriff Segregation

Zu den dauerhaftesten soziostrukturellen Merkmalen eines geschlechterspezifischen Arbeitsmarktes zählt die Trennung von Männerberufen und Frauenberufen, die sogenannte geschlechterspezifische Segregation (Heinz et al. 1997: S. 135). Der Begriff „Segregation" bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Verteilung von Frauen und Männern auf bestimmte Berufe und Berufsgruppen. Eine Berufsgruppe gilt als geschlechtersegregiert, wenn Frauen oder Männer im Vergleich zum Gesamtarbeitsmarkt unterrepräsentiert sind (Höpflinger et al. 1991: S. 58). Heinz et al. (1997: S. 16) sprechen von segregierten Berufen, wenn der Anteil des anderen Geschlechtes unter 30 Prozent liegt. Segregation entsteht aufgrund der Unterschiedlichkeit von Arbeitskräften hinsichtlich ihrer Fähigkeiten, Bildung, Erfahrungen und vieler weiterer individueller Merkmale. Ebenso unterscheiden sich Berufe voneinander, indem sie spezielle Fähigkeiten und Fertigkeiten bedingen.
Theorien, die den Anspruch haben die Segregation zu erklären, müssen aussagen, warum das Merkmal Geschlecht in Berufen und Branchen unterschiedlich angesiedelt ist. Diese Theorien werden in der Literatur sowohl angebots- als auch nachfrageseitig erklärt (vgl. Abbildung 1, S. 50).

2.2 Arbeitsangebotsseitige Theorien der Berufswahl

2.2.1 Humankapitaltheorie

Im Sinne der Humankapitaltheorie wählen Individuen ihren Beruf auf Basis einer Kosten-Nutzen-Kalkulation (Heinz et al. 1997: S. 28). Jeder Beruf verlangt unterschiedliche Investitionen, bietet wiederum auch unterschiedliche, daraus zu erwartende, Renditen. Individuen wählen demnach den Beruf, in dem sie ihren Nutzen maximieren können. Die Nutzenmaximierung kann auf zweierlei Begründung basieren. Zum einen können aufgrund individueller komparativer Vorteile unterschiedliche Kosten zur Erlangung der notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten anfallen. Zum anderen wird der Nutzen der unterschiedlichen Berufe von den Individuen different bewertet. Die Nutzenbewertung erfolgt jedoch nicht ausschließlich auf Basis individueller Präferenzen, sondern bezieht die ökonomische Theorie der Familie (Haushaltsökonomie) mit ein.
Die ökonomische Theorie der Familie geht von der Annahme aus, dass eine Familie eine gemeinsame Nutzenfunktion hat und dass der Nutzen innerhalb der Familie bei Arbeitsteilung am höchsten ist. Arbeitsteilung unterstellt, dass ein Ehepartner seine Arbeitskraft überwiegend am Markt zur Verfügung stellt, während der andere überwiegend Hausarbeit verrichtet. Nach der Theorie der komparativen Vorteile wird derjenige Ehepartner seine Arbeitskraft dem Markt zur Verfügung stellen, der relativ ein höheres Einkommen erzielen kann. Im Haushalt wird derjenige arbeiten, der in diesem Bereich relativ produktiver ist. Im Modell der traditionellen Familie nach Gary Becker erweist der Haushalt die höchste Effizienz, wenn der Mann der Hauptverdiener ist (vgl. Becker 1981). An Beckers Modell wird kritisiert, dass es nur den Ge-

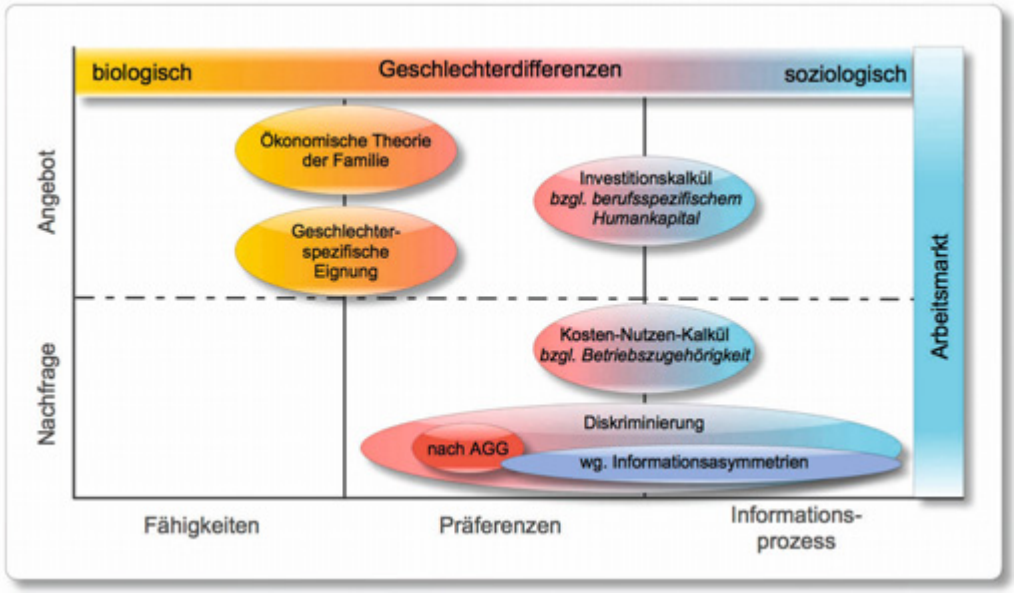


Abbildung 1: Theorien der geschlechterspezifischen Segregation im Überblick

samtnutzen des Haushalts betrachtet und nicht die individuellen Interessen der Familienmitglieder. Die den Frauen hier zugeschriebene Spezialisierung auf den Haushalt schwächt ihre Position auf dem Arbeitsmarkt und somit auch ihre Verhandlungsposition innerhalb der Familie. Im Rahmen der zunehmenden Einpersonenhaushalte und Ehescheidungen kann eine volle Spezialisierung auf den Haushalt nicht mehr als rationales Handeln gelten (Kuiper 2008: S. 585).

Ein weiterer Aspekt der Berufswahl nach der Humankapitaltheorie ist die unterschiedliche Investition in das berufsspezifische Humankapital bei Männern und Frauen (Heinz et al. 1997: S. 28). Frauen achten wegen antizipierter Beschäftigungspause bei der Berufswahl tendenziell darauf, dass ihre Investitionen ins berufsspezifische Humankapital möglichst nicht veralten. Berufe, bei denen schon kurze Berufspausen implizieren, dass die Arbeitsmarktchancen bei einem gewünschten Wiedereinstieg sinken, werden von Frauen dem entsprechend als weniger geeignet erachtet. Diese Berufe sind durch weniger Dynamik im berufsspezifischen Wissen sowie geringeren technischen Fortschritt gekennzeichnet. Sie erfordern relativ wenig oder breit anwendbares Humankapital, so dass ein Wiedereinstieg in den Beruf flexibel möglich ist. Wegen der familiären Verantwortung wählen Frauen Berufe, die weniger Ausbildung erfordern, schon zu Beginn ein höheres Einkommen garantieren und Teilzeit zulassen. Demnach investieren Frauen weniger in ihr Humankapital als Männer und können während ihres Berufsverlaufes ihr Einkommen nur wenig steigern (Heinz et al. 1997: S. 28).

Die Theorie der Arbeitsteilung kann den Teil der Arbeitsmarktsegregation erklären, bei denen Männer und Frauen ihre Berufe aufgrund ihrer Wiedereinstiegsmöglichkeiten und somit einhergehenden Investitionen ins berufsspezifische Humankapital wählen. Sie erklärt jedoch nicht, warum viele Frauenberufe (vgl. Kapitel 1) mehr Erfahrung und spezifischeres Wissen voraussetzen als viele Männerberufe und warum (unverheiratete) Frauen ohne Kinderwunsch ebenso häufig in Frauenberufen vorzufinden sind.

2.2.2 Unterschiedliche Präferenzen bei der Berufswahl

Im Rahmen dieser Theorie wird an das Kosten-Nutzen-Kalkül angeknüpft, jedoch der immaterielle Nutzen stärker betont. Dabei wird der unterschiedlich hohe Nutzen bei der Berufsausübung von Individuen durch ihre Präferenzen ausgedrückt. Neben dem Einkommen (Humankapitaltheorie) haben bei der Berufswahl die Arbeitszufriedenheit und die Identifikation mit dem Beruf eine hohe Bedeutung. Als Basis für die geschlechterverschiedenen Präferenzen dienen die genetischen Unterschiede von Männern und Frauen. Diese Unterschiede können bedingen, dass Frauen eher empathisch sind (Baron-Cohen 2003: S. 11) und somit soziale, helfende und haushaltsnahe Berufe bevorzugen. Männliche Dispositionen können dagegen auf das Begreifen und den Aufbau von Systemen ausgerichtet sein. Sie bevorzugen daher Berufe mit Anwendung analytischer Verfahrensweisen und erfolgs- und wettbewerbsorientierter Strategien (Baron-Cohen 2003: S. 13). Bezogen auf den Nutzen bedeutet dies, dass Frauen im stärkeren Maße Berufe nach Interesse (immaterieller Nutzen) und Männer nach Verdienst-

und Aufstiegsmöglichkeiten (materieller Nutzen) wählen.
Die erfolgs- und wettbewerbsorientierte Präferenz bei Männern steht einer möglichen Wettbewerbsaversion von Frauen gegenüber. Niederle und Vesterlund (2007: S. 1097) stellen für eine Untersuchung die These auf, dass unterschiedliche Präferenzen zu geschlechterspezifischen Herangehensweisen im Umgang mit Wettbewerbssituationen führen. Das Berufswahlverhalten ist demnach bei Männern durch wettbewerbsfreudige und bei Frauen durch wettbewerbsvermeidende Strategien begründet. Dies führt laut Binder (2007: S. 135) dazu, dass sich Frauen eher als Männer dafür entscheiden, nicht am Arbeitsmarkt teilzunehmen und dass Frauen kleine Betriebe und Berufe in einer Umgebung mit weniger (männlicher) Konkurrenz bevorzugen. Berufsbiografische Studien verdeutlichen, dass wettbewerbsmindernde oder -verstärkende Entwicklungen die Geschlechtersegregation beeinflussen. Einst frauendominierte Berufe wurden bei steigendem Interesse der Männer (und somit höherem Wettbewerb) zu männerdominierten Berufen. Umgekehrt konnten Frauen in männerdominierten Berufen reüssieren, wenn das Interesse der Männer an dem Beruf sank. Die Feminisierung eines Berufes wurde durch eine damit einhergehende Statusminderung, die Vermännlichung eines Berufes mit einem Statusgewinn verstärkt (Wetterer 1995: S. 208).

2.2.3 Unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten

Auch diese Theorie basiert auf einem Kosten-Nutzen-Kalkül von Individuen. Ebenso wie Männer und Frauen unterschiedliche Präferenzen aufgrund ihrer genetischen Unterschiede innehaben, besitzen sie auch verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten. So zeichnen sich Frauen durch eine geringe physische Stärke aus, sie gelten als sprachbegabt, lesefreudig, kommunikationstalentiert, kreativ und teamfähig. Ihre Stärken liegen in sozialen Kompetenzen und feinmotorischen Fähigkeiten. Männern wird hingegen „männliche" Stärke, mathematische, analytische, technische und naturwissenschaftliche Begabung sowie eine höhere Sachbezogenheit unterstellt (Anker 1997: S. 324-328).
Bezogen auf ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten wählen Männer und Frauen jene Berufe, bei denen sie einen komparativen Vorteil hinsichtlich der Ausbildung und der Ausübung der Tätigkeit haben. Anker (1997: S. 326) zweifelt den Bestand dieser Theorie zu Recht an: Würden Frauen und Männer Berufe auf Basis ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten wählen und somit einen komparativen Vorteil erlangen, würden Männer in typischen Männerberufen und Frauen in typischen Frauenberufen höhere Einkommen erzielen. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn Männer verdienen in allen Berufen mehr.

2.3 Arbeitsnachfrageseitige Theorien der Segregation

2.3.1 Humankapitalerwägungen seitens der Arbeitgebenden

Auch auf der Seite der Arbeitsnachfrage stehen Überlegungen aus humankapitaltheoretischer Sicht im Vordergrund. Da Stellen möglichst optimal auf die Produktivität von Stelleninhabern besetzt sein sollen, stellt sich in Bezug auf die geschlechterspezifische Arbeitsmarktsegregation die Frage, ob Kosten-Nutzen-Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen. Kostenüberlegungen bei Frauen von Seiten der Unternehmen beziehen sich auf ihre erwartete Betriebszugehörigkeitsdauer, die Abwanderungsgefahr und ihren Absentismus (Anker 1997: S. 319). Nach diesen Kriterien haben Betriebe weniger Anreize in das Humankapital zu investieren, wenn sich diese Investitionen bei zu kurzer Verweildauer nicht rentieren. Auf Stellen, die betriebsspezifisches Humankapital und Erfahrungen erfordern, werden Unternehmen bevorzugt Männer einsetzen, da diesen eine höhere Betriebsbindung und eine geringere Wahrscheinlichkeit für eine Familienpause nachgesagt wird. Ferner wird argumentiert, dass in gehobenen Positionen die Kosten durch Abwanderung höher sind, was ebenfalls eine bevorzugte Einstellung von Männern in diesen Stellungen begründet (Anker 1997: S. 319). Führing (2006: S. 188) zeigt in einer Untersuchung, dass auch diese Theorie nicht tragfähig ist, denn Frauen wechseln seltener den Beruf als Männer.

2.3.2 Diskriminierungstheorien

Nach den Diskriminierungstheorien ist die Nachfrage nach Beschäftigten durch geschlechtsbezogene Präferenzen der Arbeitgebenden geleitet. Diskriminierung kann sich dabei in zu geringen Löhnen bei diskriminierten Personen äußern. Diese ziehen wiederum ihre Konsequenz daraus und meiden diskriminierende Arbeitgebende. Binder (2007: S. 140) unterstellt dabei, dass die Präferenzen der Arbeitgebenden mit der Branche, in der das Unternehmen angesiedelt ist, zusammenhängen.
Eine weitere Art der Diskriminierung (und somit auch Segregation) kann durch Informationsasymmetrien entstehen. Auf Basis unvollkommener Informationen werden Rückschlüsse auf Eigenschaften und Produktivitätsmerkmale von Personen gezogen. Ohne genaue Kenntnis der tatsächlichen Leistungsfähigkeit werden Personen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben (Wiep-

cke 2009: S. 220-222). Wenn Frauen in diesem Zusammenhang hinsichtlich ihrer Produktivität schlechter bewertet werden bzw. aufgrund ihres Geschlechtes ein vermeintlich größeres Risiko für Arbeitgebende bergen, dann werden sich Unternehmen bei bestimmten Berufen bzw. Positionen eher für den Mann entscheiden.
Eine weitere Präferenztheorie (Pollution-Theorie), die Informationsasymmetrien einbezieht unterstellt, dass Männer eine Degradierung des Status und des Prestiges typischer Männerberufe befürchten, wenn Frauen diese ergreifen (Goldin 2002: S. 1-9). Demnach werden Frauen, auch wenn sie überdurchschnittlich qualifiziert sind, von Männern abgelehnt. Der Gesellschaft bleibt verborgen, dass diese Frauen über dem Gruppendurchschnitt liegen, Frauen mit hohem Humankapital sind demnach besonders benachteiligt. Nach Goldin können Frauen ihr Knowhow hervorheben, indem sie es mit Zertifikaten bzw. bei Einstellungstests belegen.

2.4 Sozialisation

Die Sozialisationstheorien können sowohl angebots- als auch nachfrageseitige Segregation erklären. Theorien der Sozialisation gehen davon aus, dass Frauen und Männer durch kulturelle und gesellschaftliche Einflüsse differenzierende Eigenschaften erfahren. Jede Gesellschaft hat eine Vorstellung von dem, was als männlich und was als weiblich zu akzeptieren ist. Diese Normen werden bereits dem heranwachsenden Kind durch Erziehung, Medien, Werbung und viele andere Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens vermittelt (Huschke 2002: S. 59). Angebotsseitig wird hier unterstellt, dass Frauen aufgrund ihrer Sozialisation aus Tradition typische Frauenberufe wählen, da die Berufe Frauen seit langem offen stehen, passend erscheinen und Frauen häufig der Mut fehlt, in neue Berufsfelder einzusteigen (Wiepcke 2006: S. 19). Nachfrageseitig wird argumentiert, dass sich Unternehmen die gesellschaftliche Sozialisation von Frauen zu Nutze machen, in dem sie sie auf solche Stellen einsetzen, auf denen geschlechterspezifisches Wissen und Fähigkeiten besonders nützlich erscheinen. Betriebe bilden spezielle Frauenberufe heraus, in denen Elemente des weiblichen Humankapitals sowie ihre Einstellung zur Arbeit genutzt werden kann. Dies bringt wiederum ökonomische Vorteile, da Frauen in diesen Berufen besonders effizient arbeiten. Die nachfrageseitige geschlechterspezifische Arbeitsteilung wird stetig reproduziert, da der Sozialisationsprozess von Frauen sowie die Einsatzinteressen von Unternehmen bewirken, dass sowohl Frauen sich selbst für typische Frauenberufe entscheiden als auch Unternehmen diese Berufswahl unterstützen (Binder 2007: S. 147).

3 Konsequenzen einer geschlechtersensiblen Berufsorientierung

Die Theorien der Arbeitsmarktsegregation zeigen, dass es zahlreiche Begründungen für Segregationen sowohl auf Arbeitnehmer- als auch auf Arbeitgeberseite gibt. Die Realisierung einer geschlechtersensiblen Berufsorientierung erfordert Lehr- und Lernarrangements, die es Mädchen wie Jungen ermöglicht, sich entsprechend ihren Lernbedürfnissen einzubringen und weiterzuentwickeln. Um die Kategorie des Geschlechts in die Fachdidaktik als Querschnittsperspektive umfassend aufzunehmen, sollte sich eine geschlechtersensible Didaktik an alle drei Phasen einer Bildungsmaßnahme (Planung/Entwicklung, Gestaltung/Durchführung, Bewertung) richten (Wiepcke 2006: S. 87-110). Kaschuba und Wiepcke entwickelten zu diesem Zweck ein Konzept einer geschlechtersensiblen Didaktik, dass sich an den Eckpunkten Zielgruppe, Rahmenbedingungen, Ziele (Abgeleitet von Bildungsstandards), Inhalte, Methoden und Medien, Messung des Lernerfolges und Leitungshandeln orientiert (vgl. Abbildung 2) (Kaschuba 2005: S. 68-70/ Wiepcke 2006: S. 286-288). Im Folgenden wird auf die Eckpunkte unter geschlechtersensiblen Kriterien näher eingegangen.

3.1 Berücksichtigung einer geschlechtersensiblen Zielgruppe

In Bezug auf die Teilnehmenden gilt es, einzelne Individuen separat zu berücksichtigen und nicht die Lerngruppe als geschlossenes Konstrukt zu betrachten. Teilnehmende bilden nicht nur in Hinblick auf das Geschlecht eine heterogene Gruppe. Heterogenität kann auch in Bezug auf Vorkenntnisse, Migrationshintergrund, soziale Schicht, sexuelle Orientierung etc. vorherrschen. Die Heterogenität der Lerngruppe kann mit einer gezielten Gesprächskultur berücksichtigt werden. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Kommunikation und Interaktion der Lehrkräfte. Hier wird gefordert, dass Mädchen wie Jungen in Gesprächssequenzen gleichermaßen einbezogen werden, das geschlechtsstereotypes Verhalten beider Geschlechter bemerkt und kritisch hinterfragt wird und dass Ideen und Lösungswege zu solchen und anderen Problemen offen und ausführlich diskutiert werden (Lehmann 2003, S. 66). Auch empfiehlt es sich, Bezug auf die heterogenen Lebenswelten der Lernenden zu nehmen, um zu gewährleisten, dass ihre Interessen wahrgenommen werden.

3.2 Berücksichtigung geschlechterspezifischer Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen des Wirtschaftslehreunterrichts spiegeln die Lebensbedingungen von Mädchen wie Jungen wider. Dazu gehören geschlechtersensible Ansprachekonzepte, Beispiele und Abbildungen. Diese beziehen sich insbesondere auf die Inhalte und beinhalten gendersensible Themen sowie eine nichtstereotype Darstellungsweise von Männern und Frauen. Eine gendersensible Themenwahl beinhaltet Anker, Beispiele und Dekorationselemente aus den Erfahrungswelten beider Geschlechter. Die nichtstereotype Darstellungsweise von Männern und Frauen kann durch Veranschaulichung beider Geschlechter in untypischen Berufen, Situationen und Positionen sowie durch das Vermeiden von Klischees und veralteten Rollenbildern erreicht werden.

3.3 Ziele: Formulierung von Bildungsstandards

Der Paradigmenwechsel von der Input- zur Outputorientierung wird mit Hilfe von Bildungsstandards umgesetzt.

„Bildungsstandards formulieren fachliche und fachübergreifende Basisqualifikationen, die für die weitere schulische und berufliche Ausbildung von Bedeutung sind und die anschlussfähiges Lernen ermöglichen. Die Standards stehen im Einklang mit dem Auftrag der schulischen Bildung. Sie zielen auf Persönlichkeitsentwicklung und Weltorientierung, die sich aus der Begegnung mit zentralen Gegenständen unserer Kultur ergeben" (KMK 2003).

Ferner sollen sich Bildungsstandards auf bereichsspezifische Kompetenzen beziehen. Als Mindeststandards erfüllen sie grundlegende fachliche, personale und soziale Kompetenzen, die am Ende des Bildungsprozesses erreicht werden sollen. Abschlussbezogene Bildungsstandards für die ökonomische Bildung hat die Deutsche Gesellschaft für ökonomische Bildung e. V. (DeGÖB 2005) formuliert. Ausgangsbasis sind Bildungsziele, die durch ökonomische geprägte Lebenssituationen begründet sind, in denen Individuen in ökonomisch geprägten Rollen verschiedene ökonomische Tätigkeiten ausführen und im Rahmen ökonomischer Sektoren handeln. Dabei formuliert die DeGÖB folgende Anforderung an die ökonomische Kompetenz:

„Das lernende Individuum soll befähigt werden, in ökonomisch geprägten Situationen und Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens angemessen zu entscheiden und zu handeln sowie an deren Gestaltung mitzuwirken, um eine lebenswertere Gesellschaft zu sichern und weiter zu entwickeln." (DeGÖB 2005: S. 8)

Berufsorientierung kann als ein Teilbereich der ökonomischen Allgemeinbildung angesehen werden. Die DeGÖB (2005: S. 5) legitimiert ökonomische Bildung als Allgemeinbildung mit der Begründung, dass alle Individuen (Frauen wie Männer gleichermaßen) Entscheidungen über gegenwärtige und zukünftige Kosten, Nutzen und Risiken treffen müssen. Sie agieren in wirtschaftlichen Rollen indem sie konsumieren, produzieren, Güter und Dienstleistungen am Markt anbieten, selbständig sind, sparen und investieren. Im Umgang mit knappen Ressourcen stellt Wirtschaften eine permanente Anforderung an Frauen und Männer. Die Komplexität, Differenzierung und Dynamik des modernen ökonomischen Systems erfordern einen systematischen Erwerb von Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen, sich in wirtschaftlich geprägten Lebenssituationen zu orientieren, sie zu verstehen, beurteilen und mündig, sachgemäß und verantwortlich mitzugestalten. In diesem Rahmen hat die Berufsorientierung in den vergangenen Jahren eine neue Stellung bekommen. Bis zu den 1970er Jahren beinhaltete Berufsorientierung die Fähigkeit, zu einem bestimmten Zeitpunkt, unter Berücksichtigung persönlicher Interessen und des regionalen Ausbildungsplatzangebotes die richtige Berufswahl für den „Lebensberuf" treffen zu können (Famulla 2008: S. 65). Aufgrund der die Erwerbsarbeit und Arbeitsbiografien durchdringenden und verändernden Trends ist das gesellschaftlich produzierte und tief eingeschliffene Normalarbeitsverhältnis nicht mehr aufrecht zu erhalten. Der klassische Verlauf des Berufslebens und die lebenslange Vollbeschäftigung im einmal erlernten Beruf werden durch flexible Arbeitszeiten sowie Zyklen mit Neuanfängen, Berufs- und Stellenwechsel, stetige Fort- und Weiterbildung sowie Phasen der Arbeitslosigkeit abgelöst. Aus diesem Veränderungen heraus ist Berufsorientierung als „ein Prozess der Annäherung und Abstimmung zwischen Interessen, Wünschen, Wissen und Können des Individuums auf der einen und Bedarf und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auf der anderen Seite" (Famulla/ Butz 2005) zu verstehen.

Die in diesem Zusammenhang durch Bildungsstandards induzierte Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung hat zum Ziel, dass Jungen wie Mädchen am Ende des Lernprozesses denselben Bildungsstand aufweisen und somit die selben Chancen am Arbeitsmarkt haben.

3.4 Inhalte: Ökonomische Theorien als Basis für Berufsorientierung

Hinsichtlich der Inhalte (Curricula) ist zunächst zu prüfen, welche Theorien in Hinblick auf die Berufsorientierung die verschiedenen Lebenswelten und

-situationen der Schülerinnen und Schüler aufgreifen. Eine Theorie, die Einfluss auf das Berufswahlverhalten von Personen nimmt, ist die ökonomische Theorie der Familie (Haushaltsökonomie) (siehe Kapitel 2.2.1). Die Theorien, die inhaltlich in der ökonomischen Bildung nach wie vor verankert sind, prägen die Sozialisation der Geschlechter: Jungen werden mit der Erwartung konfrontiert, die Ernährer ihrer zukünftigen Familien zu werden. Von Mädchen wird lediglich zweitrangig erwartet, dass sie erwerbstätig sind. Die eigene Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle zu nutzen, wird nur so lange erwartet, bis sie verheiratet sind und Kinder bekommen (Wrede 2003: S. 56).

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die inhaltliche Gestaltung der Berufsorientierung? Die fachwissenschaftlichen Theorien und Erkenntnisse der geschlechterspezifischen Arbeitsmarktsegregation sollten thematisiert und auf das geschlechtstypische bzw. -untypische Berufswahlverhalten bezogen werden. Im ökonomischen Kontext „Arbeitsmarkt" ist die Möglichkeit vielfältiger Formen zu verdeutlichen. Dabei ist das Modell der komparativen Kostenvorteile im Kontext von zunehmenden Einpersonenhaushalten zu betrachten und das überholte Rollenbild der Frau als Zuverdienerin zu korrigieren (Krafft/ Wiepcke 2005: S. 326). Nur so kann einer fehlgeleiteten Sozialisation von Jungen und Mädchen entgegengewirkt werden und bei Mädchen ein Bewusstsein und Interesse für die Bedeutung einer eigenen beruflichen Laufbahn, die auf die individuellen Interesse abgestimmt ist, geschaffen werden.

Im inhaltlichen Bereich der Berufsorientierung ist der Anwendungsbezug, die Praxisnähe und Nützlichkeit der Inhalte sowie ihre Übertragung auf Diversität sicherzustellen. Dies ist möglich, indem mit Hilfe der Lerninhalte reale Situationen widergespiegelt und in unterschiedlichen Kontexten angewendet werden.

3.5 Methodische und Mediale Ausrichtung der Berufsorientierung

Während die inhaltliche Ausrichtung einer geschlechtergerechten Didaktik die Dekonstruktion des Geschlechtes einfordert, verhält es sich bei der methodischen und medialen Ausrichtung umgekehrt. Die methodische und mediale Gestaltung sollte unterschiedliche Interessen und Ausgangsbedingungen, Kommunikations- und Interaktionsweisen von Mädchen und Jungen berücksichtigen. Weder Mädchen noch Jungen sollten in der Entfaltung ihrer Lernbedürfnisse beeinträchtigt werden. Studien aus der Koedukationsforschung zeigen (vgl. Lehmann 2003: S. 63), dass die Wahl der Unterrichtsmethoden und -medien sowie die Berücksichtigung unterschiedlicher Lernwege und Lernstile von besonderer Bedeutung sind, um Jungen wie Mädchen gerecht zu werden. Hierfür eignen sich Methoden und Medien, die sowohl weibliche wie auch männliche Talente fördern. Lernanlässe, in denen alle Individuen gleichermaßen betrachtet, ihre Interessen eingebunden und zu neuen Herausforderungen angeregt werden, thematisiert die einbeziehende Erziehung (vgl. Kreienbaum 2008: S. 694). Die methodische und mediale Ausrichtung soll Möglichkeiten bieten, dass Themen selbständig erschlossen, Informationen gesucht, strukturiert, aufbereitet und den anderen Lernenden präsentiert werden. Ferner sollte der Einsatz von Methoden und Medien im Rahmen der Berufsorientierung das Wettbewerbs- und Risikoverhalten beider Geschlechter verbessern, um einerseits übermäßige Selbstüberschätzung und erhöhte Risikobereitschaft (Jungen) abzubauen und andererseits fehlendes Selbstbewusstsein aufzubauen und Wettbewerbsscheu (Mädchen) abzubauen. Neben kooperativen sind also auch kompetitive Lernmethoden einzusetzen. Zu den Methoden, die (gendersensibel gestaltet) diese Fähigkeiten und Fertigkeiten fördern können, gehören Planspiele, Rollenspiele, Schülerfirmen, Fallstudien, Projekte, Praktika etc. Hinsichtlich der medialen Ausrichtung wird der Einsatz zahlreicher Medien sowie deren sinnvolle Kombination empfohlen. Ermöglicht die mediale Ausrichtung sowohl individuelles, kooperatives- als auch informelles Lernen, können die unterschiedlichen Lernstile der Geschlechter Berücksichtigung finden. Als Beispiele seien hier die Nutzung des Internets, (Diskussionsforen, Wikis) oder der Einsatz von Videofilmen genannt.

Es wird deutlich, das sich eine geschlechtersensible methodische und mediale Ausrichtung vom lehrpersonzentrierten Unterricht wegbewegt hin zu einem schülerinnen- und schülerzentrierten Unterricht, der eine Mischung aus kooperativen und kompetitiven Elementen aufweist.

3.6 Messung Lernerfolg

Wie in Kapitel 3.4 bereits formuliert wurde, ist das zentrale Ziel der Berufsorientierung die Befähigung zur Gestaltung der eigenen Bildungs- und Berufsbiografie. Dabei ist die Berufsorientierung eng mit der Persönlichkeitsentwicklung verbunden, die einen kontinuierlichen Kompetenzerwerb erfordert. Da es hinsichtlich des Berufswahlverhaltens geschlechterspezifische Unterschiede gibt, stehen Lernkonzepte zudem vor der Herausforderung diese zu thematisieren. Das heißt, Mädchen und Jungen sollen am Ende des Lernprozesses über dieselben Kompetenzen verfügen, um dieselben Chancen zur Lebens- und Alltagsbewältigung zu bekommen.

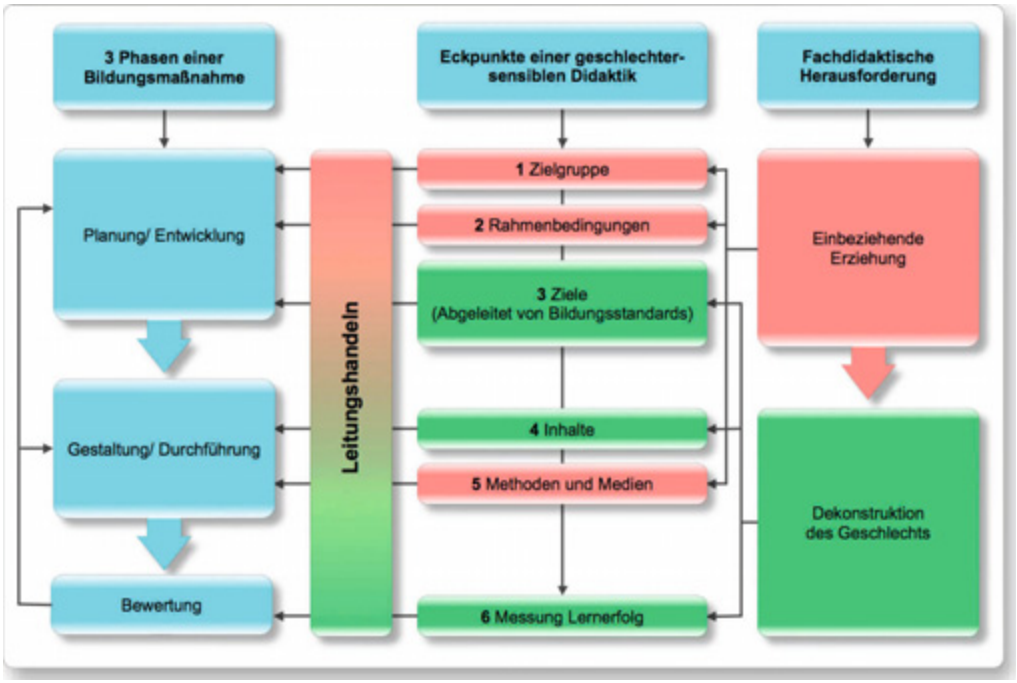


Abbildung 2: Kontroversen einer geschlechtersensiblen Didaktik

Ein wesentliches Merkmal von Bildungsstandards ist, dass sie nach Testverfahren verlangen, die empirisch das Ergebnisniveau prüfen (vgl. KMK 2003). Während hinsichtlich der Formulierung von Bildungszielen und der Konkretisierung fachlicher Kompetenzen im Rahmen der Berufsorientierung erste Entwicklungen zu verzeichnen sind, befindet sich die Kompetenzdiagnose sowie die Entwicklung geeigneter Messverfahren noch in den Anfängen. Hinsichtlich von Tests zur Berufsorientierung muss gegenwärtig ein Forschungsdefizit konstatiert werden.

3.7 Leitungshandeln

Das *Leitungshandeln* bezieht sich auf die Lehrpersonen. Es erfordert Sensibilität gegenüber geschlechterbezogenen Verhaltensweisen. Bereits die Lehrendenausbildung der ersten Phase sollte notwendige Geschlechterkompetenzen und die geschlechterbezogene Selbstreflexion des eigenen Handelns beinhalten. Das beinhaltet, dass sich die Lehrkräfte mit ihrer eigenen Rolle als Frau oder Mann und damit verbundenen Werthaltungen auseinandersetzen und sich ihrer eigenen Lernbiografie bewusst sind. Im Vordergrund steht die Entwicklung eines Bewusstseins, dass sich bestehende Geschlechterverhältnisse stetig wandeln, sie als Lehrkräfte an diesen Prozessen teilhaben und diese mitgestalten. Lehrpersonen müssen erkennen, dass Lernprozesse für Mädchen und Jungen gleichwertig sein müssen. Die Erkenntnisse sind dann wiederum auf die inhaltliche und methodische Ausrichtung des Unterrichtes zu beziehen. Lehmann (2003: S. 59) schlägt in diesem Zusammenhang Umsetzungsmaßnahmen vor, wie Lehrmittel, Lehrbücher und Übungsmaterialien auf Gleichstellungsstandards hin zu überprüfen, die Möglichkeiten und Grenzen der Koedukation an konkreten Beispielen und verschiedenen Arbeitsformen zu diskutieren sowie die Wahrnehmung und Analyse von Kommunikation und Interaktion in den Klassen bewusst zu schulen, um subtile Diskriminierungsmechanismen zu erkennen und offensichtliche Rollenklischees aufzudecken.

4 Herausforderungen einer geschlechtersensiblen Fachdidaktik

Die Ausführungen zeigen, dass die verschiedenen Eckpunkte einer geschlechtersensiblen Didaktik unterschiedliche Herangehensweisen erfordern. Während die Formulierung der Lernziele, die inhaltliche Ausrichtung und die Messung des Lernerfolges die Dekonstruktion des Geschlechts einfordern, verlangen die Berücksichtigung der Zielgruppe und Rahmenbedingungen, die methodische und mediale Ausrichtung sowie das Leitungshandeln der Lehrkräfte eine bewusste Konstruktion und Nutzbarmachung des Geschlechts (doing gender/ einbeziehende Erziehung), indem man gezielt auf weibliche und männliche Verhaltensweisen eingeht (vgl. Abbildung 2).

Diese Auffassung einer geschlechtersensiblen Didaktik knüpft zum einen an eine konstruktivistische Didaktik an. Nach Reich (2002) ist für die konstruktivistische Didaktik der Dreischritt von Konstruieren, Rekonstruieren und Dekonstruieren

entscheidend, der ebenso bei einer gechlechtersensiblen Didaktik Anwendung findet.

- Konstruktion: Lernen bedeutet stets Konstruktion. Lernen vollzieht sich im Unterricht im sozialen Kontext, aber auch bei den Lernenden selbst.
- Rekonstruktion: Keine Neuerfindung von Kultur- und Erkenntnisleistungen. Nachwachsende Generationen entdecken die bereits bestehende Wirklichkeit.
- Dekonstruktion: Eigene Erfahrungen und (Nach-)Entdeckungen von bereits Vorhandenem werden kritisch auf Auslassungen, Einseitigkeit etc. geprüft. Alternativen des Konstruierens werden abgewogen.

Zum Zweiten knüpft die geschlechtersensible Didaktik an die Formulierung von Bildungsstandards an, die Maßstäbe für das Ergebnis von Bildungsprozessen setzen sollen. Das hier dargestellte Konzept einer geschlechtersensiblen Didaktik bezieht die Förderung grundlegender fachlicher, personaler und sozialer Kompetenzen mit ein und formuliert Ergebnisse, die am Ende des Lernprozesses erreicht werden sollen (vgl. Krafft/ Wiepcke 2005: S. 326).

Wenn Berufsorientierung von Jungen und Mädchen als Konstruktionsprozess der Berufswahl verstanden wird, sollten standardorientiert die Hintergründe ökonomischer Theorien rekonstruiert und vorherrschende geschlechterspezifische Stereotype dekonstruiert werden. Durch die Thematisierung von weiblichem und männlichem Verhalten werden beide Geschlechter gleichermaßen für eine aktive und selbstbestimmte Berufswahl sensibilisiert. Auf diese Weise steht die individuelle Berufsbiografie und Persönlichkeitsentwicklung im Vordergrund.

Literaturangaben

Anker, Richard (1997): Theories of Occupational Segregation by Sex. An Overview. In: International Labour Review Vol. 136, No. 3, 315-339

Baron-Cohen, Simon (2003): The essential Difference: The Truth about the Male and Female Brain, New York: Perseus Books

Becker, Gary S. (1981): A Treatise on the Family: Cambridge.

Binder, Nicole (2007): Zwischen Selbstselektion und Diskriminierung. Eine empirische Analyse von Frauenbenachteiligung am deutschen Arbeitsmarkt anhand alternativer Indikatoren unter besonderer Berücksichtigung der Berufswahl, Berlin: Duncker & Humblot

BMBF (2007): Berufsbildungsbericht. Online: http://www.bmbf.de/pub/bbb_07.pdf, Stand: 30.10.2009

DEGÖB (2005): Kompetenzen der ökonomischen Bildung für allgemeinbildende Schulen und Bildungsstandards für den mittleren Schulabschluss. Online: www.degoeb.de, Stand 12.12.2009

Famulla, Gerd-E. (2008): Berufsorientierte Bildung. In: Hedtke, Reinhold/ Weber, Birgit (Hg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung, Schwalbach/Ts

Famulla, Gerd-E./ Butz, Bert (2005): Berufsorientierung. Stichwort im Glossar. Bielefeld, Flensburg 2005, www.swa-programm.de/texte_material/glossar, Stand: 06.10.2009

Führing, Meik (2006): Risikomanagement und Personal – Management des Fluktuationsrisikos von Schlüsselpersonen aus ressourcenorientierter Perspektive, Wiesbaden

Goldin, Claudia (2002): A Pollution Theory of Discrimination: Male and Female Differences in Occupation and Earnings. In: NBER Working Paper No. 8985, National Bureau of Economic Research, Cambridge

Heintz, Bettina et al. (1997): Ungleich unter Gleichen – Studien zur geschlechterspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes, Frankfurt am Main: Campus-Verlag

Höpflinger, Francois et al. (1991): Familienleben und Berufsarbeit – Zum Wechselverhältnis zweier Lebensbereiche, Zürich: Seismo-Verlag

Huschke, Jenny (2002): Gender Mainstreaming. Eine neue frauenpolitische Initiative der EU oder nur ein weiteres Schlagwort? Osnabrück: Der Andere Verlag

Kaschuba, Gerrit (2005): Theoretische Grundlagen einer geschlechtergerechten Didaktik, Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, No. 1/ 2005, 67-74

KMK (2003): Kultusminsterkonferenz, Vereinbarung über Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 04.12.2003

KOM (2007) Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Bekämpfung des geschlechtsspezifischen Lohngefälles, Brüssel

Krafft, Dietmar/ Wiepcke, Claudia (2005): Gender Mainstreaming durch ökonomische Bildung. In: Weitz, Bernd. O. (Hg.): Standards in der ökonomischen Bildung. Bergisch Gladbach: Thomas Hobein, 313-332

Kreienbaum, Maria Anna (2008): Schule: zur reflexiven Koedukation. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden, S. 689-696

Kuiper, Edith (2008): Feministische Kritik mikro- und makroökonomischer Theorien und Entwurf alternativer Ansätze. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden, S. 583-592

Lehmann, Helen (2003): Geschlechtergerechter Unterricht, Bern

Niederle, Muriel/ Vesterlund, Lise (2007): Do women shy away from competition? Do men competete too much? In: Quarterly Journal of Economics 2007, 1067-1101

Reich, Kersten (2002): Konstruktivistische Didaktik. Lehren und Lernen aus interaktionistischer Sicht, Neuwied

Wiepcke, Claudia/ Mittelstädt, Ewald/ Liening, Andreas (2008) Blended Learning Approaches to Enhance Gender Mainstreaming. In: International Journal of Asia Women, Vol. 24 No.4, Seoul, 21-41

Wiepcke, Claudia (2006): Computergestützte Lernkonzepte und deren Evaluation in der Weiterbildung. Blended Learning zur Förderung von Gender Mainstreaming. Hamburg: Kovac

Wiepcke, Claudia (2009): Kulturelle Diversität als Handlungsfeld ökonomischer Bildung. Personen mit Migrationshintergrund und die Ökonomik ihrer Diskriminierung. In: Seeber, Günther (Hg.): Forschungsfelder der Wirtschaftsdidaktik, Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, 217-226

Wrede, Britta (2003): Frauen und Geld – ein besonderes Verhältnis? In: Wrede, Britta (Hg.): Geld und Geschlecht, Opladen, S. 46-66

Kontakt und Information
Dr. Claudia Wiepcke
mail@claudia-wiepcke.de

Sibylle Plogstedt

„Himmelhochjauchzend... – ein Leben voller Aufbrüche."

Nachruf auf Doris Janshen[1]

Doris Janshen ist am 17.2.2009 gestorben. Sie hat den WissenschaftlerInnen der Universität Duisburg Essen das Kolleg für Geschlechterforschung hinterlassen. In der Wissenschaft gebe es zwischen Männer- und Frauenforschung so gut wie keinen Dialog, schreibt Janshen: „Wir meinen, dass es an der Zeit ist, dass Frauen und Männer sich Begegnungsorte suchen, um qualifiziert den Diskurs über das Geschlechterverhältnis aufzunehmen." Und sie fuhr fort: „Geschlechterforschung ist ein Zukunftsprojekt, sie wird unter anderem durch einen nicht auf Komplementarität angelegten Dialog vorangetrieben. Es besteht ein Bedarf an einer neuen politischen und intellektuellen Streitkultur zwischen Frauen und Männern, die zukünftige Annäherungen und Versöhnungen ermöglicht." Wenn der Gedanke erhalten bliebe, dass die Summe der Frauenforschung und der Männerforschung noch längst keine Geschlechterforschung ist, hätte Doris Janshen eine Bresche in die Forschungslandschaft geschlagen und viele Gendermainstreaming-Ansätze könnten mit Leben erfüllt werden.

Über Doris Janshen zu sprechen und zu schreiben ist nicht ganz einfach. Mir als langjähriger Freundin kann es nur gelingen, wenn ich auch über mein Leben rede und die Begegnungen und partiellen Verzahnungen unser beider Leben skizziere. Eine Mischung aus Bewegungspolitik, persönlicher Kommunikation und Wissenschaft.
Zunächst einmal: Doris Janshen lernte ich lange überhaupt nicht kennen. Jedenfalls nicht bis Mitte der 80er Jahre, also der Zeit, von der Doris gesagt hat, dass ich damals innerhalb der Frauenbewegung eine unumstrittene Instanz und im Vollbesitz von Macht innerhalb der feministischen Szene war. Damals war ich Gründerin und Mitherausgeberin der „Berliner Frauenzeitung Courage" und kannte in diesen acht Jahren wohl jede Feministin mit Namen und Texten, Schreibfähigkeiten inbegriffen. Doris Janshen gehörte nicht dazu. Sie mied dieses Feld feministischer Macht. Dabei war Doris damals durchaus im Frauenbereich tätig, schrieb über Landfrauen, besuchte ein Dorf und interviewte die Bäuerinnen dort. Ihr Thema hatte unmittelbar mit einem Spross dieses Dorfes und seiner Mutter zu tun und ihr ging es um seine Herkunft.
Es ist gewiss nicht leicht, sich jemanden wie Doris Janshen, die gern sichtbar war, sich auch euphorisch bemerkbar machte, wenn sie Neues erdachte, sich als Unsichtbare und geheime Mitarbeiterin vorzustellen. Dass sie in Auditorien saß, vor denen ich diskutierte, weiß ich aus Doris späteren Erzählungen. Sie hat an einer der zentralen feministischen Redeschlachten teilgenommen, in denen es um die Ausrichtung der Frauenbewegung ging. Soll die Frauenbewegung sich politisch und sozial orientieren oder eher als spirituelle Bewegung in die Annalen eingehen. Das glitzernde Streitthema wurde zum Scheideweg für die Frauenbewegung. Die ‚Courage' entschied sich für die soziale Ausrichtung. Die Präferenz für softe Themen traf die ‚Courage' hart: Die geteilte Leserinnenschaft brachte uns, den Mitarbeiterinnen wie der Frauenbewegung, den Konkurs der Zeitschrift.
Damals war Doris an der Technischen Universität Berlin beschäftigt. Am Lehrstuhl von Hedwig Rudolf brachte sie gemeinsam mit ihr das Ingenieurinnenprojekt zu Ende. Das Thema war damals ganz neu. Doris Janshen brach ständig in neue Sphären auf, auch in die der neuen Technologien. Dort hatte sie die Gewissheit, dass andere ihr nicht so schnell hin folgten.

1 Der Beitrag ist eine gekürzte Fassung, gehalten auf dem Symposium „Tempus fugit, gender bleibt!" am 22.10.2009 an der Universität Duisburg-Essen.

Sie war stets da, wo es einen Aufbruch gab. Sie war auch in einer Forschungsgruppe über neue Medien. Dass ich ihr dort ebenfalls nicht begegnete, war schon eher erstaunlich, denn ich saß damals im Vorstand des Berliner Offenen Kanals. Klar war, dass es erhebliche inhaltliche Schnittmengen gab und wir uns eigentlich etwas zu sagen hatten. Merkwürdig war, dass Doris Janshen überhaupt solch einen Schwerpunkt im Bereich Technologien setzte. Schon in ihrer Abschlussarbeit hatte sie sich für das Thema interessiert. „Rationalisierung im Alltag der Industriegesellschaft – Vernunft und Unvernunft neuer Kommunikationstechnologien am Beispiel Japans", lautete der Titel ihrer Abschlussarbeit. Vielleicht war Technik für sie wie eine fremde Sprache, wie Japanisch vielleicht oder wie das Schwedische, zu dem sie auch immer eine Affinität hatte. Und vielleicht stand die Technologie für die Kommunikation mit Entferntem überhaupt. Denn eine Anwendung von Technik interessierte sie jedenfalls jenseits der gedanklichen Beschäftigung nicht. Das gehört zu ihren inneren Widersprüchen. Technik gab es bei ihr allenfalls in der Küche, in der sie es am Herd zur Perfektion brachte.

Kennen lernte ich Doris Janshen endlich, als ich 1984 im Auftrag der Bundestagsfraktion der Grünen das Buch „Übergriffe" herausgebracht hatte, die erste Studie zur sexuellen Belästigung in Deutschland überhaupt. Ebenfalls 1984 fand in Berlin ein Gynäkologenprozess statt. In einem Berliner Krankenhaus wurde eine Ärztin von zwei Kollegen vergewaltigt. Während die Medien das Opfer als „sexhungriges Monster" verunglimpften, kamen die Täter als unschuldig verführte Männer davon, die von einer Megäre an den Pranger gestellt wurden. Das Thema sexuelle Gewalt war es also, das uns miteinander verband.

Damals fuhr ich ab und an zu Doris in die Lichterfelder Villa, die sie mit der Künstlerin Gisela Breitling teilte. Für Kunst hat sich Doris schon damals interessiert. Und zwar für die moderne, nicht unbedingt harmonische Kunst. Das wird sie irgendwann auch wieder von Gisela Breitling getrennt haben.

Eine Grenze zwischen Arbeit und Privatem kannte sie nicht. Das Private ist Politisch, hatte es in der Frauenbewegung geheißen und damit möglicherweise eine Tendenz zur grenzenlosen Hinwendung zur Arbeit unterstützt. Die Arbeit ist privat, also auch politisch. Auch wenn das Bekenntnis eigentlich anders gemeint war und sich auf die Gewalt im Privaten bezog, die an die Öffentlichkeit sollte.

Trotz knochentrockener Arbeit war Doris stets sprühend vor Leben und vor Energie. Sie war eine, die alles in sich mobilisierte. Dass sie diese Energie nicht nur aus sich schöpfte, war mir damals nicht klar. Noch lange nicht.

Doris Janshen hatte die Idee in einem Arbeitskreis Sexuelle Gewalt das Thema aufzuarbeiten und bat mich, dabei mitzuwirken. Dem Vorbereitungskreis der Kampagne gehörten neben mir damals an: Halina Bendkowski, Jörg Fegert, Margret Haus, Dagmar Kampf, Birgit Laubach, Meggi Mandelartz, Luise Morgenthal, Wolf Dieter Narr, Wilfried Rasch, Renate Sadrozinski, Ulrike Teubner sowie Hanne und Klaus Vack. Doris gehörte damals zum Vorstand des Komitees für Grundrechte, für ZeitgenossInnen unschwer zu erkennen an bestimmten Namen im Vorbereitungskreis. Auch die Kontinuität einiger Mitglieder der Kampagne zur Heinrich Böll Stiftung, deren Vorstand Doris Janshen lange angehörte, ist sichtbar.

Um der Frage nachzugehen, warum Frauen, die Opfer sind, am Ende als Täterin hingestellt wurden, lud der Kreis ein Spektrum an Referenten und Referentinnnen ein. Nicht nur Frauen, wie es damals gewiss noch üblich war. Doris Janshen lag nie daran, eindimensional zu wirken. Sie ließ sich nie in enge Schienen pressen. Auch in keine feministische. Ihr ging es darum, Grenzen zu sprengen, die dem Geschlechterverhältnis inhärent waren.

Entsprechend heftig fielen die Reaktionen aus, als 1500 Personen in Köln zur Veranstaltung erschienen. Der Begriff Tribunal war in letzter Minute fallen gelassen worden. In der Dokumentation schrieb Doris Janshen später darüber:

„Heiß her ging es z. B. nach den Beiträgen von Tina Thürmer-Rohr, Volker Elis Pilgrim und Helke Sander. Ob Tina Thürmer-Rohrs Paradigma der ‚Mittäterschaft von Frauen' auch auf den Tatbestand der sexuellen Gewalt angewandt werden solle, wo die Gerichte und das gesunde Volksempfinden ohnedies so schwer von ihrer Sicht der Mittäterschaft von Frauen abzubringen sind, blieb letztlich ungeklärt. Ebenso, welche anderen Begriffe möglicherweise die Einbindung von Frauen in Gewaltverhältnisse jenseits aller Missverständlichkeit bezeichnen könnten. Das Deutungsmuster von Volker Elis Pilgrim, die Mittäterschaft von Frauen im patriarchalen Gewaltkomplott aus ihrer Rolle als Mütter zu klären, provozierte ebenfalls die ZuhörerInnen."

ZuhörerInnen damals übrigens schon mit dem großen I geschrieben.

Inhaltlich zeigte sich, dass Doris Janshen sich Leute gesucht hatte, die die Diskussion noch auf Jahre bestimmen sollten.[2]

Psychisch gesehen muss es Doris, als sie all das aufwirbelte, gut gegangen sein. Dass sie möglicherweise krank sein könnte, darauf wäre ich bei der überbordend, kreativen neuen Freundin nicht gekommen. Dabei saß ich damals schon mit Rita Russland von der Frauenabteilung der IG-Metall

2 Das Buch „Sexuelle Gewalt" ist 1991 im Verlag Zweitausendeins erschienen.

an dem Buch: „Sucht: Alkohol und Medikamente im Betrieb."
In Doris Wohnung entwarfen wir Anträge an das Bundesfrauenministerium, damals unter Rita Süssmuth, es ging um eine große Studie zur sexuellen Belästigung. Als der Antrag durchkam, war ich bereits in Bonn und arbeitete als Redakteurin für den Vorwärts. Doris zog sich aus dem Projekt zurück. Damals sprang die Sozialforschungsstelle Dortmund in die Bresche.
Der nächste Aufbruch: Doris bewarb sich auf eine Professur. In Berlin gab es kaum offene Stellen. 1991 war es so weit. Sie hatte die Alternative, an die Bundeswehruniversität in München zu gehen oder an die Universität Essen. Essen hatte damals noch den Nachteil, dass die Universität ihr kein Vollstudium der Soziologie anbot. D. h. es gab in den ersten Jahren nur NebenfachstudentInnen.
Dass damals in Berlin ihre Lebensbeziehung gescheitert war und sie das Scheitern mit einem Aufbruch kompensierte, wurde mir nach und nach deutlich.
1991 zog sie um nach Essen, also ein Jahr nach der Einheit. Damals habe ich für den SFB einen Film gedreht mit dem Titel: ‚Nach der Mauer auf der Lauer. Was die schnelle Einheit für Frauen bedeutet.' Ich habe Doris für diesen Film beim Umzug gedreht und sie gefragt, warum sie gerade jetzt aus Berlin weggeht.
Doris begründet ihr Weggehen aus der Stadt, in der die 68er, die Alternativen Bewegungen und die Frauenbewegung lange so stark waren, weil sich innerhalb der Mauer ein Biotop hergestellt hatte, in dem sich politische Extreme besonders schnell erhitzten. Extreme von rechts wie von links übrigens. Doris Janshen sagte damals also:

„Es ist ja toll, was hier passiert ist seit dem 9. November. Auch ich habe damals Tränen vergossen. Von daher muss man das natürlich sehr positiv bewerten. Aber ich sehe auch, dass eben die Mentalität, die mich genervt hat, wenn ich durch die DDR gefahren bin. Die Leute, die mich bewacht haben, denen ich meinen Hund vorführen musste. All diese Menschen kommen jetzt hier rüber und mal ganz kurz und knapp gesagt: Ich finde, es kommt auch eine ganze Menge Mief rüber. Unsere Generation war ja damals daran interessiert zu sagen: Nicht nur konsumieren, nicht nur Geld, nicht nur diese ganzen Vorteile der kapitalistischen Gesellschaft, sondern auch sehen, was sie uns auch an Nachteilen bringt und wir waren bereit, dafür Nachteile hinzunehmen. Nun kommt eine revoltierende Generation von drüben, aber man will haben-haben-haben. Und das macht mir natürlich auch Probleme, so sehr ich es verstehen kann, dass jemand lieber besseren Kaffee trinkt. Ich, wenn ich durch die DDR reise, gucke ich auch, dass ich in Westdeutschland meinen Kaffee trinke, weil er drüben so schlecht geschmeckt hat. Das ist nur ein kleines Beispiel. Und deswegen meine ich auch, dass ich Respekt vor diesen Wünschen habe, aber ich habe auch den Eindruck, dass durch diese berechtigten Wünsche eine Zukunftsorientierung für unsere Gesellschaft, auf die wir immer noch angewiesen sind, ein Stück weit zugeschüttet, erschwert wird, und ich kann mir vorstellen, dass ich in Westdeutschland leichter an diese Traditionen im Moment anknüpfen kann, weil das, was von Berlin mal als ganz neu ausgegangen ist, ist da inzwischen auch ankommen. Also dafür muss ich nicht mehr in Berlin bleiben."[3]

Doris Janshen hatte damals keine Lust, mit all denen noch einmal von vorn anzufangen, mit ihnen das Vorhandene neu zu erarbeiten. Man bzw. frau sieht: Die agitatorische und mitreißende Doris Janshen war keine Pädagogin. Sie fürchtete die Wiederholung.
Was Doris nicht bedacht hatte, war, dass mit der üblichen zeitlichen Verzögerung, die Berufungen auf Lehrstühle innewohnt, erst wenige 68er in Essen angekommen waren, so dass ihr kommunikatives Umfeld im Ruhrgebiet begrenzt blieb, enger als es das in Berlin je sein konnte.
Sie geriet in ein Umfeld von ganz anderer Tradition: Ein Umfeld der SPD, der gewerkschaftlichen Organisationen, denen auch die Frauenforscherinnen nicht allzu fern waren. Diese verdankten ihren Aufstieg der Bildungsreform der SPD und dankten es der Partei. Doris trat der SPD sogar bei, merkte aber schnell, dass sie dort fehl am Platz war. Dennoch blieb sie, weil wohlmeinende ASF'lerinnen ihr rieten, dass sie sich durch einen Austritt mehr schaden würde, als wenn sie nie beigetreten wäre.
Doris Janshen lernte also, sich in der Großorganisation dieser NRW Universität zurechtzufinden zwischen den üblichen Stolperdrähten. Es gab Netzwerke von der Universität zum Ministerium und zurück. Samt Begleitprogramm, in dem die neu gebackene Professorin gemobbt wurde. Belästigungen in Form von Pornoplakaten hingen an ihrer Institutstür. Einmal wurde sogar ein Buffet vollständig zerstört, zu dem sie nach einer Konferenz eingeladen hatte.
Statt sich weiter um ihren spirituellen und wissenschaftlichen Aufbruch zu kümmern, der ihr gut tat, musste sie zur Selbstverteidigung übergehen, um den Stier bei den Hörnern zu packen. Das war eine ganz andere Art von Aufbruch. Und es kam eine ganz andere Doris heraus. Nicht mehr die gutmütig, gedanklich sprühende, frozzelnde. Jetzt ging es um die Macht.
Jahrelang engagierte Doris Janshen sich in Gremien. Sie wurde zur gefürchteten Strippenzieherin, stürzte Rektoren, vielleicht auch eine Rektorin. Die Zahl ihrer Feinde und Feindinnen, von Neiderin-

3 „Nach der Mauer auf der Lauer – Was sich im Leben von Westfrauen durch die schnelle Einheit verändert hat." Autorin: Sibylle Plogstedt, SFB 1990, 45 Minuten.

nen mal ganz zu schweigen, stieg bei dieser Art von Selbstentwurf heftig an und machte auch vor der Frauenszene nicht Halt. Nur mit einigen konnte sie sich dauerhaft versöhnen. Die übrigen wurden in einen respektvollen Abstand gebracht. „Ich bin gefürchtet", sagte sie.
Ihr nächstes Problem: in den mittelgroßen Städten herrschte in Nordrhein-Westfalen die verheiratete Gesellschaft vor. Es gab kaum eine Kultur für Alleinlebende, während in Berlin die Alleinlebenden in den Bewegungen sogar zahlenmäßig dominierten. Da ich in Bonn ähnliche Erfahrungen machte, entspann sich zwischen Doris und mir ein fast täglicher telefonischer Gesprächsfaden, um mit der Fremdheit der Stadt, der Lebenskultur, der Universität, den Gremien und last and not least: der verheirateten Frauenbewegung, klarzukommen. Irgendwann nahm sich Doris wenigstens wieder eine Wohnung in Berlin. Das machte sie glücklich, war aber schon zu spät.
In den Telefonaten erfuhr ich, wie viel Doris hat einstecken müssen, weil sie sich nie weggeduckt hat, sondern ihren Hund Bella mit bunter Schleife geschmückt stets mit sich nahm, auch in die Gremien. Es war das Wesen, das sie nährte und das von ihr ernährt wurde. Sie fütterte Bella zum Nachtisch mit Weintrauben und ging täglich mit ihr zum Baldeney-See.
Aus dieser Lebensnähe von Bella und Doris entwickelte sich das „Tierchenprojekt", wie sie ihr Forschungsprojekt liebevoll nannte, in dem sie die Kommunikation von Mensch und Tier untersuchte und ihren Ekel gegen Tierversuche abarbeitete. Dass sie dabei auch Kontakt pflegte zu Gruppen, die Versuchstiere befreiten, sei nur am Rande bemerkt.
Das von ihr herausgegebene Buch: ‚Frauen über Wissenschaften – die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität" leitet sie ein mit der Einschätzung, dass die berühmte Pflanzen- und Insektenforscherin Maria Sibylla Merian als Künstlerin in Verbindung mit der Wissenschaft eine Ausnahmeerscheinung war. Vielleicht hat sie sich unbewusst mit ihr verglichen, denn sie schrieb: „Widerspenstige Erbinnen der Gegenwart haben ihr zu danken, denn sie hatte persönlich und wissenschaftlich den Mut zur Abweichung, sprich Eigenständigkeit."
Die eigenständige Vorläuferin präsentierte als Wissenschaftlerin und Künstlerin die Umwandlung von Raupen in Schmetterlinge im Umfeld ihrer Nährpflanzen. Fortan wurden bei Doris Janshen am Geschlechterkolleg ebenfalls Raupen zu Schmetterlingen gewandelt und denen, die es das beobachten konnten, wurde der Maria Sibylla Merian Preis verliehen. Zeitweise war der Preis gesponsert durch die Telekom. Das von ihr gegründete Kolleg war ein Ort des Aufbruchs, von dem aus sie andere in ihren Aufbruch zu verweben und mitzunehmen suchte. Lange ist ihr das auch gelungen. Nur am Ende ihres Lebens hatte sie nicht mehr die Kraft, die Mittel dafür einzuwerben.
In ihrer Wissenschaft taucht das Familienthema Krieg auf, kurz nachdem sie in Essen angekommen ist. Essen, sie hätte ahnen können, worauf sie sich da einließ, so nahe bei Krefeld, ihrer Heimatstadt. Es muss ein blinder Fleck gewesen sein. „Tod und Töten. Zur Geschlechterpolarisierung im Krieg", heißt 1993 ein Text.[4] Darin heißt es:

„In Kriegszeiten … reduzieren sich diese erkämpften und vielfältigen Handlungsräume auf die Enge der geschlechtsspezifisch zugewiesenen ‚Notwendigkeiten'. Angelpunkt dieser scheinbaren Neuorientierung von Frauen und Männern ist das veränderte Verhältnis zum Tod und zum Töten. Die Ordnung der Gewalt im Krieg wirkt – gerade auch Geschlechtsrollen regelnd – auf die Vorkriegszeiten ein. Fraglich scheint es dagegen zu sein, ob bzw. wie die ‚Friedensordnung des Lebens' den Krieg in seine Schranken weist."

Als ihr Hund Bella starb, gab es keinen Hund mehr für sie. Sie hatte das Gefühl, das das Tier für sie gestorben war. Dass Bella ihr ihre Krankheit abgenommen hat. Ich hätte ihr gewünscht, dass Bella das gekonnt hätte. Ich ahnte, dass damit ihr Wunsch nach Liebe gemeint war. Liebe war eines ihrer Lebensthemen. Ein Thema, für das das Wort Herrmann Hesses gelten darf:

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben. Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, an keinem wie an einer Heimat hängen, Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten."

Für ihr Dasein für andere erwartete sie etwas zurück. Das ist nur menschlich. Komischerweise erhielt sie es ganz selten. Wenn sie einer Wissenschaftlerin immer wieder Gutachten schrieb, und die sich nicht einmal mit einem Blumenstrauß bedankte, war sie wütend. Dann tat es ihr fast leid, so viel für die Kollegin getan zu haben. Wenn sie dann von derselben auch nicht in Netzwerke einbezogen wurde, sie also nichts zurück bekam, erst recht.
Zu meinem 60. Geburtstag, den ich im Bonner Frauenmuseum feierte, sprach Doris über die Zeitgenossenschaft, in der wir beide lebten. Abenteuer gehörten zu unserem Alltag und Brüche allemal. Genauso wie der Bruch mit der Familie und mit den bis dahin üblichen Lebensnormen. Und die überlange Pubertät. „Heute geht man ja da-

4 S + F. der Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden.

von aus, dass man mit 44 noch zu den Jugendlichen zählt," sagte sie.
Unseren über Jahre geführter minutiösen Austausch nach dem Ende der radikalen Frauenbewegung haben wir nie zu Papier gebracht. Dabei versuchten wir beide mit unserem – wie sie es nannte – „Absturz in die Provinz" klar zu kommen, und herauszufinden, wer wir in der neuen Lebenswelt nun sind. Die Institution verlangte uns einen Spagat ab zwischen Institution und Bewegung. Doris:

„Der Spagat, den viele von uns leisten mussten zwischen den Institutionen, die wir immer verachtet und gemieden hatten, und der Notwendigkeit, sich da nun doch einzufügen, ohne das erlernt zu haben, denn was man verachtet, hat man nicht unbedingt erlernt. Und den Anspruch, die erlernten politischen Ansprüche und den Ansprüchen, von denen man überzeugt ist, dort weiter zu realisieren."

Bei aller Leidenschaft für Extremität hoffte sie, dass es mir, uns beiden, einmal möglich sein würde, vorzuleben, wie unsere Art Frauen uns im Alter neu erfinden können. Sie ging davon aus, dass wir im Alter innerlich geordnet ankämen, so dass wir – so hoffte sie – „bei der Wahl neuer Abenteuer entscheidend vorgehen können. Dass wir nicht mehr in jedes hinein plumpsen müssen, sondern – endlich erwachsen – wählen können, worauf wir uns einlassen."
Doch Homo Ludens! Wenn schon die Verhältnisse nicht mehr zum Tanzen gebracht werden, dann doch wenigstens die Wissenschaft. Doris Janshen war dabei Akteurin und Regisseurin zugleich. Das Spielen war in der Wissenschaft eine Grundfrage, die sie schon früh anschnitt.

„Der Soziologe ist nicht in die Betrachtung von Akteuren versunken, die ein Stück aufführen. Er trägt dazu bei, das Stück allererst zu entdecken, das eines Tages geschrieben werden wird, weil es zunächst gespielt worden war. Besser noch, er arbeitet mit den Akteuren, damit sie gemeinsam erkennen lernen, was überhaupt gespielt wird." Dieses Wort von Alain Touraine hat sie ihrer Dissertation, die sie bei Theo Pirker und Klaus Heinrich geschrieben hat, voranstellt.

Das Spiel, das sie zuletzt inszenierte, hieß ‚Mind Dancing.' Und das war es auch. Ein Meeting of Arts and Sciences. Wenn schon die Verhältnisse ehern daher kamen, galt es, den Geist zum Tanzen zu bringen. Lecture und Performance verschmolzen miteinander. Spielerisch wagte sie den Cross over von der Wissenschaft zur Kunst.
Satie, Cage und Schönberg standen neben Warhol und Pina Bausch Pate. Es ging um ein synästetisches Sein und Arbeiten. Doris Janshen, die bei der Aufführung im Stakkato Wortfetzen mal schnell, mal langsam, mal schnalzend, mal zischend als Laute von sich gab, verschmolz mit der neuen Musik. Und zeigte, was aus der Sicht der Neurowissenschaft Synästhesie meint: „In der Wahrnehmung verschwinden für die betroffene Person Sinneseindrücke wie Hören, Sehen, Riechen in vielfältigen Variationen. Viele Künstler, die im Sinne der Synästhetik gearbeitet haben, hatten synästhetische Erlebnisse im Verständnis der Medizin als Basiserfahrung für ihr künstlerisches Tun."
Für Doris war Kollektivität stets eine wichtige Größe. Auch wenn sie es nie über lange Phasen leben konnte. Im Drehbuch heißt es über den Chor: „Das Wollen der Gruppe ist nicht utopisch. Das chorische Miteinander findet nur zeitweilig statt. Alle Sparten und Disziplinen haben auch ihr Solo. Es ist demnach nicht zufällig, dass der Wissenschaftler und die Wissenschaftlerin, die Sängerin, die Tänzerin, der Pianist, der Hornist und die Klarinettistin jeweils einzeln die Bühnen betreten und entsprechend verlassen." In der Aufführung trat der Chor der Performer aus Wissenschaft und Kunst wie in der griechischen Tragödie zusammen.
„Jetzt bin ich bald da, wo ich hin will", sagte Doris mir. Ich war damals mit einem Forschungsprojekt über ‚Die soziale Lage von DDR Häftlingen'[5] bei ihr gelandet. Sie fragte mich nach einem Agenten, der ihr Auftritte vermitteln konnte. In Essen konnte das Werk im Theater tatsächlich aufgeführt werden. Es hätte wohl auch einen Platz finden können unter den Projekten für 2010, also im Rahmen von Essen als Kulturhauptstadt. Eigentlich war Doris wirklich fast da, wo sie hinwollte. Der Gipfel währte nur kurz. Die Gruppe, mit der sie das Projekt entwickelt hatte, zerfiel. Dabei hatte sie deren Mitglieder so sorgfältig ausgewählt, zu manchen hatte sie den Kontakt über viele Jahre gepflegt.
Es ist, also sollte Doris, die mit ihren Aufbrüchen alle fasziniert hat, die Vollendung nicht erreichen dürfen. „Du hast wenigstens eine gute Pension", versuchte ich sie einmal zu trösten. Immerhin näherte sie sich der Altersgrenze ja auch langsam und hatte sich viele Gedanken darüber gemacht. „Wer weiß, ob ich die noch erreiche", antwortete sie.
Einzeln hat Doris Janshen die Bühne betreten, dort das Kollektiv, die Kohorte und schließlich den Chor entdeckt. Einzeln ist sie gegangen.
Zum Abschluss noch einmal Hesse:

„Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!"

5 Erscheint voraussichtlich 2010 unter dem Titel ‚Knastmauke'

Kontakt und Information
mail@sibylle-plogstedt.de

Tagungsberichte

Kirsten Heusgen, Inken Lind, Sigrid Metz-Göckel, Petra Selent

„(Kinder-) Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft"

Tagung am 5./6.10.2009 im Wissenschaftszentrum Bonn

v. l.: S. Metz-Göckel, I. Lind, v.R.: U. Zimmermann, P. Strohschneider, S. Üing, R. Nave-Herz, H. Bertram, E. Beck-Gernsheim

„Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Nachwuchs?" und „Balancierung von Elternschaft und Wissenschaft" lauten die beiden Überschriften, unter denen Forschungsergebnisse aus zwei Projekten im Wissenschaftszentrum in Bonn vorgestellt wurden. Beide Projekte befassen sich auf großer Datenbasis mit dem sperrigen Verhältnis von wissenschaftlicher Arbeit und generativen Entscheidungen, beide werden in der Bekanntmachung des BMBF „Frauen an die Spitze" gefördert:

- Das Projekt „Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft" (BAWIE, CEWS/GESIS, Bonn) unter der Leitung von Dr. Inken Lind (Mitarbeiterin Kathrin Samjeske) und
- das Projekt „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen in Deutschland" (TU Dortmund, Hochschuldidaktisches Zentrum) unter der Leitung von Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel (Mitarbeiterinnen: Kirsten Heusgen, Christina Möller, Dr. Ramona Schürmann, Petra Selent.

Die gemeinsam organisierte Abschlusstagung zielte darauf ab, mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Ergebnisse, aber auch mehr Nachdruck für die politische Umsetzung zu erreichen. Denn das zentrale und beunruhigende Ergebnis dieser aktuellen Forschung ist die Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse an den Hochschulen, die einen maßgeblichen Einfluss auf die Entscheidung zur Elternschaft hat.

Die Daten des CEWS/GESIS Projekts beruhen auf einer online-Befragung der Wissenschaftler/innen von 19 Universitäten und Interviews mit ausgewählten Teilnehmer/innen der Befragung. Sie erfassten damit die subjektive Perspektive von Eltern und Kinderlosen. Die Ausführungen des Dortmunder Projekts beruhen auf den Daten des gesamten wissenschaftlichen Personals der Universitäten und Fachhochschulen der Bundesrepublik sowie der Elterndaten von acht ausgewählten Bundesländern. Damit haben die Ergebnisse eine Datenbasis, die politische Aufmerksamkeit erzeugen sollte, da sie auch Resultat bzw. unbeabsichtigte Nebenfolge der vergangenen Personalpolitik an Hochschulen sind.

Die Tagung war daher zweigleisig angelegt: Einmal als Ergebnispräsentation der beiden thematisch eng verbundenen Forschungsprojekte sowie als Diskussionsforum mit Experten der Familienforschung sowie Verantwortlichen der Hochschul- und Wissenschaftspolitik zur ‚Familienverträglichkeit' von Wissenschaftskarrieren junger Wissenschaftler/innen.

Die Zielsetzung war, allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen in den Beschäftigungsverhältnissen und familialen Konstellationen zu diskutieren und Perspektiven für eine bessere Passung von wissenschaftlicher und familialer Arbeit zu entwickeln.

I. Cleven, R. Schürmann, P. Selent, K. Heusgen, C. Möller, S. Metz-Göckel, I. Lind

Prof. Dr. Dr. h.c. Rosemarie Nave-Herz, Prof. Dr. Elisabeth Beck-Gernsheim, Prof. Dr. Hans Bertram sowie Prof. Dr. Peter Strohschneider (Vorsitzender

des Wissenschaftsrats) und Dr. Ute Zimmermann (Gleichstellungsbeauftragte der TU Dortmund[1]) eröffneten die Tagung mit einer Abenddiskussion unter dem Titel „Jung – Dynamisch – Kinderlos? Akademische Eliten und Elternschaft" und thematisierten die konfligierenden Anforderungen einer wissenschaftlichen Karriere und der Sorgearbeit für andere.
Drei widersprüchliche Tendenzen wurden diskutiert:
Konträre normative geschlechterdifferente Elternbilder für Mütter und Väter werden weiterhin geschlechtsspezifisch zugeschrieben und erschweren Karriereambitionen für Frauen, die gleichzeitig Kinder haben wollen. Für Männer bleibt die Karriereorientierung – und damit die Freisetzung von familiärer Sorgearbeit zugunsten der Karriere – weitgehend nach wie vor gültig, für Frauen dagegen die Alleinzuständigkeit der Kindererziehung und -betreuung. Jedoch zeichneten sich Differenzierungen der Väterbilder gerade im wissenschaftlichen Berufssektor ab. Das bedeutet jedoch auch, dass partnerschaftlich ausgerichtete Elternpaare neue Herausforderungen für die Hochschulen und Wissenschaftskultur mit sich bringen.

Struktureller Widerspruch zwischen beruflicher und (familialer) Betreuungsarbeit.

Die Ansprüche und Strukturen (Zeit und Aufmerksamkeit) der beruflichen Arbeit sind generell mit den Anforderungen der Sorgearbeit für Andere (care Arbeit) nicht verträglich, wenn sie von ein und derselben Person geleistet werden müssen, was für partnerschaftliche Eltern auf dem wissenschaftlichen Karriereweg in der Regel der Fall ist. Hinzu kommt, dass die strukturellen Hemmnisse an den Hochschulen in den letzten Jahren beispielsweise durch eng kalkulierte Drittmittelprojekte zugenommen haben. Da es sich um einen strukturellen Konflikt handelt, wird es in Zukunft darum gehen, diesen zu verringern und neue kreative Lösungen einer besseren Verträglichkeit zu finden, z. B. biografisch angepasste Arbeitszeiten und familienfreundliche Sitzungszeiten und Beschlüsse.

Widersprüchliche Anforderungen einer wissenschaftlichen Karriere und Elternsein

Der wissenschaftliche Nachwuchs im weitesten Sinne – alle diejenigen, die sich auf dem Karriereweg mit dem Ziel des Verbleibs in der Wissenschaft befinden –, sieht sich wissenschaftlichen Qualifizierungsanforderungen ausgesetzt, die im Grunde die Hingabe der ‚ganzen' Person, den ganzen Menschen verlangen bzw. erwarten. Diese Anforderungen verschärfen gegenwärtig angesichts der Internationalisierung und Evaluierung der Hochschulen die beruflichen Anforderungen, da immer mehr und begutachtete Publikationen als Indikatoren der wissenschaftlichen Leistungen erwartet werden. Dies führt dazu, dass kaum Raum zugunsten privater Lebenswünsche ‚übrig' bleibt.
Relativ einig waren sich die Diskutierenden darüber, dass es nicht nur einer Veränderung der kleinen Schritte bedürfe, dies zwar auch, sondern auch die herrschende Wissenschaftskultur kritisch zu betrachten sei, um eine bessere Passung von wissenschaftlicher Arbeit, Qualifizierung und einem Zusammenleben mit Kindern zu gewährleisten.

Im Zentrum des zweiten Tages standen Ergebnisse der veranstaltenden Forschungsprojekte sowie zwei weitere Vorträge zum Thema Elternschaft und Wissenschaftskarriere.
Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Dr. Ramona Schürmann und Petra Selent stellten Zwischenergebnisse ihres Projekts „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse an Hochschulen in Deutschland" vor. Sie basieren auf der Auswertung der Beschäftigungsdaten des gesamten wissenschaftlichen Personals der Universitäten (102.755 Personen) und der Fachhochschulen (16.150 Personen) für die Jahre 2006 und 1998. Deren zentraler Befund ist die zunehmend prekäre Beschäftigung des wissenschaftlichen Mittelbaus (Teilzeit, Befristung, diskontinuierliche Drittmittelbeschäftigung) sowie eine hohe Kinderlosigkeit beider Geschlechter. Erfreulich ist ein kontinuierlicher Zuwachs von Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen, besorgniserregend aber eine zunehmend prekäre Beschäftigungslage im Mittelbau. Diese äußert sich vor allem in befristeter (bis zu 80 %) und steigendem Anteil an Teilzeit-Beschäftigung (45 %). Die ermittelten Daten zu den Eltern und zur Kinderzahl in acht Bundesländern (die 65 % des wissenschaftlichen Personals der BRD ausmachen) belegen zudem, wie stark Statuszugehörigkeit – und damit eine unsichere bzw. sichere Zukunftsperspektive – auf die Familiengründung einwirken. Während prekär Beschäftigte im Mittelbau zu drei Viertel kinderlos sind, haben mehr als zwei Drittel der Professoren Kinder und die kleine Gruppe der Professorinnen (15 %) mit ca. einem Drittel tendenziell häufiger Kinder als ein Jahrzehnt zuvor. In beiden Statusgruppen haben die Wissenschaftler signifikant häufiger eine Familie als die Wissenschaftlerinnen, jedoch mit abnehmender Tendenz, während die Wissenschaftlerinnen stärker an der Realisierung ihres Kinderwunsches festhalten, allerdings um den Preis einer Teilzeitarbeit, die sich eher hemmend auf ihre wissenschaftliche Karriere auswirken dürfte.

1 Jetzt Leiterin der Abteilung Chancengleichheit, Familie und Vielfalt in der Zentralverwaltung

Die Ergebnisse des zweiten Projekts „Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft" (BA-WIE), die Dr. Inken Lind vorgestellte, basieren auf einer Online-Befragung, an der sich über 8.600 Wissenschaftler/innen beteiligten. Auch diese Studie ermittelte hohe Anteile von prekär Beschäftigten und Kinderlosen. 86 % im Mittelbau sind ihr zufolge befristet beschäftigt, 26 % der Befragten haben eine halbe Stelle oder weniger. Auffällig ist hier, dass Wissenschaftlerinnen (unabhängig von einer Mutterschaft) häufiger befristet und in Teilzeit beschäftigt sind.

Alarmierend ist vor allem die Einschätzung der beruflichen Perspektive. Nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten schätzen diese verhalten positiv ein. Die problematische Zukunftsperspektive kontrastiert mit der sehr hohen beruflichen Motivation und dem beruflichen Stellenwert für die Befragten, trotz der insgesamt ungünstigen Rahmenbedingungen der wissenschaftlichen Arbeit. Dieser ist für die Mütter sogar am höchsten, gleichzeitig bewerten diese ihre berufliche Perspektive am pessimistischsten. Dies ist ein Hinweis auf die ‚Ressource Frauen', deren Potenzial verschleudert oder nicht angemessen unterstützt wird.

Fast drei Viertel (72 %) der befragten Wissenschaftlerinnen leben in Dual Career-Partnerschaften, 29 % haben ebenfalls einen Partner in der Wissenschaft. Wissenschaftler sind seltener Teil eines Doppelkarriere-Paares und haben etwas niedriger qualifizierte Partnerinnen und seltener eine Wissenschaftlerin. Trotz einer homosozialen Paarbildung zeigen sich hier feine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die elterliche Rollenverteilung ist auch bei Wissenschaftlern/innen mit Kindern überwiegend traditionell.

70 % der befragten kinderlosen Wissenschaftler/innen gaben einen deutlichen Kinderwunsch an. Rund ein Drittel der Männer und 37 % der Frauen, die sich Kinder wünschen, hält jedoch eine Realisierung auf absehbare Zeit für unwahrscheinlich.

Positiv auf die eingeschätzte Wahrscheinlichkeit einer gewünschten Familiengründung wirken sich neben einer vorhandenen Partnerschaft vor allem gute berufliche Perspektiven aus. Vermutete negative Konsequenzen auf die berufliche Entwicklung und zunehmendes Alter der Befragten wirken hingegen negativ. Insgesamt zeigten sich in der Gruppe mit und ohne Kinder sehr unterschiedliche (Un-)Zufriedenheiten mit ihrer beruflichen und persönlichen Situation.

Psychologische Aspekte des generativen Verhaltens beleuchtete Ute Kraus von der Universität Leipzig auf Basis der Sächsischen Längsschnittstudie. Sie referierte in ihrem Vortrag „Elternschaft – eine bewusste Entscheidung?" verschiedene Modelle und Einflussfaktoren für Elternschaft. Beim Übergang zur Elternschaft spielen individuelle Werte und Motive einer Person, aber auch partnerschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen (z. B. Opportunitätskosten) eine Rolle und werden bei der Entscheidungsfindung gegeneinander abgewogen. Diese Kosten können unterschiedlich hoch sein (z. B. abhängig vom Qualifikationsniveau der Personen). Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor ist der ‚Wert von Kindern' im Sinne der Funktion, die sie für die Eltern erfüllen sollen („Value of Children"-Ansatz).

Der Übergang zur Elternschaft entpuppt sich als ein Prozess, der aus bewussten Anteilen (Abwägen; Intention), aber auch unbewussten besteht, die bei jedem menschlichen Erleben und Handeln eine Rolle spielen. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse wirken sich auch bei unbewussten Prozessen negativ auf die Entscheidung für ein Kind aus.

Einen Einblick in Karrierewege und -barrieren von Frauen in der französischen Forschungslandschaft am Beispiel von Biologinnen lieferte der Vortrag von Dr. Catherine Marry, Forschungsdirektorin im Französischen Zentrum für wissenschaftliche Forschung (Centre National de la Recherche Scientifique, CNRS) in Paris. Im Gegensatz zum deutschen Hochschulsystem, in dem Frauen zwar unterrepräsentiert sind, jedoch mit kontinuierlich steigenden Anteilen, stagniert der Anteil der Wissenschaftlerinnen am CNRS (1945/46: 30 % Frauen/2005: 31 % Frauen) trotz eines Personalzuwachses um das 12fache. Auch am CNRS, das in etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft entspricht, aber den größten Teil der Forschungsförderung in Frankreich ausmacht, sind Karrierebarrieren für Frauen deutlich an der Geschlechterverteilung in den Spitzenpositionen zu erkennen: Je höher die berufliche Position, desto seltener sind diese von Frauen besetzt. Allerdings ist im Unterschied zu Deutschland hier eine unbefristete Beschäftigung die Regel. Zudem zeigt sich im Kontrast zur deutschen Realität, dass Wissenschaftlerinnen in Frankreich sehr viel selbstverständlicher auch Kinder haben: „Die erfolgreichsten der befragten Frauen sind durchweg verheiratet und Mütter."

Zur politischen Perspektive hatte sich die Leiterin des Referats Chancengerechtigkeit beim BMBF, Frau Hadulla-Kuhlmann, bereits in ihrer Begrüßungsrede geäußert und angesichts der Brisanz des Themas betont, die Politik sei gefordert, bessere Rahmenbedingungen für eine gelingende Vereinbarkeit von Beruf und Familie herzustellen (z. B. Änderungen bei den Befristungsregelungen, mehr Tenure-Track-Optionen), da insbesondere „Frauen nicht mehr einseitig verzichten", sondern sowohl Kinder bekommen als auch einen hochqualifizierten Beruf ausüben wollen. Trotz der föderalen Zuständigkeiten erfordere diese Konflikt-

C. Hadulla-Kuhlmann, J. Dalhoff, M. Wintermantel, E. Linz, F. Gützkow

lage gemeinsame Problemlösungsstrategien von Bund und Ländern.

In der abschließenden Diskussionsrunde zu den hochschulpolitischen Konsequenzen beteiligten sich die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Margret Wintermantel, die Leiterin des CEWS, Jutta Dalhoff, Christina Hadulla-Kuhlmann als Vertreterin des BMBF, Frauke Gützkow von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft sowie die Wissenschaftlerin Dr. Erika Linz (Universität Siegen) als Teilnehmerin der BAWIE-Studie. Sie problematisierten vor allem die schwierigen Arbeitsbedingungen von Nachwuchswissenschaftler/innen an Hochschulen.
Zur Sprache kamen:

- mangelnde Planungssicherheit aufgrund befristeter Arbeitsverträge,
- Altersgrenzen und zeitliche Begrenzungen für Qualifikationsstufen,
- gängige Bewertungskriterien von Qualifikationsmerkmalen (z. B. Quantität der Publikationen),
- aber auch nicht in Anspruch genommene Rechtsansprüche (Wissenschaftszeitvertragsgesetz 2007), die Wissenschaftler/innen mit Kindern entlasten sollen,
- das Versäumnis der Wissenschaftspolitik, sich im Zuge der modernisierten Wissenschaftsdynamik auch mit den negativen Folgen dieser Politik, den generativen Auswirkungen auseinanderzusetzen.

Junge Wissenschaftler/innen mit Kindern seien auf dem Campus immer noch keine Selbstverständlichkeit, ein kultureller Wandel sei neben unterstützenden Rahmenbedingungen unabdingbar. Eine familienfreundlichere Wissenschaftskultur dürfte nicht auf den Ausbau bedarfsgerechter Kinderbetreuung begrenzt werden, sondern müsste auch darauf zielen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse abzubauen anstatt diese zu vermehren.
Konkrete Verbesserungen zur Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Tätigkeit mit der Erziehung von Kindern könnten sein:

- Einrichtung eines Fonds/Stellenpools für Drittmittelprojekte und kleine Institute zur Kompensation von Arbeitsausfällen bei Elternzeit/Betreuungsarbeit (beispielsweise durch eine Verlängerung der Projektzeit oder eine Elternzeitvertretung),
- Schaffung (zusätzlicher) unbefristeter Stellen unterhalb der Professur,
- Aufhebung von zeitlichen Begrenzungen und Altersgrenzen (insbesondere für Eltern),
- flexiblere und längere Kinderbetreuungsmöglichkeiten (beispielsweise 24-Stunden-Kita oder kurzfristige Notfallbetreuung),
- Möglichkeit zu Hausberufungen, tenure track für Junior-Professuren,
- größere Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheiten für Hochschulen und einzelne Fakultäten,
- Kopplung des Anspruchs auf Elterngeld an eine verbindliche Teilung der Elternzeit zwischen Frau und Mann,
- Verbindlichkeiten in der Umsetzung von Gleichstellung (gebundene Mittelvergabe, Berufungs- und Findungskommissionen mit Gleichstellungsbeauftragten, Total E-Quality-Prädikat).

An der Tagung nahmen rund 140 Personen aus Wissenschaft, Gleichstellungspolitik, Wissenschaftsorganisationen und Hochschulpolitik teil. Sie wurde von der Wissenschaftsjournalistin Svenja Üing aus Köln moderiert und fand ein ausführliches Presseecho.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel
Sigrid.metz-goeckel@tu-dortmund.de

Nathalie Callies, Elke Breuer

Going Diverse 2009: Innovative Answers to Future Challenges

Bericht über die internationale Abschlusskonferenz des EU-Projektes TANDEMplusIDEA zu Gender und Diversity in Wissenschaft und Wirtschaft am 29.-30. Oktober 2009

Was ist der Nutzen einer gender- und diversity-orientierten Politik für eine Organisation und ihre Mitglieder? Gibt es Veränderungen in der Arbeitsleistung, der Motivation oder der Zufriedenheit der Mitarbeiter/innen nach der Einführung gender- und diversity-relevanter Konzepte? Welche Rolle spielen gezielte Personalentwicklungsprogramme, z. B. Mentoring-, Dual Career- und Work Life Balance-Konzepte in Bezug auf die Schaffung und Nutzung von Diversität der Belegschaft von Organisationen? Gibt es Unterschiede in der täglichen Praxis zwischen Universitäten, nichtstaatlichen Organisationen und Unternehmen? Wie können Gender- und Diversity-Konzepte in Wissenschaft und Wirtschaft institutionalisiert und schließlich auf allen Entscheidungsebenen verankert werden?

Diesen und vielen weiteren Fragen widmete sich die internationale Tagung „Going Diverse: Innovative Answers to Future Challenges. International Conference on Gender and Diversity in Science, Technology and Business" am 29.-30.10.2009 in Aachen. Veranstalterin war die Stabsstelle Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management (IGaD) der RWTH Aachen in Kooperation mit den europäischen Partnerhochschulen der IDEA-League[1] Imperial College London, ETH Zürich und TU Delft. Im Rahmen dieses Projektverbundes wurde unter der Leitung der Politikwissenschaftlerin Dr. Carmen Leicht-Scholten der RWTH Aachen das internationale Mentoring-Programm TANDEMplusIDEA entwickelt und im Jahr 2007 gestartet. Für einen Zeitraum von drei Jahren durch das 6. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Kommission gefördert, wurde erstmalig ein internationales, gendergerechtes Personalentwicklungsprogramm durchgeführt, das sich an hochqualifizierte Wissenschaftlerinnen der IDEA League-Universitäten richtete. Neben der Konzeption und Durchführung des Mentoring-Programms umfasste das Projekt auch dessen wissenschaftliche Evaluation und die Entwicklung eines Best Practice-Modells für internationales Mentoring.

Das Publikum der Konferenz

Als Abschlusskonferenz von TANDEMplusIDEA konzipiert, diente „Going Diverse" der Vorstellung und Diskussion der Projektergebnisse in einem größeren Kontext unter Einbeziehung von Expert/innen aus Wissenschaft und Wirtschaft. Ziel der Konferenz war dabei nicht nur die Präsentation der Ergebnisse, sondern vor allem die Diskussion dieser als einen wichtigen Aspekt der Personal- und Organisationsentwicklung im Rahmen von Gender und Diversity Management in Wissenschaft und Wirtschaft. Vor diesem Hintergrund wurde die Veranstaltung mit über 30 Vorträgen und rund 170 Teilnehmer/innen durchgeführt.

Bei der Konzeption der Tagung wurde besonderer Wert auf die Betrachtung von Theorie und Praxis von Gender und Diversity Management in der Personal- und Organisationsentwicklung sowie auf den direkten Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft gelegt. Dies fand seinen Ausdruck in der Vorgabe der zwei Hauptthemenbereiche 1) „Instrumente einer gender- und diversity-orientierten Personalentwicklung" und 2) „Institutionalisierung von Gender- und Diversity-Konzepten, Organisationsentwicklung und kulturellem Wandel" in der Ausschreibung zur Konferenz und spiegelte sich auch in der Auswahl und Zusammenstellung der Vorträge wider. Aufgrund der zahlreichen eingereichten hervorragenden Beiträge und der gezielten Auswahl der Key Notes und Diskussionsbeiträge gelang es, die Tagung zu einer Zusammenkunft verschiedenster Expert/innen diverser Fach- und Arbeitsbereiche werden zu lassen.

Zum Einstieg in die Konferenz wurden die Teilnehmenden von Prof. Dr. Aloys Krieg, Prorektor für Lehre der RWTH Aachen, Dr. Waltraud Kreutz-Gers, Abteilungsleiterin „Hochschulmanagement" des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie NRW, sowie Luisa Prista, Abteilungsleiterin „Scientific Culture and Gender Issues" der Euro-

1 Die IDEA-League ist ein 1999 gegründetes Netzwerk führender technischer Universitäten in Europa, bestehend aus Imperial College London, TU Delft, ETH Zürich, RWTH Aachen und ParisTech (seit 2006, assoziiertes Mitglied bei TANDEMplusIDEA).

päischen Kommission, begrüßt. Für die gastgebende Organisation stimmte Dr. Carmen Leicht-Scholten, Leiterin des IGaD der RWTH Aachen und Projektleiterin von TANDEMplusIDEA, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf zwei spannende und diskussionsreiche Tage ein.
Das Gerüst der gesamten Tagung bildeten hochkarätige Key Note-Vorträge, die sich durch ihre unterschiedlichen Herangehensweisen an die Konferenzthemen gegenseitig abrundeten und so die Ausgangslage für die weiteren Präsentationen und Diskussionen bildeten. In Ergänzung zu den Key Notes wurde das Thema Gender und Diversity Management in mehreren Parallelsessions unter Konzentration auf unterschiedliche Schwerpunkte und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Sowohl Vortrags- als auch Diskussionsrunden, moderiert durch renommierte Expert/innen der jeweiligen Fachgebiete, boten den Teilnehmer/innen Raum zur vertiefenden Erörterung zahlreicher Themen wie beispielsweise Work Life Balance, Gender- und Diversity-Konzepte von Unternehmen, interkulturelle Kompetenzen oder Arbeitsklima und sexuelle Orientierung. Eine Posterausstellung bot darüber hinaus zusätzlich die Möglichkeit zur Präsentation verschiedenster Themen und Projekte.

Hochkarätige Key Note-Vorträge und spannende Diskussionsrunden

Internationaler Rahmen für kulturelle Vielfalt

Zu den Rednern gehörte Jean-Christophe Bas, Senior Berater für strategische Entwicklung und Partnerschaften der United Nations Alliance of Civilizations. In seiner Key Note „Unlocking cultural diversity for (sustainable) peace and development. Building innovative partnerships" schaffte er einen internationalen Rahmen zu kultureller und religiöser Vielfalt, indem er diese als Problem und Hintergrund von internationalen Konflikten weltweit darstellte. Durch die Vorstellung seiner Organisation und deren Arbeit im Bereich der Völkerverständigung gelang es Bas, das Thema Diversity in einen größeren, globalen Kontext zu setzen und gleichzeitig dessen Bedeutung für jede/n Einzelne/n zu verdeutlichen.

Diversity Management – Theorie

Eine theoretische Herangehensweise an Diversity Management zeigte Junko Takagi PhD von der ESSEC Business School Paris in ihrem Key Note-Vortrag „Diversity in French business schools and firms: Perceptions and challenges". Sie stellte eine Untersuchung vor, in der anhand von Interviews mit Personal- und anderen Managern französischer Partnerfirmen versucht wurde, den Ursachen für die Unterrepräsentation von Frauen in Managementpositionen auf den Grund zu gehen. Dabei kämen insbesondere folgende Einflüsse zum Tragen: Mentalität und Organisationskulturen, zyklische vs. lineare Karriereentwicklung, unterschiedliche Motivatoren oder Mangel an Vorbildern bzw. negative Vorbilder. Zudem zeigte ihre Studie, dass Männer und Frauen unterschiedliche Faktoren sähen, die die Entwicklung weiblicher Karrieren in Unternehmen beeinflussten. Während Männer Karrierehemmnisse auf individuelle und soziale Faktoren zurückführten, sähen Frauen die Probleme in organisationalen Faktoren. Somit erwarteten Frauen letztlich Veränderungen seitens der Organisationen, wohingegen Männer Änderungen im Verhalten der Frauen oder die Akzeptanz traditioneller sozialer Rollen als notwendig erachteten. Deshalb sei es umso wichtiger für den Umgang mit sensiblen Diversity-Themen, die unterschiedlichen Sichtweisen und Erwartungen der Akteure im Blick zu halten.
Mit ihrer Definition und Abgrenzung der Begriffe Diversity, Variety und Disparity lieferte Takagi einen wesentlichen Mehrwert zur theoretischen Aufarbeitung der Diversity-Thematik. Sie berichtete, dass momentan in Frankreich insbesondere die Kategorie Gender eher als Disparity, also Ungleichheit oder Verschiedenheit, betrachtet werde. Ziel sei es jedoch, Gender oder Diversity als Variety (Vielfalt, Vielseitigkeit) zu sehen und beispielsweise mittels struktureller Änderungen entsprechend zu nutzen.

Diversity Management in Unternehmen

Die Sichtweise des Diversity Managements in Unternehmen wurde durch die Key Note „Driving Business Excellence with Diversity and Inclusion. Background, Rationale, Conceptualization and Practical Implementation of the BASF Diversity and Inclusion Project" von Talke Schroedter, Leiterin des Projekts „Diversity + Inclusion" (D+I) bei BASF SE, anschaulich dargestellt. In ihrem Vortrag skizzierte sie die Diversity-Strategie von BASF und stellte das Projekt Diversity + Inclusion (D+I) vor. Ausgehend von Interviews mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus sämtlichen Abteilungen des Unternehmens, bei denen sich herausstellte, dass erst ab einer gewissen Hierarchiestufe der Begriff Diversity und damit verbundene Problemstellungen bekannt sind, wurde das D+I-Projekt als Implementierungsstrategie konzipiert. Es zielt darauf ab, Diversity und Respekt für das Individuum dauerhaft als grundlegende Prinzipien in der Organisation sowie in sämtlichem geschäftlichen Handeln zu verankern. Als Basis für Diversity spielt hier Inclusion, definiert als das Schätzen und Achten von Unterschieden und Vielfalt, eine bedeutsame Rolle.
Auch bei weiteren Vorträgen anderer Unternehmensvertreter/innen, bspw. von Shell Internati-

onal, der METRO AG oder Dow Europe, die ihre jeweilige Gender- und/oder Diversity-Strategie vorstellten, tauchte der Begriff Inclusion immer wieder auf. Josefine van Zanten, Vice President Diversity and Inclusion bei Shell International, zeigte den Umgang mit der Thematik in ihrem Konzern, in dem vor allem Wert auf Chancengleichheit von Männern und Frauen gelegt werde, was sich unter anderem in der Festlegung von Zielzahlen in Führungspositionen äußere. Insgesamt wurde deutlich, dass Gender und Diversity Management einen hohen Stellenwert in den Unternehmen einnimmt und mittlerweile als Teil der Unternehmenspolitik strukturell integriert wird. Die Vielfalt der einzelnen Akteurinnen und Akteure und deren Anerkennung und Nutzen fand dabei besondere Betonung.

Gender-gerechte wissenschaftliche Personalentwicklung

In einer zentralen Parallelsession ging es um die Präsentation der Projektergebnisse von TANDEMplusIDEA. Während der ersten zwanzig Minuten gab die Projektkoordinatorin Elke Breuer mit ihrem Key Note-Vortrag „Gender-oriented Human Resources Development in International Cooperation – The Mentoring Programme TANDEMplusIDEA as a model of Best Practice" einen Überblick über die Umsetzung des Mentoring-Programms und dessen Evaluationsergebnisse, die anschließend im Rahmen einer Podiumsdiskussion mit zwei Mentees des Projektes sowie den Expertinnen Dr. Carmen Leicht-Scholten und Dr. Liz Elvidge vom Postdoc Development Centre des Imperial College London diskutiert wurden. Moderiert

Podiumsdiskussion – Internationales Mentoring (v.l.n.r.): Dr. Carmen Leicht-Scholten, RWTH Aachen, Dr. Niki Kringos, TU Delft, Dr. Liz Elvidge, Imperial College London, Dr. Rita Wegmüller, ETH Zürich, Moderation (l.): Kim Everitt, Imperial College London

Gender in Unternehmen

Mit einem Fokus auf die Gender-Thematik aus einer wirtschaftlichen Perspektive veranschaulichte Dr. Iris Kornacker der Management-Beratung McKinsey & Company in ihrem Vortrag „Women matter – gender and leadership diversity, a competitive edge for the future" die Bedeutung von ausgeglichenen Geschlechterverhältnissen anhand zweier durch ihr Unternehmen durchgeführter Studien. Als ein Kernergebnis der Untersuchungen erläuterte Kornacker, dass Firmen erfolgreicher und wettbewerbsfähiger sind, wenn 1) mehr Frauen in den Führungsetagen vertreten sind und 2) sie mit divers zusammengestellten Teams arbeiten – zwei Aussagen, die sehr kontrovers diskutiert wurden. Die Studie deckte zudem auf, dass Frauen, die dieselben Karrierewege gingen wie Männer, einen viel höheren Preis dafür bezahlten und sich eher zwischen beruflichem Erfolg und einer guten Work Life Balance entscheiden müssten. Um dem entgegen zu wirken und Unternehmen erfolgreicher zu machen schlägt McKinsey u. a. vor, mehr Unterstützungsangebote zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie anzubieten und Geschlechtergerechtigkeit am Arbeitsplatz zu fördern.

durch die britische Projektpartnerin Kim Everitt, bot dieser Veranstaltungsteil dem Publikum und den Teilnehmerinnen auf dem Podium eine Plattform des interaktiven Austauschs, für Rückfragen an die Programmbeteiligten und Diskussionen rund um das Thema internationales Mentoring.

Als Ergebnisse des Projektes sowie der Podiumsdiskussion wurden einige zentrale Punkte festgehalten. So war in der Programmevaluation deutlich geworden, dass die Mentees ihre Teilnahme an TANDEMplusIDEA als konkrete Unterstützung ihrer Karriereplanung wahrgenommen haben. Fast alle Teilnehmerinnen erlebten während des Mentoring-Durchlaufs eine berufliche Weiterentwicklung; dazu beitragen konnte das Programm z. B. durch die Vermittlung von Kontakten an andere Hochschulen oder durch Einladungen zu Konferenzen durch Mentor/innen. Weiterhin wurde von den Programmteilnehmerinnen hervorgehoben, wie wichtig eine kompetente Karrierebegleitung ist, aber auch Transparenz auf den verschiedenen Karrierestufen, insbesondere in Promotions- und Berufungsverfahren.

Unter den soziodemographischen Daten der im Durchschnitt 32 Jahre alten Mentees fiel besonders die hohe Geburtenrate auf: Die Teilnehmerin-

nen hatten insgesamt sieben Kinder, davon vier während des Programms neugeborene Babys, was für die Altersgruppe und Qualifikationsstufe der Teilnehmerinnen eher ungewöhnlich ist. Dass keine der Mütter längere Zeit aus ihrem Beruf ausstieg, wurde von der Projektkoordination als positives Zeichen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewertet. Gleichwohl wurde festgehalten, dass gute Betreuungsstrukturen und Flexibilität seitens der Arbeitgeber in Bezug auf die Rückkehr zum Arbeitsplatz nach Mutterschutz und Elternzeit unerlässlich ist für den Karriereerfolg junger Frauen – auch und gerade in der Wissenschaft.

In der Abschlussevaluation zeigten sich 100 % der Mentees zufrieden oder sehr zufrieden mit dem Programm. In der Bewertung der einzelnen Module gab es kleinere Unterschiede, doch ergab die Evaluation insgesamt, dass sich die Mentees in ihren persönlichen und professionellen Kompetenzen sehr gut gefördert fühlten und die Programmteilnahme als Motivation für ihre berufliche Weiterentwicklung erlebten. Insbesondere der Austausch in der Gruppe der Wissenschaftlerinnen wurde als Bereicherung empfunden. Er vermittelte den Teilnehmerinnen das Gefühl, in ihrer Situation als Frau in männlich dominierten Fachgebieten nicht alleine zu sein und ermöglichte eine unkomplizierte kollegiale und freundschaftliche Unterstützung.

Als Erfolgsfaktoren für internationales Mentoring wurden neben einer sehr guten strukturellen Ansiedlung des Programms an den beteiligten Institutionen und einer guten Kooperationsstruktur eine umfassende Einführung und Information über das Programm herausgearbeitet. Als weitere Punkte wurden genannt: Das Angebot eines exzellenten Rahmenprogramms, das sich passgenau an den Bedürfnissen der Teilnehmerinnen orientiert und genügend Zeit für Austausch und Netzwerken in der Gruppe lässt, sowie eine gute Auswahl der Teilnehmer/innen, und zwar in der Gruppe der Mentees ebenso wie im Matching mit den Mentor/innen. Ein weiteres Erfolgskriterium war die internationale Ausrichtung des Programms, die von den Teilnehmerinnen besonders positiv hervorgehoben wurde. Sie ermöglichte ihnen nach eigenen Angaben Einblicke in die unterschiedlichen Wissenschaftssysteme der beteiligten Länder, stellte bei jedem Event neue Menschen und Netzwerke vor und bereitete sie auf die Anforderungen vor, die an internationale Wissenschaftskarrieren gestellt werden.

Neben dieser Präsentation und Diskussion der Ergebnisse gab es am Ende des Konferenzprogramms eine weitere projektbezogene Session, in der der Mentoring-Durchgang offiziell abgeschlossen wurde. In dieser internen Runde gab es für die Mentees die Möglichkeit zu einem persönlichen Rückblick auf das Programm und eigene Entwicklungen. Auch hier zeigte sich, dass ein funktionierendes Netzwerk von Wissenschaftlerinnen etabliert wurde, die fachliche Kooperationen in Betracht ziehen und in der Zukunft in Kontakt bleiben werden. Aus den Händen der Projektleiterin Dr. Carmen Leicht-Scholten erhielten alle Mentees Teilnahmezertifikate und wurden mit den besten Wünschen für die Zukunft verabschiedet.

Gender in der Wissenschaft

Mit ihrem Key Note-Vortrag „Women and Science in the European Union" lieferte Prof. Teresa Rees, Prorektorin für Forschung der Cardiff University, einen interessanten und kurzweiligen Beitrag zum Thema Frauen in der Wissenschaft. Dabei gab sie einen historischen Überblick über vertikale, horizontale und vertragliche Geschlechterdiskriminierung, ging auf das fortbestehende Problem der Leaky Pipeline ein und stellte wissenschaftliche Exzellenz als gesellschaftlich konstruiertes Konzept dar. Sie präsentierte die Anstrengungen der Europäischen Kommission in diesem Bereich und gab zum Abschluss ihres Vortrags Handlungsempfehlungen, die die Bedeutung von Mentoring, einer Beteiligung an wissenschaftlichen Fachkulturen sowie von Transparenz bei Laufbahnentscheidungen (z. B. in Berufungsverhandlungen) betonten. Ihr Fazit: „Being excellent is not enough!"

Dual Career – Work Life Balance

Unter dem Titel „Dual Career Academic Couples: University Strategies, Opportunities, Policies" stellte Prof. Londa Schiebinger, Direktorin des Michelle R. Clayman Institute for Gender Research der Stanford University, das Thema Doppelkarrierepaare in der Wissenschaft vor und gab Einblicke in die wissenschaftliche Forschung in diesem Bereich. Die an ihrem Institut durchgeführte Studie unterscheidet zwischen den Termini Dual Hires (beide Partner/innen werden gleichzeitig angestellt bzw. berufen), Independent Hires (Anstellungen unabhängig vom Partner/der Partnerin) sowie Solo Hires (nur ein Partner/eine Partnerin erhält eine Anstellung). Sie betonte, dass die Thematik Doppelkarriere besonders für Frauen relevant sei, da sie häufiger einen Partner mit einem akademischen Abschluss hätten als Männer eine solche Partnerin. Aber auch für die Fächer, in denen Frauen bislang unterrepräsentiert sind, sei eine Dual Career-Politik interessant, da Lebenspartner/innen häufig im selben Fachgebiet arbeiteten. Auf Grundlage ihrer Untersuchungsergebnisse stellte Schiebinger drei Schlüsselempfehlungen für Hochschulen vor: 1) Die Entwicklung einer Richtlinie für die Anwerbung von Doppelkarrierepaaren, 2) die Bereitstellung eines Budgets, mit dem im Bedarfsfall zügig reagiert werden kann sowie 3) die Rek-

rutierung von Frauen und Vertreter/innen bislang unterrepräsentierter Gruppen als erster (und nicht als zweiter) Verhandlungsgegenstand, da dies die Gleichstellungs- und Diversity-Politik der Institution fördere.
Schiebingers Ausführungen wurden im Laufe des Konferenzprogramms ergänzt durch eine Parallelsession zum Thema Work Life Balance in der Wissenschaft, in der sich die Vorträge stärker auf das Thema Kinder und Familie konzentrierten. In der anschließenden Diskussion wurde festgehalten, wie stark die jeweiligen Strukturen und Werte die Bedingungen in den verschiedenen Ländern beeinflussen, und dass Work Life Balance natürlich immer über den Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hinausgeht.
In einer Session zur Chancengleichheit in Unternehmen wurde zudem anhand der Verschiedenartigkeit der Beiträge sehr treffend herausgestellt, dass es wichtig ist, das Thema Gender und Diversity aus verschiedenen Perspektiven anzugehen; im Einzelnen auf der individuellen, der strukturell/organisationalen sowie auf politischer (z. B. auch gewerkschaftlicher) Ebene, um eine entsprechende Sensibilisierung zu erlangen und in sämtlichen Bereichen in die alltägliche Praxis zu integrieren.
Andere Parallelsessions widmeten sich z. B. konkreten Fragestellungen von Diversity Management in der Praxis. In einer Vortragsrunde wurde das Thema vor dem Hintergrund der Diversity-Dimensionen Ethnizität und sexuelle Orientierung behandelt und durch die Präsentation der Unternehmenspolitik der Metro AG abgerundet. Ein ähnlicher Austausch fand auch in der Session „Diversity Management in the Context of Organisational Change" statt, in der der theoretische Hintergrund des Diversity Management im Spannungsfeld mit dem Chemiekonzern Dow Europe diskutiert wurde. In anderen Runden ging es um die Institutionalisierung von Gendergerechtigkeit in der Hochschulentwicklung, um universitäre Karriereentwicklung und interkulturelle Kompetenz.
Als Abrundung des Konferenzprogramms begrüßte die frisch gewählte Bürgermeisterin Dr. Margrethe Schmeer am Donnerstagabend die Gäste der Konferenz bei einem Empfang im Aachener Rathaus. Da auch der Stadt Aachen das Thema Chancengerechtigkeit sehr am Herzen liegt, war es Frau Dr. Schmeer ein besonderes Anliegen, die Bedeutsamkeit derartiger Veranstaltungen zu betonen und der Tagung ein gutes Gelingen zu wünschen.
Insgesamt konnte im Laufe der zweitägigen Konferenz das große Feld des Gender und Diversity Management aus verschiedenen Perspektiven und durch diverse Herangehensweisen beleuchtet werden; viele Fragen und Themen wurden aufgegriffen und in den Sessions sowie in Pausengesprächen diskutiert. Das Konzept und die Zusammenstellung der Inhalte wurden von zahlreichen Teilnehmenden als Bereicherung der aktuellen Debatten geschätzt. Dabei wurde insbesondere deutlich, wie wichtig der Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft sowie zwischen Theorie und Praxis zur gegenseitigen Erkenntnisgewinnung ist. Dieser Schwerpunkt der Tagung wurde von den Expert/innen als besonders gewinnbringend betont. Es ist zu hoffen, dass damit ein Austausch-Prozess angestoßen wurde, der sich zukünftig in dem einen oder anderen Umfeld vertiefen lassen wird.

Kontakt und Information
Nathalie Callies M. A.
RWTH Aachen University
Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management
Templergraben 55
D – 52056 Aachen
Tel: +49 (0)241 – 80 90 553
Fax: +49 (0)241 – 80 92 628
nathalie.callies@igad.rwth-aachen.de
http://www.igad.rwth-aachen.de
http://www.idealeague.org/tandemplus

Esther Knoth

Tempus fugit – Gender bleibt

Denken an Doris Janshen, Donnerstag 22. Oktober 2009

Um Prof. Dr. Doris Janshen und ihr Lebenswerk zu würdigen, fand am 22. 10. 2009 ab 10:00 Uhr im Glaspavillon der Universität Duisburg-Essen (Campus Essen) das interdisziplinäre Symposium „Tempus fugit – Gender bleibt. Denken an Doris Janshen" statt, in dessen Verlauf die Forschungsgebiete und die Lebensleistung Doris Janshens reflektiert und in ihrer Aktualität vergegenwärtigt wurden.
Die Grußworte sprachen Prof. Dr. Ute Klammer (Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik und Prorektorin für Diversity Management) und Dr. Edelgard Bulmahn (MdB).
Die Publizistin und langjährige Freundin von Doris Janshen, Dr. Sibylle Plogstedt, hielt einen Rückblick auf das bewegte Leben der Professorin. Ihr erzählerischer Schwerpunkt lag dabei auf Doris Janshens Zeit in Berlin an der Technischen Universität und der darauf folgenden Professorenzeit an der Universität Essen, wo Prof. Janshen 1997 das Essener Kolleg für Geschlechterforschung begründete (siehe den Beitrag auf S. 57 in diesem Heft).

Frauenforschung – Männerforschung – Geschlechterforschung

Prof. Dr. Anne Schlüter (Fakultät Bildungswissenschaften, Universität Duisburg Essen) erläuterte in ihrem Vortrag die Situation von Frauen und Männern in pädagogischen Berufen. Prof. Schlüter ist Vorstandsmitglied des Essener Kollegs für Geschlechterforschung.

Den Abschluss des Vormittagsprogramms bildete der Vortrag „Männlichkeiten in Bewegung. Hegemoniale Männlichkeit und der Strukturwandel von Erwerbsarbeit" von Prof. Dr. Michael Meuser (Fakultät Erziehungswissenschaft und Soziologie, Technische Universität Dortmund). Prof. Meuser war ein langjähriger Mitarbeiter von Doris Janshen am Essener Kolleg für Geschlechterforschung. U. a. gab er gemeinsam mit Prof. Janshen die Schriftenreihe des EKfG heraus und veröffentlichte dort auch den Artikel: „Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit".

Nach dem Mittagsbuffet genossen die Gäste des Symposiums eine musikalische Darbietung von Daniel Brandl am Cello.

Geschlechterforschung in den medizinischen Diziplinen

Am Nachmittag konnten die TeilnehmerInnen vier ausgezeichnete Vorträge zum Thema sex und gender hören, die von MedizinerInnen unterschiedlichster disziplinärer Provienienz gehalten wurden:

- PD Dr. Vera John-Mikolajewski (Institut für Radiologie, Universitätsklinikum Essen) trug zum Thema „Die Entwicklung der Geschlechterperspektive in der Medizin" vor. Vera John-Mikolajewski war lange Jahre stellvertretende Direktorin des Essener Kollegs für Geschlechterforschung.
- Anschließend referierte PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn (Institut für Pathologie und Neuropathologie, Universitätsklinikum Essen) über sex und gender bei komplexen genetischen Erkrankungen. Dr. Kindler-Röhrborn ist Vorstandsmitglied des Essener Kollegs für Geschlechterforschung und arbeitet zur Zeit u. a. an einem Forschungsprojekt, das noch gemeinsam mit Doris Janshen initiiert wurde, bei dem es um die Implementierung der Genderperspektive in die medizinischen Disziplinen geht.
- Prof. Dr. Dieter Bingmann (Institut für Physiologie, Universitätsklinikum Essen) thematisierte mit dem Vortrag „Vernetzte Sinne" das Phänomen der Synästhesie. Prof. Bingmann hatte über Jahre gemeinsam mit Doris Janshen über Synästhesie geforscht und sich als Wissenschaftler in die von Doris Janshen konzipierte Performance „Mind Dancing" eingebracht.
- Den Abschluss der medizinischen Vorträge bildete Prof. Dr. Dr. Bettina Pfleiderer (Institut für Klinische Radiologie, Universität Münster), die über „Cognition & Gender" sprach. Bettina Pfleiderer war im Jahr 2003 die Trägerin des Maria-Sibylla-Merian-Preises gewesen, der durch das Essener Kolleg für Geschlechterforschung und die deutsche Telekom vergeben wird.

Mit diesen Vorträgen würdigte das Symposium Doris Janshens Engagement in der soziomedizinischen Genderforschung. Schon früh beschäftigte sich Prof. Janshen mit dem Mangel an geschlechtsdifferenzierender Forschung, unter Beachtung von sex und gender, in den medizinischen Disziplinen: Ein Forschungsdesiderat, das zunehmend abgebaut wird, wie Forschungsansätze u. a. von Andrea Kindler-Röhrborn exzellent aufzuzeigen vermochten.

Wohin geht die Geschlechterforschung?

Dr. Gudrun Schäfer (Fakultät für Elektrotechnik, Informatik und Mathematik, Universität Paderborn) moderierte diese Podiumsdiskussion und die Diskutantinnen Prof. Violeta Dinescu (Angewandte Komposition, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) Ingrid Fitzek (Gleichstellungsbeauftrage der Universität Duisburg-Essen), Dr. Beate Kortendiek (Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW, Technische Universität Dortmund), Prof. Dr. Britta Schinzel (Institut für Informatik und Gesellschaft, Universität Freiburg) und Dr. Uta C. Schmidt (Fakultät Bildungswissenschaften, Universität Duisburg-Essen) lieferten zahlreiche interessante Beiträge.

In den Räumen des Essener Kollegs für Geschlechterforschung kamen alle TeilnehmerInnen des Symposiums bei gutem Essen und Wein zum offenen Ausklang des Tages zusammen. Erinnerungen an Doris Janshen wurden ausgetauscht und Zukunftspläne geschmiedet.

Anne V. Casprig

Drinnen und Draußen – vergeschlechtlichte Räume und widerständige Praktiken.

Jahrestagung des Netzwerks Frauenforschung NRW und Verabschiedung von Prof'in Dr. Ruth Becker

Die Jahrestagung des Netzwerks Frauenforschung am 13. November 2009 wurde gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund veranstaltet. Das Thema der Tagung war anlässlich der Verabschiedung von Prof'in Dr. Ruth Becker, Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung NRW und Leiterin des Fachgebiets „Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung" an der TU Dortmund einem zentralen Thema der Geschlechterforschung in der Raumplanung gewidmet.
Unter dem Motto „Drinnen und Draußen" feierten WissenschaftlerInnen, KollegInnen und FreundInnen den Abschied von einer langen, erfolgreichen Karriere und den Beginn eines neuen, vermutlich nicht minder produktiven, Lebensabschnitts von Prof'in Dr. Ruth Becker.

Prof'in Dr. Ruth Becker hält ihre Abschiedsvorlesung

Ruth Becker wurde 1993 an die Fakultät berufen und war damit bundesweit die erste Professorin mit einer Denomination in der raumbezogenen Frauenforschung. Studien zur Wohnsituation von Frauen, zur Stabilisierung patriarchaler Verhältnisse durch Wohnungspolitik und Stadtplanung, die Verankerung der raumbezogenen Geschlechterforschung in die Curricula des BA/MA Raumplanung an der TU Dortmund, aber auch ihre Arbeiten zu hochschulpolitischen Fragen wie zur Kinderbetreuung an nordrhein-westfälischen Hochschulen, zur Verankerung von Gender Mainstreaming in den Akkreditierungsprozess gestufter Studiengänge oder zum Stand der Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen sind Meilensteine ihres Wirkens in Wissenschaft und Lehre. Sie stehen für ihr breites Spektrum an Interessen wie auch für ihr Verantwortungsgefühl, in Forschung und Lehre bestehende Geschlechterungerechtigkeiten in gedachten und tatsächlichen Räumen aufzudecken und ihnen entgegenzuwirken. Mit den Festvorträgen und Grußworten würdigten die TagungsteilnehmerInnen nicht nur das vielfältige Handeln und Wirken von Ruth Becker, sondern machten auch deutlich, wie sehr „Drinnen" die aktuell und künftig zu führenden Diskussionen in der Frauen- und Geschlechterforschung und wie weit „Draußen" die diskutierten Aspekte in der Gesellschaft und auch ihre Verfechterinnen positioniert sind.

Personifizierung des Netzwerks Frauenforschung NRW

So betitelte die Gleichstellungsreferentin des nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministeriums Dr. Sabine Graap (MIWFT) Ruth Becker. Sie lobte die gute Zusammenarbeit mit dem Netzwerk, dessen Forschungstätigkeiten als Qualitätsmerkmal für NRW gelten können, aber auch die Vernetzungsfunktion, in der Wissenschaftlerinnen zu einem „herausragenden Forschungsverbund" unter Ruth Beckers und Beate Kortendieks Leitung zusammenwachsen konnten. Sie dankte ihr nicht zuletzt für ihre kritische Stimme, die sie nicht selten nach einem für sie typischen „Luftholen" eindrucksvoll und nachhaltig erhebe.

„Tragende Säule" für die Geschlechterforschung, die TU Dortmund und das Land NRW

Dr. Ute Zimmermann (Abteilungsleiterin für Chancengleichheit und kommissarische Gleichstellungsbeauftragte, TU Dortmund), beschrieb eingangs ihre erste Begegnung mit Ruth Becker anlässlich der Ausstellung „Lesbische Lebenswege" und porträtierte Ruth Becker als „politisch, kämpferisch, direkt und unprätentiös" und beschrieb die Zusammenarbeit unter anderem in Berufungskommissionen, in der AG Gender Studies und im Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterforschung" als äußerst dynamisch und konstruktiv, genährt durch best-practice-Beispiele und theoretische Kenntnisse. Ute Zimmermann bezeichnete Ruth Becker als „starke Stimme für die Belange von Frauen, welche weit über NRW hinaus ertönt", deren Forschungsarbeiten einen wesentlichen Beitrag zur Gleichstellungsarbeit auf Hochschul- und Landesebene geleistet haben.

„Drittmittelkönigin" und „Verfechterin von Fraueninteressen in der Planung"

Prof'in Dr. Sabine Baumgart und Prof'in Dr. Susanne Frank (Professorinnen TU Dortmund, Fakultät Raumplanung) überbrachten kollegiale Glückwünsche. Sabine Baumgart kürte Ruth Becker auf Grund ihrer eindrucksvollen Drittmitteleinwerbung zur „Drittmittelkönigin" der Fakultät Raumplanung und wies zudem auf ihre vielfältige Arbeit in den Gremien der Fakultät, als Prodekanin, als längjährige Vorsitzende der Kommission Struktur und Entwicklung und als Gleichstellungsbeauftragte hin. Susanne Frank betonte ihre Leistungen als Verfechterin der Interessen von Frauen in der Planung, zu denen der gleichberechtigte Zugang zu allen Räumen ebenso gehöre wie gleiche Verfügungsmöglichkeiten über Ressourcen. Beide bedauerten die Entscheidung der Fakultät die Geschlechterforschungsprofessur aufzugeben und waren sich mehr als einig, dass Ruth Becker in exzellenter und herausragender Weise die räumliche Geschlechterforschung voran gebracht hat und nach wie vor zum kritischen Hinterfragen anregt.

„Umstürzlerin" und „Außenseiterin"

Prof'in Dr. Sigrid Metz-Göckel (FS Dynamik der Geschlechterkonstellationen, TU Dortmund) bezeichnete einleitend die Berufung von Ruth Becker als einen Glücksfall für die TU Dortmund, da die Denomination „Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung" in den 1990ern ein Alleinstellungsmerkmal der Universität gewesen sei. Sie beschrieb Ruth Becker als Umstürzlerin im besten Sinne, als eine, die Grenzen erweitert und sprengt, die nicht bereit ist, sich mit der bestehenden Geschlechterordnung abzufinden. Die Inklusion, das „Drinnen", habe sie als Mensch und Wissenschaftlerin in interdisziplinären Projekten der Frauen- und Geschlechterforschung bereits erfolgreich erfahren können. Im Kontext des Tagungsmottos „Drinnen und Draußen" sei sie aber durchaus auch als einsam, umstritten und exkludiert zu beschreiben, denn ihre feministischen Sichtweisen stießen in der Raumplanung immer noch an Grenzen. Doch, so fragte Metz-Göckel, braucht es nicht auch die Erfahrung von Exklusion und Inklusion gleichermaßen, um sich zu entwickeln, kritisch und produktiv sein zu können? Dienen nicht Ausgrenzungen, wie Ruth Becker sie erlebt hat, auch der Bindung und Vereinigung von Pionierinnen, die sich gegen den Mainstream stellen? Nach wie vor seien die Hochschulen Männerdomänen, werde gleiche Leistung nicht mit gleicher Anerkennung belohnt, wie Ruth Becker durch ihr kritisches „hinter die Fassade blicken" und ihrer Kritik an Fehleinschätzungen und Fehlentscheidungen offen gelegt und sich damit nicht immer beliebt gemacht habe. Die Leistungen der Umstürzlerin Ruth Becker seien jedoch durch Projekte und Veröffentlichungen nachhaltig ins Gedächtnis eingebrannt. Sigrid Metz-Göckel appellierte in ihren Abschlussworten an den Ehrengast und die TagungsteilnehmerInnen, ihre Bewegungslust zwischen „Drinnen und Draußen" nicht zu verlieren und als Kür in- und außerhalb der Wissenschaft zu betrachten.

Von goldenen Tellern und der Virtuosität der vier Hände

Die Leistungen Ruth Beckers für das Netzwerk Frauenforschung NRW als Leiterin der Koordinationsstelle stellte Dr. Beate Kortendiek (Koordinatorin des Netzwerks Frauenforschung NRW) vor. Zunächst erläuterte sie unter dem Motto „Netzwerken und forschen – Feministische Öffentlichkeiten in der Wissenschaft" die Bedeutung von Netzwerken und benannte prägnante Entwicklungsschritte des Netzwerks Frauenforschung NRW. Sie betonte, dass zu Beginn bis Mitte der 1990er Jahre das Netzwerk in eine entscheidende Phase eintrat, da die beginnenden Verknüpfungen zwischen Netzwerkprofessorinnen erste gemeinsame Ergebnisse zeigten (z. B. die Gründung des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel" und die Einrichtung der Marie-Jahoda Gastprofessur für Internationale Frauenforschung). Mit dem Wechsel der Koordinationsstelle an die Universität Dortmund (1998) wurde die Netzwerkarbeit weiter ausgebaut. Dabei ging es insbesondere darum, den Transfer der Ergebnisse aus der Frauen- und Geschlechterforschung durch aktive Publikationstätigkeit zu unterstützen (Journal Netzwerk Frauenforschung, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung etc.). Darüber hinaus wurde die Koordinationsstelle des Netzwerks durch die Studien zur Kinderbetreuung an nordrhein-westfälischen Hochschulen, zur Akkreditierung neuer Studiengänge unter Gender-Aspekten oder durch die Erstellung eines Gender-Reports obendrein zu einem Kompetenz-Netzwerk GENDER für Hochschule und Wissenschaft in NRW.

Als „virtuos" beschrieb Beate Kortendiek die Zusammenarbeit mit Ruth Becker und auf besondere Art einmalig, so dass sie bspw. mittlerweise in der Lage sind, vierhändig an einer Computer-Tastatur Anträge zu schreiben. Beate Kortendiek bezog sich in ihren Beitrag auch auf den Tag der Veranstaltung, auf Freitag den 13., da für sie die vermeintliche „Unglückszahl" nicht negativ besetzt ist. Dies hängt mit „Dornröschen" – einem zugegeben nicht Feminismus verdächtigen Märchen – zusammen. In dem Märchen heißt es: „Die Königin gebar ein Mädchen, …, daß der König vor Freude sich nicht zu fassen wußte und ein großes Fest anstellte. Er ladete auch die weisen Frauen dazu ein … Es waren ihrer dreizehn in seinem

Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, …, so mußte eine von ihnen daheim bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben. Als elfe ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen, dass sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: ‚Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.' Alle waren erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern ihn nur mildern konnte, so sagte sie: ‚Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.'"

Beate Kortendiek hierzu: „Was diese Ausladung im Märchen für Folgen hatte, wissen wir, wir sehen, dass das ganze Unglück seinen Lauf nimmt, wenn weise Frauen nicht geladen sind. Wir sehen aber auch, dass die eine weise Frau in der Lage ist, eine mögliche Überreaktion einer Kollegin aufzufangen. Von daher ist die 13 für mich eine gute Zahl: Nutzen wir die feministische Kraft zu einer Neudefinition. Der Exklusion von weisen Frauen als Wissenschaftlerinnen wie auch der Exklusion der Genderforschung zu begegnen, ist und bleibt eine ständige Herausforderung und entscheidende Zukunftsaufgabe." Sie verband ihre kollegialen Glückwünsche mit dem Wunsch „dass die weisen Frauen weiterhin widerständig fluchen und handeln mögen, wenn es um den Ausschluss von Frauen aus Wissenschaft und Hochschule geht und sich zugleich gewiss sein können, dass es Netzwerke gibt, die sowohl auf der inhaltlichen als auch der persönlichen Ebene nicht nur goldene Teller bereit halten."

Festvortrag „Vergeschlechtlichte Öffentlichkeiten"

PD Dr. Gabriele Sturm (BBR; Bonn) erläuterte in ihrem Festvortrag die enge Verknüpfung der im europäischen Denken fest verwurzelten Differenzierung öffentlicher und privater Räume mit der Herstellung von Geschlechterdifferenz. Die Trennung öffentlicher und privater Räume diene nicht zuletzt dem Ausschluss von Frauen, da Frauen tendenziell dem privaten und Männer dem öffentlichen Raum zugeordnet würden. Schon in der griechischen Polis galten Haus, Hof, Felder, Gärten, Straßen, Bordelle usw. als privat, während mit Öffentlichkeit die Versammlungsorte sog. freier Bürger, die dem Reich der Notwendigkeiten enthoben waren, bezeichnet wurden. Frauen und Sklaven konnten den Stand „freier Bürger" nicht erreichen.

Die Regulation öffentlicher Räume wirft die Frage auf, „wo wir hingehören", wenn internalisierte Ordnungen – und damit auch Geschlechterordnungen – im Raum reproduziert werden. Sturm zu Folge lassen sich vier Dimensionen des Raumes identifizieren:

1) die materielle Erscheinungsform als materiell-physisches Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse
2) die Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis der mit Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumes befassten Menschen,
3) ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem als Vermittlung zwischen materiellem Substrat und Raumpraxis und
4) ein mit dem materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem.

Mit dem materiell-physischen Raum müssten auch immer seine NutzerInnen mitgedacht werden, wobei ein Raum im Tagesverlauf seinen Charakter verändern könne, wie z. B. die Straße, deren nächtliche Nutzung sich stark von der Nutzung am Tag unterscheide. Die Interaktions- und Handlungsstrukturen sind dominiert von der Raumnahme der Geschlechter und den bestehenden Ordnungssystemen, die ihrerseits wiederum Geschlechterdualität produzieren. Dies zeige sich z. B. an Eigentumsverhältnissen, da sie „Geschlechterzuweisungen und Handlungsmöglichkeiten auf die Erdoberfläche mit Konsequenzen für Handlungsspielräume" implizierten. Auch wenn der öffentliche Raum in der Regel nicht durch Zugangsverbote beschränkt ist, werde er durch Verhaltenskodizes und informelle Netzwerke reguliert.

Da Situationen, Gegenstände, der Raum und damit auch Raumbilder nahezu selbstverständlich sexuiert sind, wird diese Sexuierung oft nicht bewusst wahrgenommen. Durch Bewusstmachen dieser Zuschreibung und einen bewussten Umgang können solche „impliziten Geschlechterqualifikationen" jedoch laut Sturm verhindert werden, wobei Tradition und kulturelles Gedächtnis nicht vernachlässigt werden dürften. Zum Abschluss ihres Vortrages folgerte Gabriele Sturm, dass die Veränderung gesellschaftlicher Räume nur durch Handeln möglich und die Vergeschlechtlichung von Räumen immer neu zu analysieren sei, da „Raum wie Geschlecht Veränderungen unterliegen, die ihre Struktur, aber auch die Prozesse ihrer Strukturierung betreffen".

Festvortrag „Soziale Mischung" durch Wohnungspolitik? Ein Blick nach Frankreich aus einer intersektionalen Gender-Perspektive"

Im Anschluss hinterfragte Prof'in Dr. Christine Bauhardt (HU Berlin; Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät) das Ideal der „sozialen Mischung", eine

der Grundüberzeugungen der deutschen wie der französischen Wohnungspolitik, bezüglich der damit verbundenen Ziele, seine Umsetzbarkeit und Wirkungen. Mit ihrem Beitrag wollte sie unter anderem das in den Medien verbreitete Bild der französischen Vorstädte als eines von jungen Männern dominierten Raumes, der von Drogen und Gewalt (Aufbrechen von Autos, Vergewaltigung usw.) geprägt und von Frauen nicht vereinnahmt werde, entzerren.

Eingangs klärte Bauhardt ein weitverbreitetes Missverständnis: Die negative Konnotation des Begriffs „banlieu" entspreche nicht dem französischen Verständnis, da dort unter banlieu alle Arten von Vorstädten verstanden würden und keine soziale Stigmatisierung implizierten. Die heute in der Diskussion stehenden „Grand Ensembles" seien zur Behebung der Wohnungsknappheit für Menschen gebaut worden, die sich die sehr hohen Mieten in den Kernstädten nicht leisten konnten. Genutzt wurden sie von Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten, insbesondere von jungen Familien auf dem Weg ihres sozialen Aufstiegs. Über die in den Großsiedlungen forcierte räumliche Nähe sollten soziale Unterschiede zwischen den Schichten aufgelöst werden und eine neue Gesellschaft ohne Klassenunterschiede entstehen. Resultat einer solcherart beschriebenen Sozialisation sollte die Utopie eines neuen Menschen sein, dessen Maßstab der „petit bourgeois universel" war.

Die in den 1960ern Zugezogenen, insbesondere die Mittelschichtsangehörigen, verließen die Großsiedlungen, sobald sie es sich leisten konnten. Zurück blieben alte Menschen und eine steigende Zahl Sozialwohnungsberechtigter, die auf dem freien Wohnungsmarkt keine Wohnungen fanden. Zu dieser Gruppe zähl(t)en kinderreiche Familien, Alleinerziehende und postkoloniale MigrantInnen. Mit der sogenannten „politique de la ville" sollten die Lebensverhältnisse dieser BewohnerInnen verbessert werden. Trotz dieser Bemühungen konnte die soziale und ethnische Stigmatisierung nicht abgebaut werden, da BewohnerInnen, denen der soziale Aufstieg gelang, aus den Großsiedlungen wegzogen und die erwünschte soziale Mischung nicht erreicht wurde. Im Gegenteil hält sich die These, dass die politique de la ville zur Verschärfung und Reproduktion der Stigmatisierung beigetragen hat, wobei die Verarmung und Abwertung der Siedlungen jedoch auch als Ergebnis einer „geglückten sozialen Entwicklung" gesehen werden kann, da sie ein Ergebnis eines sozialen Aufstiegs eines Teils der (ehemaligen) BewohnerInnen ist.

Folge der negativen Entwicklungen und Zuschreibungen waren und sind der Abriss besonders problematischer Teile von Großsiedlungen mit der in der Öffentlichkeit postulierten Idee, durch die entstehende Verknappung die soziale Mischung wieder herzustellen und sich der eigenen Stigmatisierung als „Verwalter schlechter Bausubstanz für arme Bevölkerungsgruppen" zu entziehen. Aus Bauhardts Darstellungen wird deutlich, dass der Soziale Wohnungsbau weniger mit einem Gender-Bias sondern einem Klassen-Bias behaftet ist. Bestehende, normsetzende Mittelschichtstandards wiederum waren und sind sehr wohl von Geschlechternormen geprägt.

Frauen und Männer erleben die beschriebene Segregation in den banlieus auf sehr unterschiedliche Weise, da die Frauen stärker im privaten Raum agieren, während die Männer die Öffentlichkeit dominieren und durch eigens definierte Regeln vereinnahmen. Auch die politique de la ville trägt hierzu bei, indem sie die Frauen als Adressatinnen für die Sozialisation (Arbeit in Vereinen und Initiativen) wahrnimmt und dadurch die Differenzierung zwischen Privatem und Öffentlichem und folglich die Gendernormen verstärkt. Die Krise der Stadt wird damit zur Geschlechterkrise.

Die „Expertinnenrunde", v. l. Prof'in Dr. Christine Bauhardt, Dipl. Ing. Ulla Greiwe (Moderation) , Dipl. Ing. Anne Casprig, Dipl. Ing. Rosemarie Ring, Prof'in Dr. Yvonne P. Doderer

Bauhardt schlussfolgert aus ihren Ausführungen, dass Wohnungsmarkt und -politik von Machtstrukturen geprägt sind, durch die Differenzierungen nach Klasse, Ethnizität und Geschlecht zementiert werden. Die praktizierte „Utopie der sozialen Mischung" in Frankreich hat demnach wenig gefruchtet, sondern eher zu Segregation, Stigmatisierung und Entstehung ethnischer Konflikte geführt. Diese Aspekte zeigen sich u. a. in der Inanspruchnahme schlechter Bausubstanz und nachteiliger Lagen durch sogenannte „fremde" Bevölkerungsgruppen. Als „Allheilmittel" taugt die soziale Mischung somit nicht, da sie nicht nur von Erwartungshaltungen geprägt ist, die nicht realisierbar sind, sondern auch von einem Bild der

gemischten Stadt, dem sich in der Realität „(un) sichtbare Grenzziehungen" entgegenstellen.

Festvortrag „Von Emma zu Alpha? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute"
Prof'in Dr. Sabine Hark (TU Berlin; Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung) diskutierte Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik unter Berücksichtigung der Darstellung eines zeitgemäßen und kommunizierbaren Feminismus im Kontrast zu seiner Vergangenheit (s. dazu den Beitrag auf S. 36).

Kontakt und Information
Dipl.-Ing. Raumplanung Anne Casprig
wissenschaftliche Mitarbeiterin am Netzwerk Frauenforschung NRW TU Dortmund
Fakultät Raumplanung
Projekt „Geschlechtergerechte Hochschule"
44221 Dortmund
Tel: 0231-7557853
anne.casprig@uni-dortmund.de

Expertinnenrunde „Ruth Becker als Mentorin in Wissenschaft, Lehre und Praxis"
In der Expertinnenrunde schilderten Frauen verschiedener Generationen (Dipl.-Ing. Rosemarie Ring, Prof'in Dr. Christine Bauhardt, Prof'in Dr. Yvonne P. Doderer und Dipl.-Ing. Anne Casprig) ihren persönlichen ersten Kontakt mit Ruth Becker und die Wirkung „ihrer" Mentorin auf das eigene Denken und Handeln.

Abschiedsvorlesung von Ruth Becker „Frauenwohnprojekte – Anachronismus oder widerständige Praxis?"
Der Geschichte von Frauenwohnprojekten als einer Form der Emanzipation von Frauen widmete sich Ruth Becker in ihrer Abschiedsvorlesung. (Die überarbeitete Rede finden Sie auf S. 29 in diesem Heft). Sie knüpfte damit an ihre neueste Veröffentlichung „Frauenwohnprojekte – keine Utopie" an, „ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland", und stellte auch die zugehörige Datenbank www.frauenwohnprojekte.de vor, in der der Leitfaden sowie die Frauenwohnprojekte mit ausführlichem Bildmaterial als Internetnachschlagewerk aufbereitet sind.
Zum Abschluss der Tagung überreichte Darja Reuschke das erste Exemplar des von ihr unter Mitarbeit von Beate Kortendiek, Shih-cheng Lien und Anja Szypulski herausgegebenen Buches „Wohnen und Gender: Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte" (VS-Verlag), das Ruth Becker gewidmet ist.

Buchbesprechungen

Susanne Kröhnert-Othman rezensiert:

Marianne Genenger-Stricker, Brigitte Hasenjürgen, Angelika Schmidt-Koddenberg (Hg) 2009: Transkulturelles und interreligiöses Lernhaus der Frauen – Ein Projekt macht Schule

272 Seiten. Kart. 19,90 € (D), ISBN 978-3-86649-196-0, Verlag Barbara Budrich, Opladen/ Farmington Hills MI

Das vorliegende Buch zu einem gleichnamigen Modellprojekt stellt zum einen ein Resumé der kooperativen Projektarbeit der beteiligten Aktiven zwischen 2005 und 2008 dar und kann zum anderen als richtungweisender Auftakt zu weiterführender ehrenamtlicher und professioneller Arbeit im Bereich von cultural work aufgefasst werden. Damit ist es für eine breite Leserschaft interessant, die sich in wissenschaftlicher Forschung und Projektarbeit mit Transkulturalität und Interreligiosität als Koordinaten von zivilgesellschaftlichem Engagement im Kontext von Migration befasst.
Das Lernhausprojekt startete mit der generellen Zielsetzung, Frauen unterschiedlicher Herkunft aus dem kulturell vielfältigen Spektrum der deutschen Einwanderungsgesellschaft für ein zivilgesellschaftliches Engagement als „Kulturmittlerinnen" zu qualifizieren. Dazu ist die Modellphase durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in drei deutschen Ballungszentren gefördert worden. Die grundlegende konzeptionelle und strukturelle Anlage des Projekts beschreiben die drei Herausgeberinnen in einem Beitrag in der Mitte der Publikation, der den Titel des Buches noch einmal aufnimmt. Hier führen sie die drei inhaltlichen Zielsetzungen der Qualifikationsmaßnahme, Entwicklung individueller Kompetenzen, Förderung von Engagemen-

tressourcen und Weiterentwicklung sozialer und politischer Lernprozesse unter den Teilnehmerinnen näher aus und reflektieren sie vor dem Hintergrund der Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitevaluation. In diesem Beitrag wird auch auf die Projektstruktur selbst eingegangen, die zentral durch die Vernetzung von administrativer, wissenschaftlicher und koordinierender Verantwortung auf Seiten der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen mit verschiedenen Vereinen auf lokaler Ebene charakterisiert ist, dem Caritasverband in Köln, der Überparteilichen Fraueninitiative in Berlin sowie Berami, einem Verein für berufliche Integration in Frankfurt.
Die Herausgeberinnen verstehen den Sammelband als „Gesamtkunstwerk", welches von 33 Autorinnen mitgestaltet worden ist. Diese waren in jeweils unterschiedlicher Weise als Wissenschaftlerinnen, Projektleiterinnen, Koordinatorinnen, Unterstützerinnen oder Teilnehmerinnen an der Qualifizierung in das Lernhaus eingebunden. Der selbstreflexive Rückblick auf das Erreichte und die über die Modellphase hinausgehende Debatte theoretisch-konzeptioneller und infrastruktureller Notwendigkeiten zivilgesellschaftlich relevanter Projektarbeit in transkultureller Perspektive halten sich in dem Band die Waage. Beides wird zusammengeführt in ein sinnvoll arrangiertes Patchwork von Einzelbeiträgen zu Projekthintergründen, Projektverlauf und lokaler Einbettung der Maßnahmen, ergänzt durch persönliche Erfahrungsberichte als Kulturmittlerinnen im und außerhalb des „Lernhauses". Nicht immer ziehen die Autorinnen der Einzelbeiträge dabei direkte Verbindungslinien zur Projektarbeit. Vielmehr sind die Beiträge als Kommentare und Erläuterungen zu verschiedenen Dimensionen des Projekts zu verstehen. Sie leuchten dazu auch erweiterte Kontexte aus. Zu solchen Rahmungen des Projektgeschehens gehören unter der ersten Teilüberschrift „Einwanderungsgesellschaft gestalten" aktuelle wissenschaftliche und politische Diskussionen um Begriffe von Kultur und Transkulturalität, um Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement in der Einwanderungsgesellschaft und die Rolle politischer Weiterbildung von Frauen für Integrationsprozesse auch die Debatte um den Ort der Religion und die Rolle religiöser Organisationen in der Einwanderungsgesellschaft. Unter der zweiten Teilüberschrift „Zivilgesellschaft braucht Lernhäuser" finden sich dann vor allem selbstreflexive Beiträge auf das Projekt Lernhaus, die Auskunft über Erfahrungen mit der Implementierung des Lernhauskonzepts im Hinblick auf Strukturen und Methoden der Partizipation geben. Das letzte Teilkapitel des Bandes gibt unter der Überschrift „Politische Partizipation – Bewegung vor Ort" Einblick in die kommunalpolitische Einbettung der Projektarbeit und schließt mit einem Beitrag, der lokale und globale Dimensionen des zivilgesellschaftlichen Engagements von Frauen miteinander verknüpft.

Seine Stärken hat der Projektband in seinem Charakter als Gesamtkunstwerk. Er lässt die Perspektivenvielfalt der Teilnehmerinnen bestehen. Dadurch gelingt es den Herausgeberinnen, hier den theoretisch-konzeptionellen Fokus auf eine positiv wertschätzende Sichtweise von Vielfalt noch einmal durch die Publikation zu stärken. Die Sammlung von Kommentaren kann damit auch glaubwürdig nachzeichnen, dass es sich um eine explorative Vorarbeit mit großer Relevanz für zukünftige Anschlussprojekte handelt. Er geht damit aber auch einige Risiken der Entdramatisierung unerfüllter oder kritisch zu bearbeitender Dimensionen der Implementierung ein. Davon werden einige sehr wohl zur Sprache gebracht: die ungleiche Partnerschaft in der Projektkooperation zwischen starken Kirchenverbänden und kleinen Vereinen, die prekäre Situation der qualifizierten Kulturmittlerinnen zwischen öffentlichen Erwartungen an ihr ehrenamtliches Engagement und Wünschen nach Anerkennung von Kompetenzen, die sich auch in der Schaffung von Gelegenheitsstrukturen für die professionelle Ausübung von cultural work äußern würden. Beide hier genannten Aspekte sind auch vor dem Hintergrund der erwähnten Unterrepräsentanz von Teilnehmerinnen mit muslimischem Migrationshintergrund im Lernhaus zu reflektieren, wenn das Thema interkulturelle Öffnung der kirchlichen Wohlfahrtverbände auch die Öffnung professioneller Partizipationschancen von Fachkräften unterschiedlicher Religionszugehörigkeit einschließen würde.
Die Ambivalenz des Begriffs der „Kulturmittlerin" bleibt über alle Einzelbeiträge hinweg bestehen. Sie besteht vor allem in der doppelten Rollenzuschreibung: die qualifizierten Frauen sollen einmal als „Mittlerinnen" an Nahtstellen „transkultureller" Kommunikation fungieren und gleichzeitig Chancen- und Rechtsgleichheit sowie Zugänge von Menschen unterschiedlicher Herkunft einfordern. Dies ist ja an sich kein Widerspruch, denn der Kulturbegriff ist ja grundlegend als ungleichheitsrelevant zu denken. Die Ambivalenz in der situativen Betonung der beiden Dimensionen von cultural work hätte der Band jedoch noch einmal systematisch aufnehmen können, wenn er eine zusammenführende theoretische Rekonstruktion von Konvergenzen kultureller Heterogenität mit sozialer Ungleichheit, wie sie etwa bei Verhandlungen individueller und gruppenspezifischer Teilhabechancen im Projekt Lernhaus selbst zu Tage getreten sein könnten, integriert hätte.

Kontakt
Dr. Susanne Kroehnert-Othman
kroehnert@gei.de

Neuerscheinungen

Ilse Lenz (Hg.) (2009): Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Ausgewählte Quellen

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. ISBN 978-3-531-16764-0

Das Buch ist die Kurzfassung einer 2008 veröffentlichten umfassenden Quellensammlung zu neuen Frauenbewegung, die rasch zum Standardwerk geworden ist. In der neuen Kurzfassung sind nun die Kerntexte der vielen spannenden Debatten von 1968 bis 2000 nachzulesen. Einige Diskussionen sind weiter hochbrisant, wie die um Vereinbarkeit von Familie und Beruf, um die Gleichstellung in Politik und Organisationen, die Forderungen der Migrantinnen oder die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Andere sind weitgehend vergessen und harren der Neuentdeckung: Dazu gehören die Debatten um das feministische Müttermanifest und um den Lohn für Hausarbeit, die feministischen Friedensansätze und schließlich die Sexualität, in denen Frauen mit Lust und Erotik experimentierten (und die das Klischee von der „verklemmten Feministin" widerlegen).
Die Frauenbewegung erweist sich als unabgeschlossenes Projekt von Frauen (und einigen Männern) aus verschiedenen Schichten, Kulturen und Lebenslagen – von Müttern, Arbeiterinnen, Lesben und Migrantinnen. Schwerpunkte bilden das Engagement in Bildung, Beruf, Politik, gegen Gewalt und in der Globalisierung. So eröffnet der Band einen einzigartigen Zugang zu den Kontroversen um Geschlecht und gesellschaftlichen Wandel in Deutschland seit 1968. Die Texte sind weiterhin aktuell angesichts der Debatten um die Zukunft der Arbeit, der Familie und des Friedens auf lokaler und globaler Ebene.
Die Sammlung ist gedacht für die Lehre an Universitäten und Schulen, für die politische Bildung und für interessierte Leser und Leserinnen. Ein Team von studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Lehrstuhl von Prof. Lenz hat sich an der Auswahl der Quellen beteiligt. Die Originaltexte sollen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Neuen Frauenbewegungen beitragen.
Bezug: Der Band ist über den Buchhandel erhältlich, aber auch gegen eine kleine Pauschale bei der Landeszentrale für politische Bildung NRW, Berlin oder Rheinland-Pfalz zu bestellen (siehe: http://www.politische-bildung.nrw.de; http://www.landeszentrale-politische-bildung-berlin.de; http://www.politische-bildung-rlp.de).

Weitere Informationen
Prof'in Dr. Ilse Lenz
Lehrstuhl für Soziologie / Soziale Ungleichheit und Geschlecht
Ruhr-Universität Bochum
44780 Bochum
Tel: 0234/32-28413
ilse.lenz@rub.de

Reuschke, Darja (Hrsg.) (2010): Wohnen und Gender

Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte. 2010. Unter Mitarbeit von Beate Kortendiek, Shih-cheng Lien und Anja Szypulski. 303 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, ISBN: 978-3-531-15910-2, gewidmet Ruth Becker

Der Sammelband vereint Beiträge der Wohn-, Frauen- und Genderforschung und geht den zentralen Fragen nach, wie gesellschaftliche Kontexte und Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Makroebene das Wohnen der Geschlechter beeinflussen, wie sich der gesellschaftliche Wandel und die damit verbundenen Transformationen der Geschlechterverhältnisse auf das Wohnen auswirken und welche geschlechtsspezifischen Differenzen im Wohnen bestehen. Folgende Themenkomplexe gliedern den Sammelband: Theoretische Aspekte von Wohnen aus der Geschlechterperspektive, Wohnungsbauplanung und Wohnungspolitik in gesellschaftlichen Kontexten und deren Auswirkungen auf das Wohnen auf der Mikroebene, Wohnbiografien und Wohnen in bestimmten Lebensformen und Lebenslagen sowie räumliche Mobilität, residentielle Multilokalität und Wohnstandortentscheidungen.

Lisop, Ingrid /Schlüter, Anne (Hg.) (2009): Bildung im Medium des Berufs? Diskurslinien der Berufs- und Wirtschaftspädagogik.

Reihe Qualifikationsbedarf & Curriculum, Band 8. Frankfurt a. M.: G.A.F.B.-Verlag 2009. 295 S.; ISBN 978-3-925070-83-9

Anne Schlüter (2008): 100 Jahre Frauen im Studium

In: Jung, Sybille / Keinhorst, Annette (Hg.): >sichtbar< „100 Jahre FrauenStudium" an der Universität des Saarlandes. Dokumentation eines Symposions, Saarbrücken, S.10-21

Kathrin Gräßle (2009): Frau Dr. Ing. Wege ebnen für Frauen in technische Studiengänge

Verlag Barbara Budrich, 978 3-86649-243-X, 199 Seiten, 19,90 €

Nach wie vor studieren in Deutschland weit weniger Frauen technische Fächer als Männer. Was hält junge Frauen davon ab? Worauf müssen Hochschulen achten, wenn sie mathematisch interessierte Schülerinnen für ein Ingenieurstudium gewinnen möchten?
Die qualitative Längsschnittstudie vermittelt die Gründe, die junge Frauen vom Technikstudium abhalten: Die Emotion „Unsicherheit" angesichts ihrer Zukunftsentscheidung, unvereinbare Bilder vom eigenen Frausein und ihre Vorstellungen vom technisch orientierten Studium. Das bedeutet für die Didaktik der Hochschulorientierungsangebote: Rückhalt bieten, Raum für Reflexion der Studienwahlsituation schaffen und persönliche Netzwerke bilden – kurz: Emotion und Bilder fassbar machen und damit das Studienwahlspektrum der jungen Frauen öffnen.

Oechsle, Mechtild/Knauf, Helen/Maschetzke, Christiane/Rosowski, Elke (2009): Abitur und was dann?

Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Aus der Reihe: Geschlecht und Gesellschaft Bd. 34, 349 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, ISBN: 978-3-8100-3925-5

Diese Studie gibt Einblicke in Lebensplanung und Berufsorientierung junger Frauen und Männer kurz vor dem Abitur und analysiert den Einfluss von Schule und Elternhaus. Die Übergänge von der Schule in Studium und Berufsausbildung sind auch für AbiturientInnen in den letzten Jahren unübersichtlicher und die Berufs- und Ausbildungsentscheidungen komplexer geworden. Was will ich nach dem Abitur machen, will ich studieren oder doch lieber eine Ausbildung machen? Wie will ich später leben? Was kann ich überhaupt? Diese Fragen sind für viele AbiturientInnen auch kurz vor dem Abitur noch keineswegs geklärt. Diese Untersuchung gibt Auskunft über Berufsorientierungen und Handlungsstrategien von jungen Frauen und Männern kurz vor dem Abitur. Sie fragt nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Berufsorientierungen und der Lebensplanung beider Geschlechter und analysiert den Einfluss von Schule und Eltern auf die Orientierungsprozesse von Schülerinnen und Schülern.

Nicole Auferkorte-Michaelis, Ingeborg Stahr, Anette Schönborn, Ingrid Fitzek (Hg.): Gender als Indikator für gute Lehre. Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule

Verlag Barbara Budrich

Die Debatte um die Qualität der Lehre an deutschen Hochschulen wirft immer stärker die Frage auf, wie das studentische Lernen durch Lehren effektiver und effizienter gestaltet werden kann. Damit rücken Akteursgruppen in Studium und Lehre, insbesondere Lehrende und Studierende mit ihren Kompetenzen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Berücksichtigung von Genderaspekten in Studienangeboten wie im Lehralltag verbessert die Qualität der Hochschulausbildung. Im Buch werden Anforderungen an die Umsetzung des Gender Mainstreaming an der Hochschule diskutiert und Erkenntnisse aus der Lehr- und Lernforschung sowie Praxisbeispiele aus dem Lehralltag vorgestellt.
Die Herausgeberinnen:

Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis, Universität Duisburg-Essen, Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung, Team Hochschuldidaktik, wissenschaftliche Mitarbeiterin
Dr. Ingeborg Stahr, Universität Duisburg-Essen, Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung, Geschäftsbereich Hochschuldidaktik, Leitung des Geschäftsbereichs Hochschuldidaktik
Dr. Anette Schönborn, Universität Duisburg-Essen, Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung, Arbeitsstelle Gender and Diversity, wissenschaftliche Mitarbeiterin
Ingrid Fitzek, Dipl.-Soz.-Wiss, Universität Duisburg-Essen, Gleichstellungsbeauftragte

Metz-Göckel, Sigrid/Kalwa, Dobrochna/Münst, Senganata (2009): Migration als Ressource. Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik

Verlag Barbara Budrich, 978-3-86649-273-8, 366 Seiten, 29,90 Euro

Sie pendeln zwischen ihrer Heimat Polen und dem Arbeitsplatz Deutschland und sind ein Teil der „neuen globalen Dienstmädchen": polnische Arbeitsmigrantinnen, zumeist in Schwarzarbeit in prekären Arbeitsverhältnissen in deutschen Haushalten angestellt. Wie sehen die Arbeitsbiografien aus? Welche Familienverhältnisse bilden die Ausgangslage? Und welche Auswirkungen hat diese Situation auf das Geschlechtsrollenverständnis in Polen und in Deutschland?
Die Autorinnen: Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, TU-Dortmund, Dr. Dobrochna Kalwa, Jagiellonen-Universität Krakau, Polen, Dr. Senganata Münst, TU-Dortmund

Bauschke-Urban, Carola (2010): Im Transit Transnationalisierungsprozesse in der Wissenschaft

Reihe: Geschlecht und Gesellschaft Bd. 46, 2010. 302 S. Br., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, ISBN: 978-3-531-17082-4

Im Transit ist eine subjektorientierte Analyse von Transnationalisierungsprozessen in der Wissenschaft. In dieser explorativen Studie werden das Lehr- und Lernsetting eines außergewöhnlichen Rahmen-Experiments zur Transnationalisierung der Wissenschaft, ein virtuelles Wissenschaftsnetzwerk und die biographischen Selbstkonstruktionen von transnational mobilen Wissenschaftlerinnen analysiert. Die theoretische Reflexion bezieht sich auf Globalisierungsprozesse in der Wissenschaft sowie auf die Entwicklung transnationaler Bildungsräume und diskutiert in diesem Zusammenhang postkoloniale theoretische Positionen und ihre Grenzen sowie den Zusammenhang von Transnationalisierung und Intersektionalität.

Korrektur „Fehlerteufelin"

In der Rezension von Ingrid Galster im Journal 25 (S. 87-88) haben sich einige Fehler eingeschlichen, die wir korrigieren und entschuldigen möchten: Richtiger Weise muss es „Neue Zürcher Zeitung" und nicht „Züricher" heißen. Im ersten Satz hat sich ein ein Kommafehler eingeschlichen, weiter muss es es heißen: „Männer, die fast immer die Kommissionen dominieren, berufen bevorzugt andere Männer, weil diese ihnen ähnlich sind." Außerdem hat die Fehlerteufelin die Bundesministerin mit einem „e" zuviel geschrieben…

Netzwerk Frauenforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
45117 Essen

ISSN 1617-2493

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72822
URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200923-110350-9

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.